

Christoph Wrembek SJ

Adams rettende Vertreibung

Vom Wesen des Menschen und seinen Anlagen
und vom Wesen Gottes und seiner Zuwendung

Adams
rettende Vertreibung

Christoph Wrembek SJ

Wrembek SJ, Christoph:

Adams rettende Vertreibung,
vom Wesen des Menschen und seinen Anlagen und
vom Wesen Gottes und seiner Zuwendung

1. Auflage 1994, Leipzig, Benno-Verlag
2. Auflage 2005, Tartu, Johannes-Esto-Ühing
3. Auflage 2010, Tartu, Johannes-Esto-Ühing

Erhältlich beim Autor: Christoph Wrembek
Raimundstr. 1
30 173 Hannover

Druck und Gestaltung: Johannes Esto Ühing, Tartu 2010
www.johannes.ee

Den einfachen Menschen,
die mir einfache Fragen stellten.

Inhalt

Vorwort	9
1 DER MENSCH, DAS WESEN DER GEGENSÄTZE	12
1.1 Rechenschaft geben vom Glauben - heute !	12
1.2 Gott ist ein Gott der Wahrheit, der sich in allen Wahrheiten offenbart.....	14
<i>Wie Monsignor Columbo und Father John Paul durch Singen die Offenbarung verstehen.....</i>	<i>18</i>
1.3 Wie wollen die ersten Seiten der Bibel gelesen werden?	31
1.4 "Im Anfang schuf Gott Himmel und Erde..."	32
1.5 Die "Hauptsache" steht "am Anfang"	35
1.6 "Vor vielen, vielen Jahren" oder: "Im Prinzip"	36
1.7 Was will die jahwistische Urgeschichte aussagen?	38
1.8 Herr Chalil Sbeih und seine Freunde.....	39
1.9 Nicht "Erbsünde", sondern "Wesen der Sünde" des Menschen - und Wesen Gottes und seiner Gnade	41
<i>Als Monsignor Columbo und Father John Paul die Bibel umdrehen.....</i>	<i>45</i>
1.10 Mensch und Erde gehören zusammen, Mensch und Gott gehören zusammen	50
1.11 Nicht Adam, sondern Erdling	51
1.12 Man erahnt, welches Drama diesem Geschöpf bevorsteht	52
1.13 Woher "Das Böse" kommt	53
1.14 Das Gleichnis vom Menschlein aus der weiten, weißen Fläche	56
1.15 Gott pflanzt selber den Garten Eden.....	58
1.16 Über dem Garten liegt eine leise Unruhe	61
1.17 Die Vielzahl der Ströme bedeutet "die ganze Welt"	62
1.18 Den Garten bedienen und bewahren.....	64
1.19 Gott beginnt mit einer großen Freigabe	64
1.20 Wir sollen alles haben, aber als Geschenk.....	66

2	GOTT WILL SICH MITTEILEN, BIS DER MENSCH GUT IST .	67
2.1	Gott will sich mitteilen, wie er in Wahrheit ist	67
2.2	Die Geschlechtlichkeit des Menschen nach der Bibel.....	68
2.3	Der Mensch als die Einheit von Anders-Gleichen.....	71
2.4	Geschaffen für ein Gegenüber	73
3	VOM WESEN DES MENSCHEN UND SEINEN ANLAGEN.....	75
3.1	Ein möglicher mythologischer Hintergrund der "Sündenfall"erzählung.....	75
3.2	Psychoanalytischer Gehalt der Bilder vom "Sündenfall"?	77
	<i>Wie Carolina für Monsignor Columbo und Father John Paul die Bibel zusammennähte</i>	<i>80</i>
3.3	Eine anthropologische Interpretation des "Sündenfalls"	88
3.4	Zum Wesen der Sünde gehört als erstes das Misstrauen	93
3.5	Die verfluchten Folgen des Misstrauens.....	97
4	VOM WESEN GOTTES UND SEINER ZUWENDUNG	101
4.1	Wieso kann der Sünder wieder gerettet werden?.....	101
4.2	Die tieferen Ursachen der Versuchung und Rettung	102
	<i>Wie Carolina und Monsignor Columbo Adam in Zachäus gerettet sahen</i>	<i>105</i>
4.3	"Von jedem Schaden der Erbsünde unversehrt bewahrt"	116
4.4	Weitere Wesenszüge der Ursünde	118
4.5	Das erste Gericht	121
4.6	Adams rettende Vertreibung.....	130
5	KAIN UND ABEL - WARUM BIN ICH NICHT WIE DU ?	134
5.1	Die Sünde weitet sich aus in die Beziehungen der Menschen.....	134
5.2	Der Mensch, der opfern muß.....	136
5.3	Alle Menschen sind ungleich	138
5.4	Von der Unberechenbarkeit der Liebe.....	141
5.5	Der Mensch muß lernen, Unterschiede anzunehmen	142
5.6	Vom rechten Anschauen.....	143

5.7	Das eigentliche Problem Kains.....	146
5.8	Der eigentliche Unterschied	147
5.9	Verschlossenheit, Unruhe, Flucht - Folgen der Sünde	150
5.10	Ohne Beziehung und gejagt - nur Gott will ihn retten.....	153
5.11	Der neue Bruder Kains	156
6	VOM SELBSTGEMACHTEN PARADIES ZUM MORDEN AUS STOLZ.....	159
6.1	Stadt als Bild für das selbstgeschaffene Paradies	159
6.2	Das Prahllied des stolzen Mörders	161
7	ES TAT SEINEM HERZEN WEH.....	166
7.1	Gottes Schweigen und heimlicher Neuanfang.....	166
7.2	Bis zur äußersten Verstiegtheit	169
	<i>Wie Father John Paul und Carolina durch Stalaktiten Gottes Liebe zu allen Menschen erahnten</i>	<i>174</i>
7.3	Vom Herzen des Menschen und vom Herzen Gottes	182
7.4	Von der Untauglichkeit der Methode Sintflut	187
7.5	"Wenn du dich nicht änderst, dann ändere ich mich!"	189
8	MASSLOSIGKEIT, MACHT UND ZERSTREUUNG.....	193
8.1	Ein Weinbauer, der nicht Maß halten konnte	193
	<i>Wie Monsignor Columbo und Father John Paul an der Hochzeit zu Kana teilnahmen</i>	<i>202</i>
8.2	Von Lamech zu Nimrod	208
8.3	Der Turmbau zu Babel	211
8.4	Eine "Sprache" sprechen	215
8.5	Die rettende Zerstreuung	219
8.6	Gottes Wesen ist sein Name: Jesus.....	221
	Weitere Literatur von Christoph Wrembek SJ	224

VORWORT

Seit zwanzig Jahren arbeite ich mit der Heiligen Schrift, sei es in Bibel- und Glaubensgesprächskreisen, bei Wander-Exerzitien im Heiligen Land oder bei Einkehrtagen, in Briefen, in persönlichen Gesprächen und vielen Vorträgen. Dabei habe ich entdeckt, daß die Gedanken der Menschen stets um die gleichen Themen kreisen. Es sind vielleicht dreißig oder fünfzig Fragen, die sie immer wieder stellen oder auch als fundamentale Zweifel äußern. Sie betreffen das Alte Testament genauso wie das Neue. Keineswegs fragen nur die sogenannten "ungebildeten" Leute! Es fragen Priester genauso wie Arbeiter, Jugendliche genauso wie Großmütter, Ordensfrauen und Katecheten, solche, die Zeit zum Lesen haben, und solche, die keine Zeit dazu haben!

Sie fragen etwa, wie man wohl "Ersünde" verstehen solle? Was es mit Adam und Eva und der Schlange auf sich habe? Ob Gott wirklich zornig sei und den Pharaon ins Meer geworfen habe? Ob Gott seinen eigenen Sohn in den Tod geschickt habe? Wie man an einen Gott glauben könne, der das Böse in der Welt nicht ausrottet? Ob Jesus wirklich die Kirche gegründet habe? Ob es eine Hölle und ewige Verdammnis gebe? Woher das Leid und das Böse komme? Und so geht es weiter... Aus der Erfahrung meiner Tätigkeitsbereiche rechne ich damit, daß etwa 4/5 aller Christen solche Fragen haben - aber nur wenig Gelegenheit, sie zu stellen und offen über sie zu sprechen.

Natürlich unterscheiden sich die verschiedenen Personengruppen in der Art und Weise der Formulierung und Kompliziertheit ihrer Fragen. Aber im Grunde sind sie alle auf der Suche nach der eigentlichen Aussage der Offenbarung Gottes in der Bibel. In den letzten Jahren und Jahrzehnten haben wir in der religiösen, vor allem in der wissenschaftlichen Literatur zu unserem Glauben einen Boom erlebt, aber offensichtlich ist die Fülle an Untersuchungen und Erkenntnissen, an Detailforschung und neuen Hypothesen in der Sphäre der Wissenschaftler hängengeblieben. Was "da oben" inzwischen längst bekannt und keine Frage mehr ist, versickerte auf dem Weg "nach unten" zu den normalen Menschen (einschließlich den "normalen Pfarrern" und "normalen Religionslehrern") und ihrem gewöhnlichen Alltag. Weithin sind es die sogen. "Freikirchen",

die Sekten und neuen "Propheten", die mit ihrer Literatur die Masse des Kirchenvolkes erreichen. Unsere Theologen und Professoren scheinen in der Mehrzahl in ihren Fachkreisen zu bleiben und den "Stachel ganz normaler Fragen" zu meiden, auf die man "ganz normale" Antworten geben müßte. Beide Gruppen aber brauchen einander.

Das vorliegende Buch möchte zwar auf wissenschaftlich sicherem Boden stehen, will aber keine neuen Erkenntnisse bieten. Mir ist bewußt, daß gewisse Theorien z.B. zur Pentateuch-Forschung (Erforschung der ersten fünf Bücher der Bibel, wie sie entstanden sind, wann sie geschrieben wurden, wer alles daran beteiligt war, wozu sie so geschrieben wurden usw.) heute nicht mehr so gehalten werden wie noch vor zehn Jahren. Die Zeit ist reif für neue Ansätze. Doch ist es nicht meine Aufgabe, mich an dieser Arbeit zu beteiligen.

Hilfreiche Anstöße zur Beschäftigung mit den ersten Seiten der Bibel gab mir Eugen Drewermann mit seinem Grundwerk "Strukturen des Bösen". Es trägt, oft nicht beachtet, das kirchliche Imprimatur noch in der sechsten Auflage. In ungezählten Gesprächen und Diskussionen mit Studenten und jungen Familien, in Vorträgen vor Priestern, Ordensfrauen und Laien habe ich mich mit seiner Deutung der "Urgeschichte" auseinandergesetzt. Er ist keineswegs der erste, der das Geheimnis dieser Anfangskapitel lüftet und erläutert, aber er tut es gut lesbar und auf eindringliche Art. Doch je mehr ich ihn las und im Gespräch mit anderen reflektierte, desto mehr fand ich meine eigene Position, die sich in manchen, auch wesentlichen Punkten, von Drewermann unterscheidet. So kann ich seinen grundsätzlichen Ansatz "Angst" nicht mitmachen; ich sehe mehr noch als er die Struktur von selbst-vernichtendem Tun des Menschen und rettendem Handeln Gottes in einem; ich erlaube mir vor allem, Beziehungen zum Neuen Testament und zur Offenbarung Gottes in Jesus, dem Messias, zu entdecken und herauszustellen. Denn es ist doch der gleiche Gott und Vater Jesu Christi, der auch schon durch die Propheten, "auf vielerlei Weise", und so auch durch den "Jahwisten" gesprochen hat, von dem man annimmt (oder annahm), daß er den größten und ursprünglichen Teil der ersten Kapitel der Bibel geschrieben hat.

Gab Drewermann (und mit ihm die solide Arbeit vieler hier ungenannter Alt-Testamentler, ohne die Drewermann nichts hätte schreiben können) den Anstoß zu vorliegendem Buch, so waren es die normalen Fragen normaler Menschen, die mich von Antwort zu Antwort geführt haben. Nur das ist ja eine wirkliche Antwort, die im täglichen Leben aufrichtet und auch nach vielen Höhen und Tiefen noch Bestand hat und allem Sinn zu geben vermag.

Diesem Ziel möchte das vorliegende Buch dienen: Nicht den Dialog der Wissenschaftler bereichern, sondern auf ausreichend gesicherter wissenschaftlicher Grundlage vielen Fragen vieler Menschen eine einsichtige und hilfreiche Antwort geben, damit sie unseren Glauben tiefer verstehen und freudiger als bisher annehmen können. Ist das nicht auch das Ziel Gottes mit uns: Daß wir ihn erkennen und daß wir begreifen, welche Wahrheit er uns geschenkt und zu welchem Ziel er uns geschaffen hat?

Danken möchte ich all jenen, die mir durch ihre Fragen weitergeholfen haben: Frauen und Männern, Laien und Priestern, jungen und alten Menschen. Vor allem jenen, die die folgenden Darlegungen "zur Probe" gelesen haben und "spannend" fanden und mich ermutigten, weiterzuschreiben: Katharina Haase, Dr. Günter Deiringer, Marlise Graf, Erika Fischer, Dorothee Haart, Sr. Tharsita, Marianne Grewing. Aber auch jenen, die nur zuhörten und nickten und sagten: So ungefähr muß es sein!

Christoph Wrembek SJ
Fest der Erscheinung des Herrn 1994

DER MENSCH, DAS WESEN DER GEGENSÄTZE

1.1 Rechenschaft geben vom Glauben - heute !

Die ersten Seiten der Bibel geben zu vielen Fragen Anlaß: Hat Gott die Welt wirklich so geschaffen, wie es hier geschrieben steht? In sieben Tagen? Oder genauer: In sechs, denn am siebenten soll er geruht haben! Wann soll dies alles geschehen sein? Etwa im Jahre 4004 vor Christus, wie es noch im Jahre 1885 angenommen wurde?¹ Die meisten Naturwissenschaftler jedoch lehnen solch ein Weltbild kopfschüttelnd als museal und verantwortungslos ab: Nein, unsere Welt ist vor etwa 15 Milliarden Jahren entstanden! Und zwar ohne Gott, sagen die einen. Aber: "Was", "wer" ist denn Gott?, fragen die andern.²

Da haben z.B. Biologen kürzlich eine alte Hypothese neu aufgestellt, nach der die Entwicklung des Menschen in einer genetischen Linie mit der Entwicklung der drei Menschenaffen Gorilla, Orang-Utan und Schimpanse zu sehen sei. Sie haben sogar festgestellt, daß diese drei Menschenaffen in ihrem genetischen Material zu 99% mit dem Menschen übereinstimmen.

Dann stimmt nicht, was in der Bibel steht? Dann ist sie doch nicht unfehlbare Offenbarung? Würde das nicht bedeuten, daß Gott lügt? Aber da

¹ Zitiert nach "Eindeutige Antworten? Fundamentalistische Versuchung in Religion und Gesellschaft." In "theologische trends 1". Hrsg. Józef Niewiadomski. Österreichischer Kulturverlag ³1989, hier: S.114.

² Man lese in diesem Zusammenhang einmal *Hoimar von Ditfurths* Buch "Wir sind nicht nur von dieser Welt" und vergleiche damit die Ausführungen des sogenannten "Kreationismus" im Anhang des "Jerusalemmer Bibellexikons", herausgegeben von *Kurt Hennig*. Die Kreationisten lesen die Bibel als eine Art "Protokoll" Gottes zu seiner Schöpfung. Dabei haben sie eine bestimmte Vorstellung von Offenbarung: Was in der Bibel steht, hat Gott selbst genauso, Wort für Wort, geoffenbart. Sie fragen nicht, ob andere Formen von Offenbarung möglich sind. Man scheint davor Angst zu haben, daß immer mehr Rätsel der Schöpfung erklärt werden könnten. Dann bliebe letztlich, so scheinen sie zu denken, für Gott kein Raum mehr. Deshalb machen sie "ungeklärte" Fragen zu "unerklärbaren" Fragen. Letztere jedoch verhindern den Prozeß weiteren Erkennens, der nur über Fragen möglich ist. Ferner bedenkt diese Position nicht, daß man z.B. einen Menschen um so mehr bewundern und verehren kann, je mehr man von ihm weiß. Deshalb sagen wir in unserem Glauben im Gegenteil: Gott selbst will, daß wir nach ihm fragen und immer mehr von ihm begreifen und "erklären" können! Denn je mehr wir ihn begreifen, desto "unbegreifbarer" wird uns das Geheimnis seiner Liebe, und desto mehr werden wir ihn staunend verehren. Nicht weniger Wissen mehrt den Glauben, sondern mehr und mehr Wissen mehrt den Glauben.

Gott kein Lügner sein kann, muß alles so passiert sein, wie es die Bibel berichtet, sagen manche Fromme.

Dann sind Adam und Eva also doch die beiden ersten Menschen? Oder soll man eine langsame Entwicklung, eine Evolution gleich welcher Art annehmen? Davon steht allerdings nichts in der Bibel! Was bedeutet sodann dieses "Märchen" von der Schlange und dem Baum? Und wenn wir schon am Fragen sind: Woher kommt das Böse in der Welt, wenn Gott doch alles gut geschaffen hat, wie die Bibel sagt? Wenn er "die Liebe" sein soll, wie der Kernsatz unseres Glaubens lautet!

Diese ersten Seiten der Bibel, des "Buches der Völker", beschwören viele und ernsthafte Fragen herauf. Die eindrucksvollen Bilder von Adam und Eva, von der Schlange, von Kain und Abel, der Sintflut, dem Turmbau zu Babel, sorgen dafür, daß viele Menschen, ob jung oder alt, ob vor Jahrhunderten oder heute, davon mehr geprägt sind als von anderen Abschnitten der Bibel. Theologische Bücher, Kirchenlieder und viele andere Texte kreisen immer wieder um diese ersten Kapitel. Sie bestimmen unser Denken, unser Weltbild, bewußt oder unbewusst. Den meisten machen sie Angst, aber man fügt sich halt in die "Erbsünde", die hier beschrieben ist. So war's nun mal, das müssen wir halt glauben, sagen die einen. Aber die anderen fragen: Was ist Sünde? Was ist "Ur-Sünde"? Was heißt Erlösung des Menschen? Gibt es Gott überhaupt oder kann man sich die Welt auch ohne ihn denken?

All dies sind tiefgreifende, fundamentale Fragen, die uns immer wieder, wenn nicht von uns selbst, so von anderen gestellt werden. Daher ist es notwendig, neu, unserem heutigen Weltbild entsprechend, über sie nachzudenken, um in der heutigen Zeit Rechenschaft abzulegen über den Glauben, der uns doch erfreuen soll. Wir müssen unseren Glauben gegenüber den Fragen der Menschen heute begründen, so daß er zu jener Gewissheit wird, von der Petrus in seiner ersten Pfingstpredigt spricht: Mit Gewissheit erkenne also das ganze Haus Israel: Gott hat ihn zum Herrn und Messias gemacht, diesen Jesus, den ihr gekreuzigt habt! (Apg 2,36)

Ein paar Jahre später stand Paulus auf dem Areopag vor einer neuen Aufgabe: Er mußte versuchen, den Glauben an den Messias Jesus aus dem jüdischen Weltbild in das hellenistische zu übertragen. Das ist ihm nur allmählich gelungen. Sein Ziel war das gleiche wie bei Petrus in Jerusalem: Den Glauben an Jesus zu begründen. So schließt er seine erste Ansprache vor den korinthischen Philosophen: Gott hat diesen Mann dadurch ausgewiesen, daß er ihn von den Toten auferweckte! (Apg 17,31) Doch dieser erste Versuch der Übertragung des jüdischen Messias-Glaubens in ein heidnisches Weltbild misslang Paulus, wie wir wissen.

Wir stehen heute vor einer ähnlichen Aufgabe wie er: Den Glauben unserer Vorfahren, unserer Kirche, aus dem alten Weltbild in das neue unserer Generation zu übertragen, das von den Naturwissenschaften bestimmt ist. Es gilt, den Glauben an Gott und seine Offenbarung und Erlösung in Jesus den Menschen, die heute leben, einsichtig zu machen.

Je deutlicher wir nämlich etwas verstanden haben, desto leichter fällt es uns, darin zu leben. Je mehr wir den Weg der Offenbarung Gottes erkannt haben, je klarer uns die Tatsachen unseres Glaubens einleuchten, desto einfacher fällt es uns, zu Gott JA zu sagen und ihn zu lieben. Es gibt eine Beziehung vom Kopf zu den Händen, von der Erkenntnis zum Tun, von der rationalen Einsicht zur Freude und Bereitschaft des Herzens.

Stellt uns die Bibel also vor ein Entweder-Oder? Entweder der Glaube an Gott und seine Offenbarungen, wie sie in der Bibel stehen - oder die Naturwissenschaften mit ihren Fakten? Oder kann beides wahr sein? Wagen wir mutige Fragen und ein paar Pfade, die uns querfeldein führen.

1.2 Gott ist ein Gott der Wahrheit, der sich in allen Wahrheiten offenbart!

"Glauben an Gott" und "Fakten der Naturwissenschaften" müssen einander nicht ausschließen. Denn nach unserem katholischen Glauben ist der ewige Gott ein Gott der Wahrheit. Das bedeutet unter anderem auch, daß er sich in allem Wahrem offenbart. Und dies wiederum bedeutet: Was auch immer wissenschaftliche Forschung an Wahrem findet, muß letzten Endes mit der einen Offenbarung Gottes in Christus Jesus ineins gehen.

Gott ist nicht nur ein Gott der Erlösung, sondern ebenso der Gott der Schöpfung. Schöpfung und Erlösung sind gleichermaßen das Werk dessen, der alles geschaffen hat, "im Himmel und auf Erden". In den Gesetzmäßigkeiten der Natur, die wir nach und nach entdecken, ist er ebenso gut zu finden wie in der Liebe, die sein noch größeres Geheimnis ist. Somit braucht uns kein "Zwischenergebnis" der Naturwissenschaften in Angst zu versetzen, als sei damit die Haltlosigkeit der Bibel und unseres Glaubens bewiesen. Oder als gäbe es Gott nicht.

Ich spreche von "Zwischenergebnis", weil so manche Entdeckung von Forschern, die zunächst als revolutionär, alles auf den Kopf stellend präsentiert wurde, im Lauf der nächsten Jahrzehnte revidiert werden mußte. Wie viele Theorien über die Entstehung unseres Kosmos sind schon aufgestellt worden! Und immer klang es dabei so, als sei jetzt des Rätsels Lösung gefunden worden. Ein paar Jahre später entdeckten andere For-

scher wieder etwas Neues, stellten weitere Berechnungen an - und das letzte "Endergebnis" fiel zurück in den Rang eines Zwischenergebnisses, eines von vielen.

Als die Psychologie aufkam, haben viele Priester ihr Amt aufgegeben, viele Gläubige sind aus der Kirche ausgetreten. Sie hielten nun für bewiesen, daß "Gott" nichts anderes als die Projektion des menschlichen Unterbewussten oder eine Verdrängung der Autorität des Vaters sei. Tatsächlich hat diese Auffassung den Blick auf Zusammenhänge gelenkt, die zuvor nicht beachtet wurden; aber ebenso mußte sie viele Korrekturen hinnehmen. Heute wissen wir, daß das Wissen der Psychologie sehr wohl mit dem Glauben an Gott vereinbar ist. Ja, die Psychologie hat letzten Endes unseren Glauben tiefer und das Bild von Gott größer und schöner gemacht! Wir sind dankbar, uns der Psychologie bedienen zu können. Ist sie doch nichts anderes als eine weitere Gesetzmäßigkeit in der Schöpfung Gottes, unseres Vaters.

Sogar in der Theologie selber haben wir es immer wieder mit Zwischenergebnissen zu tun. Denn bisweilen muß sie sich auf Forschungsergebnisse stützen, die ihrerseits nachprüfbar sind, folglich die Möglichkeit zur Korrektur beinhalten.

Da wurde z.B. Anfang unseres Jahrhunderts (Papst Leo XIII. in "Providentissimus Deus", 1893) die Auffassung verworfen, der heilige Schriftsteller könnte trotz göttlicher Eingebung geirrt haben. "Der göttlichen Eingebung kann kein Irrtum unterlaufen." Der Hl. Geist habe dagegen den Schreibern so zur Seite gestanden, daß sie all seine Eingebungen richtig verstanden, getreu niederschreiben wollten und auch passend in unfehlbarer Wahrheit ausdrückten. Doch die Forschungen der Bibelwissenschaftler fanden, daß die "Vorstellung" von Schreibern, denen der Hl. Geist die Feder geführt habe, der Wirklichkeit nicht gerecht wurde. Sie zweifelten deswegen nicht an der "Offenbarung", aber sie mußten ein "komplexeres Modell" von Offenbarung suchen, in der die Eigenständigkeit des menschlichen Schreibers und die Selbstmitteilung Gottes durch seinen Geist ineins gingen.

Es geht nicht darum, Offenbarung zu leugnen, sondern ein Gespür für den vielgestaltigen Prozeß zu finden, in dem Gott sich selbst den Menschen mitteilen wollte und will.

In unserer Zeit wurde entdeckt, daß die Bibel voller Mythen stecke. So entstand unter den Theologen eine Schulrichtung zur "Entmythologisierung" der Bibel. Was danach noch übrig blieb, schien allerdings nicht viel zu sein. Heute erleben wir die Versuche einer eher entgegengesetzten

Schule: Mythen sind sinnvoll! Sie können Offenbarung enthalten! Also wieder rein mit den Mythen...

Es ist Gelassenheit und Abwarten-Können vonnöten, um nicht von jedem neuen Teil- oder Zwischenergebnis in der Theologie durcheinandergebracht zu werden. Wir Menschen entdecken die Wahrheit nur in Schritten, im Prozeß des Fragens und Findens. Das liegt nicht an der Wahrheit, sondern an unserer Art des Menschseins. Beachten wir dies und außerdem, daß die Wissenschaften überwiegend Zwischen- oder Teilergebnisse liefern, dann wird uns keine neue Entdeckung so schnell um den Glauben bringen. Ein scheinbarer Widerspruch zwischen Naturwissenschaft und Bibel wird uns eher zum Fragen anregen, bis einmal alles in Christus klar und eins geworden ist.

Was hier mit Blickrichtung auf den Glaubenden gesagt worden ist, gilt umgekehrt auch für den Naturwissenschaftler. So mancher von ihnen, der meinte, bewiesen zu haben, daß es Gott nicht gäbe und Religion nicht geben könne, mußte später einsehen, daß seine Entdeckung nur ein Zwischenergebnis war. Wenn es nach 70 Jahren atheistischer Weltanschauung in der Sowjetunion und ähnlich in China ein wachsendes Bedürfnis nach Religion und Gott gibt, ja: Wenn Glaube und Kirche dort wie auch in Südamerika als letzte Hoffnungsträger gegen unterdrückerische Systeme dastehen, widerspricht dies aller atheistischen Theorie über Religion. Nicht als "Opium", sondern als "Hoffnung des Volkes" hat sich Religion dort erwiesen.

Durch alles neue Wissen, das Bestand hat, wird unser Bild von Gott "wahrer" und sein Geheimnis noch größer und schöner.

Allerdings können "Zwischenergebnisse" der Wissenschaften das Verständnis unseres Glaubens durcheinander rütteln. Doch dies ist vonnöten! Denn wir Menschen machen uns immer wieder, meist unbedacht, ein Bild von Gott, zwar keine Götzen mehr aus Holz und Ton, aber doch eine gewisse "Vorstellung" von Gott ("Ich glaube an eine universale Kraft!" - "Wir haben ja alle den gleichen Gott!" - Woher begründet man dieses Gottesgefühl"?), einen Begriff und eine Tradition, von der wir nicht lassen wollen, oft nur, um unsere eigene Lebenseinstellung zu erhalten.

In solchem Fall aber kann Gott sich uns nicht mehr so offenbaren, wie er in Wahrheit ist. Er ist aber unendlich! Ein "abgeschlossenes" Gottesbild, über das der Mensch auch nicht weiter nachdenken will, macht es Gott schwer, sich uns in seiner Liebe noch mehr kundzutun. Ob es dann nicht Gott selber ist, der sich heute der Naturwissenschaften bedient (wie bei Israel des Königs Kyros), um durch sie unser festgefahrenes Gottesbild ein wenig durcheinander zu rütteln? Wir unsererseits bekommen

dann zunächst Angst, weil anscheinend nichts mehr so ist, wie wir es gelernt haben. "Soll denn alles falsch gewesen sein?" hört man diese Menschen fragen. Es war nicht alles falsch! Aber die Wahrheit gibt es nur als Weg, der erst in Gott zur Ruhe kommen wird! Wo Teil- und Zwischenergebnisse zu Endergebnissen gemacht werden, wo Enge, Angst und Bequemlichkeit des Menschen ihn auf seinem Glaubensweg stehen - bleiben statt weitergehen lassen, da formt er Gott mehr nach seinem eigenen Bild, statt sich vom unendlichen Geheimnis Gott formen zu lassen.

Wo wir im Fragen nicht aufhören - und dazu hat Gott uns geschaffen! - und unseren Weg weitergehen, wird sein Bild immer größer und wunderbarer, werden wir ihn noch mehr lieben als vorher. Glauben und Naturwissenschaften müssen letztlich übereinstimmen, weil alles von dem einen Gott kommt, der alles geschaffen hat und der alles in allem ist.

Wie Monsignor Columbo und Father John Paul durch Singen die Offenbarung verstehen

"Es ist das erste Mal, daß ich nach Papenburg komme! Ein schönes Stück Erde! Gefällt mir gut!"

Monsignor Columbo schaute interessiert nach beiden Seiten, während John Paul den Wagen die Straße am Kanal entlang steuerte.

"Wie sind Sie denn dazu gekommen, heute abend mit einem fremden Kirchenchor zu singen, John Paul?"

"Ach, wissen Sie, ich singe halt gerne. Singen ist etwas sehr, sehr Wichtiges! Jede Sprache ist Singen. Das erste, an das ich mich in meinem Leben erinnern kann, ist Gesang: Ich saß auf dem Schoß meiner Mutter, die Kriegsfront im Osten kam näher, und sie sang das Ave Maria. Sie sang es, wissen Sie! Sie sang es. Sie betete singend, daß unser Vater noch komme und uns da heraushole. Ich denke, ich habe in dieser Stunde viel Geborgenheit und Vertrauen mitbekommen. Na ja, und seitdem singe ich gern. Und als ich vor einem Jahr mit Pfarrern zu singen versuchte - das ist ganz schön schwierig mit diesen Herren! - , da fragte hinterher einer, ob ich nicht mal in seine Pfarrei kommen und mit der Chorgemeinschaft singen könnte. Und nun wollen wir es heute abend versuchen. Ich freue mich übrigens, daß Sie mitkommen."

"Ich weiß nicht, ob ich Ihnen viel helfen kann. Eigentlich singe ich auch gern, aber manchmal nicht so, wie der Komponist es vorgeschrieben hat."

"Ach, das wird schon. Bin erst einmal gespannt, ob die Leute nicht der Mut verlassen hat. So, da drüben könnte es sein."

Er steuerte den Wagen auf den Parkplatz vor der Kirche. Monsignor packte den Notenständer, John Paul klemmte die Noten unter den Arm, und so gingen sie in die Gemeinderäume. Da waren tatsächlich schon einige versammelt, und immer mehr kamen. John Paul bemühte sich um eine gelockerte Atmosphäre, und Monsignor mit seinem Charme trug das Seine dazu bei, daß etwas Fröhlichkeit aufkam. In der Fröhlichkeit steckt Mut, und den werden wir heute abend brauchen, dachte John Paul. Denn diese Chorgemeinschaft, so hatte ihm der Pfarrer gesagt, sei eher noch scheu und traue sich nicht recht, zu singen.

Sie nahmen, nach den vier Stimmen geordnet, in einem geheizten Raum Platz und sangen, unter der Leitung ihres Chormeisters, zur Begrüßung einen Kanon, den sie gut konnten. Der Pfarrer eröffnete den

Abend mit einigen lustigen Bemerkungen und verschwand dann. In einer Stunde käme er wieder, dann könnten sie ihm vorsingen, was sie gelernt hätten.

John Paul verteilte die Noten. Er wollte mit einem neueren, vierstimmigen Chorsatz beginnen. Eigentlich war es nur eine Antiphon mit angefügten Versen, sie war einfach zu singen und klang recht harmonisch. Auch der Text war schön: Wie jener Blinde komme ich, Herr, zu Dir. Reumütig rufend in nie endender Freude. Ehre sei Dir, Licht, das erleuchtet unsre Nacht.

John Paul sang die Antiphon vor. Sie war nur zwei Zeilen lang, einfach und wie sich selbst tragend. Jetzt sollte der Chor diesen Vers einstimmig nachsingen. Und da erlebte John Paul eine Überraschung: Es ging nicht! Es ging überhaupt nicht...

"Augenblick, bitte. Ich singe Ihnen den ersten Ton an. So... Nehmen Sie den bitte mal auf!"

Na ja, es klang etwas modern, aber am Ende kam doch so etwas wie ein einziger Ton heraus. Alle lachten, und das war vielleicht das Wichtigste.

"Fein!" John Paul dachte sich, du mußt einfach noch mal anfangen. Sie waren nur noch nicht richtig aufmerksam. "Ich singe Ihnen die Melodie noch einmal vor." Er versuchte, sehr innerlich zu singen, die Melodie gewissermaßen in sie hineinzutragen.

"Bitte, und jetzt Sie, einstimmig! Das ist der Ton..."

Nach der vierten gesungenen Note brach das Chaos aus. Nichts stimmte mehr. Diesmal hörten sie selber auf. John Paul überlegte fieberhaft: Wollen sie dich auf den Arm nehmen? Oder ist es zu schwer für sie? Aber das kann doch nicht sein, das sind ganz einfache Noten!

"O.k., ich singe Ihnen jetzt mal nur die erste Zeile vor. Das Lied ist ganz neu für Sie. Vielleicht schließen Sie die Augen und hören mal nur zu."

John Paul sang diesmal eher steif, nicht melodiös, nur sehr genau und gerade, etwa so, wie sie zuvor den Kanon gesungen hatten.

"So, und jetzt nur diese erste Zeile. Das ist der Ton..."

Es ging nicht! Nach der Hälfte der Zeile brach die Einstimmigkeit auseinander. O je! So etwas hatte er noch nicht erlebt. Sie wollten singen, dessen war sich John Paul sicher. Aber sie konnten die Töne nicht nachsingen, die er vorgesungen hatte. Wie sollte er jetzt weitermachen? Wie konnte er ihnen diese neue Melodie beibringen?

"Gut, dann gehen wir anders voran. Bitte nur die Sopranstimmen. Meine Damen, zeigen Sie mal, was in Ihnen steckt! Zunächst das 'g'... Ja! Prima. Nun den Anfang 'Wie jener Blinde', bis dahin..."

Auf einmal spürte John Paul in sich ein Verlangen, einen Eifer, dies neue Lied zu schaffen. Sie sollten es lernen, er wollte, daß sie es lernen! Er würde es schaffen. Und er sang...

Es gelang tatsächlich! Wacklig, unsicher, doch sie kamen richtig durch.

"Und gleich noch einmal... Ja, Sie können es! Das klingt schon gut! Und nun bitte, meine Herren Tenöre, dasselbe in gleicher Qualität von Ihnen."

Ein kleines Palaver, aber dann kamen auch die Tenöre zum ersten Ton, doch den mußte John Paul abbrechen, da alle in herzliches Lachen ausbrachen: Er hörte sich wirklich schief an.

"Meine Herren, das lassen Sie nicht auf sich sitzen! Nehmen Sie vor allem den ersten Ton schön lang auf, eine halbe Note gibt Ihnen Zeit, den Ton zu gestalten..."

Man ahnte, wie es klingen sollte. Und nach mehrmaligem Singen kamen auch die Tenöre zu einer passablen Form. Ähnlich schaffte es John Paul mit den Altstimmen und den Bässen. Und dann alle zusammen - und das erste Erfolgserlebnis war da! Aber was für eine Mühe! Das kann doch nicht so weitergehen, dachte John Paul! Das dauert zu lang und wird dann langweilig. Wie halte ich sie nur bei Laune? Wie schaffe ich ihnen Erfolge? Und wenn ich resigniere, verlieren auch sie den Mut!

"Fein! Das klingt schon gut! Nun bitte wieder die Sopranösen, und jetzt die ganze Zeile. Ich singe sie Ihnen vor, bitte wieder gut hinhorchen..."

Wie jener Blinde komme ich, Herr, zu Dir... Er sang das Lied gerne, und viel Erinnerung schwang darin mit. Diesmal packten es die Frauen gut. Sie merkten es und waren stolz. Fein, dachte John Paul, vielleicht springt das auf die anderen über. Diesmal nahm er die Bässe als zweite Gruppe, aber die landeten im Abseits... Uih, ist das eine Arbeit!

Nach einer halben Stunde konnte der Chor die Antiphon einstimmig singen. Und jetzt beginnt erst die Arbeit, sagte sich John Paul. Er warf einen Blick auf Monsignor, der sich zu den Tenören gesetzt hatte, und merkte, wie Columbo so eigenartig lächelte. Was hat er nur wieder, überlegte John Paul. Aber er war ganz woanders gefordert.

Er begann mit den Tenören. Die Herren waren sehr gutwillig, aber sie taten sich schwer, die Noten nachzusingen. Er mußte die Lernschritte sehr

klein machen, manchmal nur vier Noten vorsingen, damit sie hörten, was er sang, und es nachsingen konnten.

Damit die anderen Stimmen nicht zu lange untätig herumstanden, übte John Paul nur die erste Zeile mit den Tenören. Dann holte er sich die Bässe, und die hatten am Anfang einen etwas schwierigeren Part. Eigentlich eine schöne, klassische Bassfigur, die man gar nicht mehr vergessen kann, wenn sie einmal drin ist. Aber sie kannten diese Art Gesang nicht, sie waren ganz andere Musik gewöhnt. So taten sie sich schwer. Immer wieder mußte John Paul die Lernschritte kleiner machen, vorsingen, nachsingen - hoffentlich verlieren sie die Lust nicht, hoffentlich bleiben sie dran und machen weiter. Wir werden es schaffen, ich will, daß sie diesen schönen Gesang können!

Als die Altstimmen dran waren, passierte plötzlich dies: Eine der Frauen, deren Stimme gut führte, rutschte in eine andere ihr bekannte Melodie ab - und alle anderen sangen mit! Und zwar einstimmig! John Paul mußte einige Mühe aufwenden, um sie aus dieser alten Spur in die neue Melodie hinüberzuheben. Sie kamen davon nicht los. Schließlich wagte er es, die erste Zeile vierstimmig zu singen.

"Bitte, stehen Sie jetzt mal auf. Ein bißchen lockern, Sie haben schon gut gearbeitet. Einatmen, ausatmen! Hören Sie innerlich schon den Ton, den Sie singen werden, die Melodie, die wir geübt haben - und konzentrieren Sie sich aus der Stille auf diesen ersten Ton. Ich singe ihn für alle Stimmen an..."

Das erste Ansingen misslang noch, aber dann glückte es! Die erste Zeile erstrahlte in wunderschöner Harmonie - na ja, das kann noch besser klingen, dachte John Paul, aber sie können es! Sie können so singen! Und die Leute strahlten selber: Sie hatten etwas Neues geschafft, was sie vorher nicht kannten, und es klang schön.

"Jetzt machen wir eine Pause. Aber kein Bier, meine Herren!"

John Paul sprach mit einigen, ob sie weitermachen wollten. "Aber sicher! Sind wir so weit gekommen, wollen wir es auch ganz können!"

Er ging zu Monsignor Columbo. "Was meinen Sie? Überfordere ich die Leute?"

"Sie machen das ganz ausgezeichnet, John Paul. Ich habe eine Seite an Ihnen entdeckt, die ich noch gar nicht kannte. Sie waren so voller Eifer, daß Sie uns richtig mitgerissen haben."

"Na, ich hatte eher ein anderes Gefühl. Sie kamen in diese neuen Melodien überhaupt nicht hinein. Als seien sie vorgeprägt gewesen mit 100 alten Melodien, die die neue nicht zuließen. Eigentlich bin ich ganz platt,

daß es jetzt so gut geklungen hat. Und daß die Leute durchgehalten haben!"

Er schaute in die Runde. "Wissen Sie, Columbo, eigentlich liegt es doch an mir, wenn diese guten Menschen das schöne Lied nicht lernen. Oder? Ich müßte mir immer wieder etwas einfallen lassen, womit sie die Melodie lernen können, geradezu lernen müssen! Wenn sie die Antiphon am Ende nicht singen können, wäre das eigentlich mein Fehler! Ja, mein Fehler! Ich hätte mir nicht genug Mühe gegeben, nicht genug überlegt, wie ich ihnen diese Noten noch anders, noch besser hätte beibringen können - oder will ich da zu viel?"

"Kann schon sein, mein Lieber. Jedenfalls, sterben Sie nicht an Ihrem Beruf! Die Leute müssen doch auch selber wollen! Wenn ein Chor einfach abbröckelt und nicht singen will, hilft auch Ihre beste Methodik nichts, oder?"

"Dann müßte ich meine Methodik auf ihren Willen ausdehnen! Ich müßte Mittel und Wege finden, ihren Willen so zu locken, daß sie singen wollen. Ein Glück, daß die hier singen wollen! Das rechne ich ihnen hoch an. Sie machen wirklich gut mit!"

Father John Paul nahm den zweiten Teil in Angriff. Jetzt werden sie müder werden, dachte er; mach es ein bißchen locker, daß sie auch lachen können. Er wußte jetzt, wo die guten Stimmen standen, wo die schwachen und wie er sie ansprechen mußte. Immer wieder achtete er darauf, daß sie hörten, was sie schon konnten und wie schön es klang. Er wollte ihnen ein Gefühl für die neue Melodie geben, aber es war mühsam. Manchmal schienen sie die Melodie, die er ihnen vorsang, irgendwie nicht zu hören, und sangen eine andere. Alle zusammen! Sie merkten manchmal gar nicht, daß sie nicht das sangen, was er vorsang. Doch schließlich stand nicht nur der Schluß: Licht, das erleuchtet unsre Nacht, sondern John Paul hatte sogar einige Verse mit ihnen singen können.

Es waren schon über zwei Stunden vergangen. Und eigentlich war geplant, nicht nur mehrere Lieder zu üben, sondern zum Abschluß des Abends auch einen geistlichen Ausklang in Form einer Komplet zu singen. Aber sie kannten jetzt nur "Den Blinden"...

Auf einmal kam der Pfarrer wieder. Er wurde mit Hallo begrüßt.

"So, wie viele Lieder können wir denn jetzt in der Gemeinde zusätzlich singen?"

"Eins! Wie jener Blinde..."

"Eins? Was habt Ihr denn die ganze Zeit gemacht?"

Er wollte nicht glauben, daß sie nur dies eine Lied geschafft hatten. Aber so war es. Und die Frauen und Männer waren damit zufrieden. Ja, jetzt wollten sie auch noch die Komplet singen, und dieses Lied dabei einbringen. Es klang wirklich schön und ging zu Herzen, nach all dieser Müh. John Paul sprach das Gebet vor der Nacht aus freiem Herzen:

"Gott, der Du ein Geheimnis bist wie ein vielstimmiger, schöner Gesang. Du hast uns einfache Menschen heute abend etwas von Deiner Herrlichkeit schauen und hören lassen. Wie viele Lieder hältst Du noch bereit! Wieviel Schönes sollen wir noch erleben! Sei Du der Dirigent unseres Lebens! Locke aus uns heraus, was in uns schlummert und uns mit Dir verbindet, bis Dein Gesang in uns ist und wir in Dir singen und unser Herz voll ist von aller Freude. Bette uns heute nacht in der Melodie Deines Friedens, daß wir uns morgen früh erheben, um den neuen Tag mit Dir anzusingen. Darum bitten wir Dich, Christus, unsern Herrn."

"Amen!"

Als John Paul den Wagen auf der 401 nach Oldenburg steuerte, saß Monsignor schweigend neben ihm.

"Ist was, Columbo?"

"Ja, mir ist etwas aufgegangen, als Sie beteten."

"Und was ist Ihnen da aufgegangen?"

"Mir ist aufgegangen, wie die Offenbarung Gottes vor sich geht, vor sich gehen muß."

"Was für eine Offenbarung?"

"Na die Offenbarung Gottes in der Hl. Schrift, an Israel. Und auch bei uns in der Kirche. Wie Gott sich seinem Volk mitteilte, durch die Propheten und all die Schreiber der Texte des Alten Testaments."

"Und was hat das mit meinem Gebet zu tun?"

"Eigentlich nicht nur mit Ihrem Gebet, sondern mit dem ganzen Abend, wie Sie das Lied mit uns einübten." Und er schwieg wieder eine Weile.

"Schauen Sie, John Paul: Sie hatten das Problem, daß die Leute nicht nachsingen konnten, was Sie ihnen vorsangen, stimmt's? Und das gleiche Problem hat Gott, wenn er sich uns Menschen offenbart: Er sagt etwas Neues, aber als der Mensch es nachspricht, kommt etwas Altes heraus."

"Das 'Alte Lied', wie man so sagt."

"Ja, so war es heute abend: Sie sangen die neue Melodie, aber für die Menschen war es nicht möglich, sie nachzusingen, sie konnten nicht so genau hinhören, daß die neue Melodie gleich in ihnen war. In ihnen wa-

ren viele alte Töne, Lieder, die sie kannten, und die hinderten sie daran, das neue Lied Gottes zu singen. Ihre alten Lieder legten sich gewissermaßen über das neue Lied Gottes."

"Sie meinen also, daß Gott sozusagen mit seiner Offenbarung 'Mühe' hatte, sie den Menschen mitzuteilen."

"Nicht nur das, John Paul! Er sang uns ein neues Lied vor, das Lied von Gott, wie er in Wahrheit ist. Aber nicht nur, daß wir Menschen dies neue Lied nur nach und nach, nur Takt für Takt aufnehmen können - und bei diesem langsamen, prozessartigen Üben schon mal die Lust am neuen Lied verlieren - , sondern uns kommen auch immer wieder Melodien in den Kopf, die wir woanders gehört haben oder Töne, die uns gerade einfallen, und wir singen diese durch Tradition uns eingegrabenen Melodien und merken gar nicht, daß das gar nicht das neue Lied Gottes ist. Und wenn an einer Stelle der ganze Chor, also das ganze Volk Gottes, nicht so singt, wie es 'auf dem Papier' steht, dann muß Gott selber uns unterbrechen und sagen: Das ist gar nicht mehr mein Lied! Du singst vielmehr deine eigenen Vorstellungen und nicht, was ich dir vor Augen stellte!"

"Hm, und wohin führt das?"

"Das führt dahin, daß Offenbarung immer nur prozessartig, Schritt für Schritt vor sich gehen kann. Daß sie Fehler enthält und immer neu korrigiert werden muß. Daß der Edelstein des Wortes Gottes eingehüllt ist in mancherlei Schutt und Gestein menschlicher Traditionen und Vorstellungen..."

"Aber wir haben doch gelernt, daß der Geist Gottes die Schreiber der Hl. Schrift vor Irrtümern bewahrt..."

"Ja, das tut er schon. Die Fehler gehen nicht zu seinen Lasten. So wie heut abend das, was falsch gesungen wurde, nicht zu Ihren Lasten ging, John Paul. Aber sie haben bei Fehlern der Chorsänger auch nicht aufgehört, sondern weitergeübt, bis wir richtig sangen."

"Sie wollen sagen, daß es Offenbarung nicht ohne Fehler gibt?"

"Genau! Offenbarung ist stets eingehüllt in menschliches Gestein, in den Prozeß menschlichen Erkennens. Nehmen Sie ein anderes Beispiel. Sie geben ja Religionsunterricht in der Oberstufe. Sie wollen dort über die Freiheit des Menschen, über ihre Autonomie, und über christlichen Glauben sprechen. Und da haben Sie sich vorbereitet und... könnten Sie bitte mal Licht machen?"

John Paul schaltete das Deckenlicht ein. Monsignor Columbo fummelte einen Zettel aus seiner Jackentasche und las vor:

"Also, Sie tragen den Schülern vor: Freiheit soll sein. Dieser Satz formuliert die ethische Grunderfahrung, daß die existierende Freiheit sich selbst Aufgabe ist. Autonom aber kann ihre Selbstbestimmung nur sein, wenn sie sich zu sich selber entschließt und auf ihr eigenes Wesen als Maß ihrer Verwirklichung verpflichtet. Als Inhalt, der ihrem unbedingten Sichöffnen entspricht, kommt jedoch letztlich nur andere Freiheit in Frage, die Freiheit der anderen. So ergibt sich als oberste Norm ethischen Handelns..."

"Ooh, hören Sie auf, Monsignor. Ich fahr Sie gleich ins Moor!"

"Bitteschön, wiederholen Sie mal, was ich gesagt habe!"

"Also Freiheit ist Freiheit und will Freiheit..."

"Hm, nicht schlecht! Da waren schon einige Wörter von dem erhalten, die ich Ihnen vorgesagt habe. Sehen Sie, John Paul, ähnlich erging es Gott mit Seiner Offenbarung."

"Aber, Monsignor, die war doch nicht so philosophisch verklau-suliert!"

"Das nicht, aber sie war in ihrem Inhalt ähnlich neu. Schauen Sie, die Schüler, die den Text bzw den Inhalt, den Sie vorgetragen haben, wiederholen sollen, die stottern nur ein paar Worte heraus oder bringen einen völlig verdrehten Sinn. Und Sie merken dann, sie haben nichts verstanden. Sie müssen es noch mal vortragen. Ähnlich, wie Sie heute abend die Melodie immer wieder vorgesungen haben. Wir Menschen können Neues nur in kleinen Schritten aufnehmen."

"Und Sie meinen, Gott erging es genauso?"

"Ja! Und zwar wegen der Art, wie Gott uns geschaffen hat, Neues zu begreifen. Das geht nur in kleinen Schritten, nach und nach. Der Lehrer, der hört, was die Schüler verstanden bzw nicht verstanden haben, der schlägt die Hände über dem Kopf zusammen und sagt: Das habe ich überhaupt nicht gesagt! Hört noch einmal her! Und als er sie das zweite Mal wiederholen läßt, was er an neuem Stoff dargelegt hat, haben sie es schon ein kleines bißchen mehr verstanden. Aber das meiste ist immer noch daneben. Und so muß er fortfahren, bis sie alles verstanden haben. Deswegen hat mich heute abend an Ihnen beeindruckt, als Sie sagten: Wenn die Sänger das Lied nicht lernen, liegt das an mir! Ich muß mir noch mehr Hilfen einfallen lassen!"

"Wollen Sie sagen, daß es an Gott liegt, wenn wir Menschen Seine Of-fenbarung nicht begreifen?"

"Wir haben sie ja begriffen, aber nur, weil Er immer weiter gemacht hat, bis sein Wort Fleisch wurde in Christus Jesus."

"Hm. Also, Sie sagen folgendes: Wo immer ein Lehrer etwas vermitteln will, stößt er auf eine für jeden Menschen charakteristische Schwierigkeit: Der Schüler versteht den neuen Unterrichtsstoff beim ersten Erklären noch nicht oder erst einen kleinen Teil davon."

"Genau! Und noch etwas Zweites ist typisch: Wir verstehen Neues immer nur mit Hilfe dessen, was wir schon kennen. Heute abend beim Singen war es genauso. Unser Denken und Begreifen verläuft in den allermeisten Fällen prozessartig: Schritt für Schritt, allmählich, mit allerlei Nachfragen und Zwischenerklärungen. Nur so begreifen wir das, was wir neu lernen wollen. Sogar Fehler gehören zum Verstehen des Neuen, denn durch Fehler lernt man mitunter am besten. Am Anfang haben wir vom neuen Stoff erst, sagen wir mal, 10% richtig verstanden. Beim zweiten Erklären kommen uns einige Erleuchtungen und wir kapierten weitere 10% des neuen Stoffes. Und so geht es weiter. Eine Ausnahme hierbei bilden die 'blitzartigen Erleuchtungen', die es zwar gibt, aber die selten sind und die gelegentlich auch Falsches enthalten. Unser Erkennen und Begreifen von etwas Neuem kommt also nur abschnittsweise und mit Hilfe von schon Bekanntem voran."

John Paul konnte dem nur zustimmen. "Mir fällt da ein ulkiger Vergleich ein: Wenn unsere Mutter uns früher Kakao machte, war es für mich geheimnisvoll spannend, wie sie das dunkle Pulver in die weiße Milch einrührte. Zunächst verschwand der Kakao in der Milch, und diese behielt ihre weiße Farbe fast ganz..."

"Sagen Sie mal", unterbrach ihn Columbo, "macht man Kakao nicht anders?"

"Mag ja sein, aber ich erinnere mich nur an das. Also, dann schüttete sie wieder Kakao zu. Jetzt konnte ich schon sehen, daß die Milch nicht mehr ganz so weiß blieb. Wieder kam Kakao zu, und noch einmal, und noch einmal - nun konnte jeder erkennen, wie die Milch immer dunkler geworden war. Am Ende hatte sie fast die Farbe des Kakaos erreicht."

"Hervorragend, das Bild gefällt mir, John Paul! So ähnlich ist es mit Gottes Offenbarung. Er gießt sein neues Wort in die Menschheit, aber es geht darin fast unter ohne viel zu verändern. Die Milch, die Menschheit, paßt das neue Wort Gottes ihrer eignen alten Art an. Erst nach vielen, vielen, unermüdlichen Versuchen wird die Menschheit durch Gott gewandelt in seine Art."

"Aber kann man dann nicht fragen, ob Gott unvollkommen ist, weil er den Menschen und dessen Erkennen so 'umständlich' geschaffen hat?"

"Ich würde nicht gleich mit Bewertungen kommen. Warum einen Prozeß, ein allmähliches Nacheinander, überhaupt: Warum einen 'Weg' um-

ständig und unvollkommen nennen? Warum sollte es nicht, richtig verstanden, eine 'Evolution der Offenbarung' geben? Ein Entfalten der Ewigen Wahrheit Gottes in der Zeit des Menschen? Nehmen wir uns in unserer Prozesshaftigkeit zunächst einmal hin, und berücksichtigen wir das, was für den Menschen charakteristisch ist. Vielleicht ergibt sich daraus viel Schönes und Wertvolles. Wenn Gott uns so geschaffen hat, dann wird er auch schon dafür Sorge tragen, daß wir ihn eben 'nach und nach' erkennen."

"Und wie übertragen Sie das jetzt auf die Bibel, Monsignor?"

"Sagen Sie mal, John Paul, kommt da irgendwo ein Parkplatz? Ich müßte mal ins Gebüsch."

"Ja, Sie haben Glück. Vor der nächsten Abfahrt nach Friesoythe da vorne ist der letzte auf dieser Strecke."

Er stieg mit aus und schaute zum Himmel. Der Wind vom Meer hatte die Wolken vertrieben und die Sterne standen ganz klar am nächtlichen Firmament. Seltsam, daß wir Menschen nicht von den Sternen loskommen! Sie faszinieren uns immer wieder, über alle Naturwissenschaft hinaus. Ob sie auch zur Offenbarung gehören?"

"Um Gott zu verstehen, gehen wir immer von dem aus, was wir schon kennen: Die Kinder von den Sternen, die Naturwissenschaftler von Strahlen aus schwarzen Löchern." Monsignor war zu ihm getreten. Gemeinsam schauten sie nach oben.

"Und Israel ging damals auch von dem Gottesbild aus, das es bis dahin kannte. Und dazu gehörten die Sterne und der Himmel, die Sonne und der Regen, Gewitter und Donner. Indem es mit seiner alten Erfahrung an den sich neu offenbarenden Gott heranging, interpretierte es Jahwe nach seinen alten Göttern - und merkte die Verfälschung vielleicht nicht einmal! Und so kam von der neuen Offenbarung Gottes zunächst nur wenig zum Menschen herüber. Und was überkam, war auch noch eingehüllt in die alten Vorstellungen."

Beide schwiegen eine zeitlang. Ab und zu sauste ein Wagen vorüber. Aber sonst war es wunderbar still.

"Monsignor, dann kommen wir aber zu recht neuen Aussagen über die Offenbarung Gottes in der Bibel!"

"Nämlich?"

"Nun, dann enthielte die Bibel nicht nur Gottes Wort, sondern auch Menschenwort! Und, es könnte auch gar nicht anders sein!"

"Ja, so denke ich auch, John Paul. Die Bibel, die wir in die Hand nehmen, ist ja von Menschen geschrieben. Nach obigem Vergleich wären

das die Schüler, die aufschreiben, was sie vom Vortrag des Lehrers - also Gott - verstanden haben. Oder vorhin wir Chorsänger, die wir nachsingen, was wir von Ihrem Vorgesang behalten haben."

"Aber wo bleibt dann die Inspiration, die Eingebung und sichere Führung durch den Hl. Geist?"

"Oh, die ist vorhanden! Nur in einer anderen Form als wir beide das früher gelernt haben. Ganz gewiß hat Gott den biblischen Schreibern gelegentlich 'Eingebungen' vermittelt, solche blitzhaften Einsichten. Aber der normale Weg der Selbstmitteilung Gottes, so denke ich, hat sich an die Art und Weise gebunden, wie wir Menschen erkennen, und das geschieht schrittweise, nach und nach. Außerdem haben wir das 'Urwort', das Gott offenbart hat, gar nicht. Wir haben nur vielfach überlieferte Übersetzungen, und die sind zugleich auch Interpretation. In der Überlieferung geht also der Prozeß weiter, in dem wir zu erkennen suchen, was Gott uns eigentlich offenbart hat."

"Offenbarung ist also keine statisch eindeutige Übermittlung eines neuen Sachverhaltes, sondern ein lebendiger Austausch im Fluß vieler Gespräche?"

"So ähnlich wird es wohl sein. Denken Sie noch mal an die Schüler oder an uns Sänger: Wir erkennen nur nach und nach und bringen dabei noch unsre eigenen alten Gedanken und Erfahrungen ein, ohne mitunter zu merken, daß das unsere Gedanken und nicht Gottes Gedanken sind. Dann muß Gott wieder neu ansetzen. Es ist also damit zu rechnen, daß gelegentlich in der Bibel steht, dies und das habe Gott gesagt - aber in Wirklichkeit hat er das gar nicht oder zumindest nicht ganz genau so gesagt wie es da steht, sondern doch ein bißchen oder erheblich anders. Aber die Menschen haben im Erfassen des Wortes Gottes ihre eigenen Auffassungen eingebracht und waren nicht gleich in der Lage, zu unterscheiden, was ihr eigenes altes Wort und was das neue Wort Gottes ist."

"Wort der Wahrheit Gottes, wie ein Edelstein eingehüllt in die Erde, aus der er in einem langen Prozeß herausgelöst werden muß. Und die Inspiration Gottes erstreckt sich auf diesen Prozeß? Im Grunde bis auf uns beide, die wir dabei sind, das uralte, ewige Wort Gottes zu verstehen?"

"So muß es sein, John Paul. Wir dürfen, ja wir müssen damit rechnen, daß sich auch 'menschliches Denken' in der Hl. Schrift findet, das das 'göttliche Denken' verfälscht hat und später wieder korrigiert werden mußte. Jesus 'korrigiert' so manches, was zu seiner Zeit als Offenbarung galt, die Gott am Horeb dem Mose gegeben hätte. Etwa bei der Frage der Ehescheidung, oder im Umgang mit Sündern. Er sagt durch sein Tun und

Verkünden: So ist mein Vater nicht! Daß sich in der Bibel Menschenwort und Gottes Wort findet, tut der Offenbarung keinen Abbruch. Denn Gott ruht nicht, bis er so erkannt werden wird, wie er in Wahrheit ist."

"Aber das ist doch in Jesus Christus geschehen!"

"Richtig! Objektiv ist das in Jesus von Nazaret geschehen. Nur kann es jetzt passieren, daß wir Jesus nicht so verstehen, wie Gott, der Ewige, sich in ihm für alle Zeit und alle Menschen geäußert hat. Auch Jesus wäre so ein Edelstein, den wir immer wieder neu aus menschlicher 'Umman- telung' herauslösen müssen. Kommen Sie, wir fahren weiter."

Sie sprachen noch eine ganze Weile über dieses Thema. Als sie in Oldenburg an der Ampel warteten, um auf die A 28 nach Bremen ein- zubiegen, sagte Father John Paul:

"Wissen Sie, Monsignor, eigentlich haben wir nur das ausgedeutet, was das Zweite Vatikanum in 'Dei Verbum' über die göttliche Offenbar- rung sagt: Daß nämlich Gott in der Heiligen Schrift 'durch Menschen nach Menschenart' spricht. Wenn Er, das Geheimnis der ganzen Welt, sich uns Menschen mitteilen will, muß er sich auf unsere Art zu verstehen, einlassen. Er selbst muß dafür sorgen, daß wir sein Wort des Heils all- mählich unterscheiden lernen und aus aller menschlichen Verfälschung herauslösen. Nur ein Problem habe ich dabei."

"Und das wäre?"

"Welches ist das Kriterium, zu unterscheiden, ob etwas Gottes Wort oder doch mehr menschliche Einfärbung ist? Sonst ist am Ende jeder sein eigenes Lehramt, seine eigene Offenbarung!"

"Ja, die Gefahr droht. Aber auch da vertraue ich auf Gott. Nur, das entscheidende Kriterium, John Paul, das muß die Liebe sein. Die je grö- ßere Liebe...!"

Und Monsignor Columbo fing an zu singen: Wie jener Blinde komme ich, Herr, zu Dir, reumütig rufend in nie endender Freude: Ehre sei Dir, Licht, das erleuchtet unsre Nacht. Und Father John Paul sang den sechs- ten Vers: Ich werde die Blinden auf meinen Pfaden führen, und Ich werde vor ihnen wandeln Finsternis in Licht. In der Liebe des Herzens unseres Gottes, der aufgehenden Sonne, die gekommen ist, uns zu besuchen...

1.3 Wie wollen die ersten Seiten der Bibel gelesen werden?

Jeder von uns kann unterscheiden, ob er ein Märchenbuch oder eine Tageszeitung in der Hand hält. Und niemand wird Schillers "Glocke" für ein Positionspapier der IG Metall halten. Lesen wir den Satz "Ein Bauer hatte einen Acker und schaute jeden Tag nach, ob er Frucht trug", so sind wir sicher, daß dies keine Pressemitteilung des Landwirtschaftsministeriums oder eine Notiz von der ersten Seite unserer Zeitung ist. In einer Zeitung könnte man an solch einen Satz Fragen stellen: Wo wohnt der Bauer, wie heißt er, wo liegt sein Acker, in welchem Grundbuch ist der verzeichnet? All solche Fragen aber kann und wird man an ein Märchen nicht stellen.

Lügt deswegen das Märchen, weil es weder diesen Bauer noch den Acker gibt? Natürlich nicht, es spricht im Gegenteil ebenfalls von einer Wahrheit, aber von einer anderen Wahrheit, als sie gewöhnlich auf den ersten Seiten der Zeitung mitgeteilt wird. Und es spricht in einer anderen Sprachform, als sie dort benutzt wird.

Stellen wir uns vor, wir hätten zum ersten Mal einen hebräischen Text in der Hand und sollten ihn entziffern. Dann müßten wir nicht nur die Bedeutung der einzelnen Worte herausfinden, sondern ebenfalls, zu was für einer Gattung von Literatur dieser Text gehört, ob er mehr Zeitung ist oder Brief, Roman oder Weisheitsgedicht oder irgendetwas anderes. Je nach der Gattung, zu der der Text gehört, bekommen die entzifferten Worte im Gesamtzusammenhang eine andere Bedeutung.

Nun liegt die Bibel uns in unserer Muttersprache vor, sie ist übersetzt, sogar mehrfach. Sie kommt aus einem ganz anderen Kulturraum, wo sie nicht als gebundenes Buch gelesen wurde sondern "rollenweise" und vielfach mündlich erzählt. Sie kommt aus ganz anderer Zeit, wo die Worte möglicherweise ganz anders verstanden wurden als heute bei uns. All dies und noch mehr stellt uns vor die Aufgabe, nicht nur die einzelnen Worte zu "übersetzen", sondern uns in die alte Zeit "hineinzuversetzen" und nachzufragen, zu welcher Gattung der jeweilige Text, den wir lesen, gehört. Ob mehr zu Märchen oder Mythos, mehr zu Zeitung oder Geschichtsdarstellung, mehr zu Gebet oder theologischer Reflexion, usw.

Manche freikirchliche und fundamentalistische Gruppen halten sehr streng an einer bestimmten Vorstellung von Offenbarung fest: Jedes einzelne Wort und Komma, so wie es da in der Hl. Schrift steht, ist von Gott geoffenbarte Wahrheit! Abgesehen davon, daß Gott nicht Deutsch gesprochen hat, bringen sie zwei Dinge durcheinander, die streng auseinander zu halten sind, nämlich: Die Sprachform (die Gattung) einerseits und die durch sie ausgedrückte Wahrheit andererseits.

Jeder, der einmal einen englischen oder französischen Text ins Deutsche übersetzen mußte, erinnert sich, wie er bei manchem Fremdwort lange kauen mußte, welches deutsche Wort dafür am passendsten wäre. Und vielleicht hat er gestöhnt: Eigentlich kann man das gar nicht genau übersetzen, oder man müßte dies eine Wort durch vier, fünf Sätze zu erklären versuchen. Wer nun sagt, man müsse "die Bibel" immer wortwörtlich nehmen, beachtet einfach nicht, daß er "nur" eine Übersetzung in der Hand hat. Eine Übersetzung aber ist stets eine Interpretation, mal mehr mal weniger. Der Übersetzer mußte sich entscheiden, wie er dies hebräische und/oder griechische Wort übersetzen soll. Die "Bibel im modernen Deutsch" liest sich zwar glatt, enthält dafür aber viele Interpretationen. Was ist nun das "wortwörtliche Wort Gottes"? Der Urtext, den wir nicht haben und nicht verstehen würden, oder die glatte Übersetzung in unserer Sprache?

Um die Wahrheit zu finden, die Gott geoffenbart hat, reicht aber nicht nur, die einzelnen Worte möglichst genau zu übersetzen. Die Worte zusammengenommen bilden einen Abschnitt, der etwas berichtet. Berichtet oder erzählt er? Ist dieser Absatz eher wie eine Zeitung zu lesen oder wie ein Roman? Was für eine Sprachform ist er, und welche Wahrheit soll darin ausgedrückt werden? "Josef und seine Brüder" - das kann von einem russischen Autor geschrieben sein oder von einem palästinensischen. In beiden Büchern ist Wahrheit ausgesprochen. Läsien wir die Texte jedoch als wären sie Zeitungsartikel, müßten wir sagen, da stehen viele Lügen drin! Lesen wir sie aber als Roman, der durchaus Tatsachen enthält, sind wir offen, jene Wahrheit zu hören, die er uns mitteilen will.

1.4 "Im Anfang schuf Gott Himmel und Erde..."

¹ "Im Anfang schuf Gott Himmel und Erde; ² die Erde aber war wüst und wirr, Finsternis lag über der Urflut, und Gottes Geist schwebte über dem Wasser."

Diesen Satz kennen die meisten von uns. Mit ihm beginnt unsere Bibel. Aber Vorsicht: er ist nur eine Übersetzung! Wir können und müssen also fragen: Sind die hebräischen Worte richtig übersetzt? Verstehen wir sie im ursprünglichen Sinn? Um diesen zu finden, müssen wir in jene Ursprungskultur zurückgehen, in der dieser Text entstanden ist. Das ist nicht komplizierter als anderswo. Auch einen Text von Indianern oder Eskimos kann man richtig nur verstehen, wenn man in der Lage ist, die Worte aus ihrem ursprünglichen Lebensraum "herauszufühlen".

Das hebräische Wort, das hier ursprünglich steht, lautet (in schlechter deutscher Aussprache) "bereschit". Es wird meist und zurecht mit "Anfang" übersetzt (in der griechischen Übersetzung der Bibel mit 'archä' = Anfang). Zugleich steckt aber noch ein anderes hebräisches Wort darin, das man treffend mit "Hauptsache" oder "das Eigentliche" übersetzen kann. Interessant wird es nun, wenn man die Stellen, an denen dieses Wort steht, durchgeht und hinhorcht, welcher Sinn ihm im jeweiligen Zusammenhang besser zukommt.

Da heißt es z.B. im Psalm 111,10: "Die Furcht des Herrn ist der Anfang der Weisheit..." So übersetzen alle Bibeln. Bedeutet "Anfang" hier, daß man, gewissermaßen in der ersten Schulklasse, mit "Furcht des Herrn" beginnt und später zu anderem fortschreitet? Horcht man genauer in den gemeinten Sinn dieses Wortes hinein, möchte man eher so interpretieren: Also, wenn du die "Furcht des Herrn" nicht packst, dann brauchst du gar nicht erst weitermachen. Denn sie ist die Hauptsache, die ehrfürchtige Beziehung zu Gott als der Mitte von allem! Ohne sie erlangst du nie Weisheit...! Schauen wir uns noch eine weitere Stelle an.

In Micha 1,13 steht folgendes: "...Ja, das war der Anfang der Sünde der Tochter Zion; denn in dir trat die Gottlosigkeit Israels zutage." Normalerweise versteht man diese Übersetzung so, daß hier eine Sünde begann, die vorher noch nicht war, sich später aber noch schlimmer fortsetzte. Nehmen wir den ersten Teil des Verses hinzu: "Spannt die Pferde vor die Wagen, ihr Einwohner von Lachisch!..."³ Welcher Sinnzusammenhang besteht nun zwischen dem "Spannt die Pferde vor die Wagen" und jenem "Das war der Anfang, die Hauptsache der Sünde Israels"?

Drei Texte der Bibel selber geben uns darüber Auskunft. Da heißt es einmal in Ps 20,8: "Die einen sind stark durch Wagen, die anderen durch Rosse, wir aber sind stark im Namen des Herrn, unseres Gottes." Der zweite Text steht in Jes 30, 15f: "Denn so spricht der Herr, der Heilige Israels: Nur in Umkehr und Ruhe liegt eure Rettung, nur Stille und Vertrauen verleihen euch Kraft. Doch ihr habt nicht gewollt, sondern gesagt: Nein, auf Rossen wollen wir dahinfliegen. Darum sollt ihr jetzt fliehen..." Der dritte Text schließlich in Jes 31,1: "Weh denen, die nach Ägypten ziehen, um Hilfe zu finden und sich auf Pferde verlassen, die auf die

³ Geschichtlich geht es möglicherweise um die Eroberung der Stadt Lachisch, etwa 45 km südwestlich von Jerusalem, im Jahre 701 v.Chr., durch Sanherib. Hiskia war damals König in Jerusalem. In Ninive, Sanheribs Hauptstadt, hat man einen kleinen Tonzylinder gefunden, auf dem auch dieser Eroberungszug genau geschildert ist, z.B. die Beute von "Rossen, Maultieren, Eseln, Kamelen, usw."

Menge ihrer Wagen vertrauen und auf ihre zahlreichen Reiter. Doch auf den Heiligen Israels blicken sie nicht und fragen nicht nach dem Herrn."

Der Sinn ist eindeutig folgender: In (militärischen) Krisensituationen vertraut Israel nicht auf seinen Gott, sondern lieber auf die neuesten Waffen, hier Pferde und Wagen, die damals aus Ägypten kamen. Dann aber kann man nicht mehr gut übersetzen: Das war der "Anfang" der Sünde Zions, sondern man müßte die andere Bedeutung des hebräischen Wortes verwenden: Das war das "Eigentliche", die Hauptsache der Sünde Zions, nämlich: nicht mehr seinem Gott zu vertrauen, sondern auf sich selbst und eigene Kraft und Macht zu bauen.

Versuchen wir nun, diese Bedeutung von "Anfang" als das Eigentliche, Hauptsächliche in unseren ersten Text "Die Furcht des Herrn ist Anfang aller Weisheit..." einzusetzen. Jetzt ergibt sich ein viel einsichtigerer Sinn: "Die Furcht des Herrn ist das Eigentliche aller Weisheit!" Also: Wenn du wissen willst, ob jemand wirklich weise ist, kannst du es daran überprüfen, ob er die Furcht des Herrn besitzt; sie ist das "A und O", "Anfang und Ende" aller Weisheit, ihr innerster Kern, ihre Hauptsache und Mitte. Alles andere kommt dann von selbst.

Können wir erklären, wie es dazu kam, daß dem Wort "Anfang" bei den Hebräern gelegentlich auch die Bedeutung "Hauptsache" zukommt? Wir Mittel-West-Europäer stehen heute in einer Tradition des Denkens, die mehr von der Philosophie der alten Griechen geprägt ist. Das griechische Denken unterschied zwischen Wandelbarem und Bleibendem, zwischen Sinnlichem und Geistigem, zwischen Zeitlichem und Ewigem. Die "ratio", der Verstand, das abstrakte Denkvermögen wurden betont. Der Leib und das Irdische vergehen, nur der Geist bleibt ewig. Er macht das Wesen einer Sache aus.

Ganz anders die semitischen Hebräer. Sie trennten nicht zwischen Leib und Geist, nicht zwischen Zeitlichem und Ewigem. Für den Hebräer ist alles eine zusammenhängende Wirklichkeit. Ob Abraham oder David oder der Sechs-Tage-Krieg - das ist alles gleich gegenwärtig. (Ebenso ist für den Hebräer "Auferweckung" unmöglich nur eine Sache des "Geistes": Geist und Leib bilden eine Einheit.) Will der Hebräer das Wesen einer Sache beschreiben, schildert er ihr Werden, wie sie entstand. (Daher auch die für uns so langweilig zu lesenden "Genealogien", Geschlechterlisten: Sohn von dem von dem von dem..., wie es heute vielfach noch in den arabischen Völkern Sitte ist. Es bedeutet: Wenn ich weiß, woher jemand kommt und von wem er abstammt, weiß ich, wer er ist!)

1.5 Die "Hauptsache" steht "am Anfang"

Was wir gefunden haben, können wir in einem prägnanten Satz zusammenfassen: Will ein "Grieche" das Wesen einer Sache benennen, geht er ihr "auf den Grund", wie wir noch heute bei uns sagen. Ein Hebräer dagegen geht "an den Anfang"! Er schaut zu, wie sie entstanden und geworden ist. Das "Wesen" ist für ihn nur im "Wirksamwerden" zu begreifen.

Gehen wir zurück zu unserem ersten Vers der Bibel und lesen wir ihn nun noch einmal: Im Anfang schuf Gott Himmel und Erde... Jetzt können wir sagen, daß mit "Anfang" vermutlich nicht ein zeitlicher Beginn gemeint ist (vor soundsoviel Jahren), sondern in der semitisch-hebräischen Sprachform ist hier das "Eigentliche", die "Hauptsache", das "Wesen der Schöpfung" ausgesagt - und dazu mußte (!) der Hebräer vom "Anfang" sprechen! Versuchten wir, diese hebräische Bedeutung von "Im Anfang schuf Gott Himmel und Erde" in unsere, mehr rationale Sprachform zu übertragen, könnten wir so sagen: "Alles, was ist, außer Gott, ist aus Gott." Oder anders gesagt: Das Wesen, die Hauptsache von allem, was ist, besteht darin, aus Gott zu sein.

Da wir gerade bei diesem Satz sind, lohnt es sich, ihn zu Ende zu bedenken: "...die Erde aber war wüst und wirr, Finsternis lag über der Urflut, und Gottes Geist schwebte über dem Wasser." Im ersten und im vierten Versteil spricht der Text von Gott: Gott schuf alles - und Gott ist über allem. Dazwischen ist "tohuwabohu", das hebräische Wort für "wüst und wirr". Gott wird dargestellt als Schöpfer und als Geist, und "zwischen" Gott, gleichsam "eingehängt" in ihn und von ihm getragen, dieses Chaos, diese Unordnung, dies bedrohliche Dunkel, als sei es aller und allem Feind. Aber egal, was immer dies Durcheinander sei: Diese Finsternis ist getragen von Gott, ist "in" Gott. Gott ist am Anfang und am Ende des Satzes. Er trägt die Wirrnis. Das Wasser ist wie der Thron des Geistes.⁴ Somit steht am Beginn der Bibel Frohe Botschaft, die alles, was nun kommen mag, schon von Gott umfassen sieht.

Der erste Satz der Bibel ist wirklich Evangelium! Er besagt in unserer Sprache etwa: Alles, was ist und was kommt, mag es dunkel und furchterregend sein, es ist getragen von Gott. Das ist das Wesen der Schöpfung!

⁴ Die Aussage dieses ersten Verses, daß "Gottes Geist über dem Wasser schwebte", führte die Christen bis ins zweite Jahrhundert zu der Überzeugung, daß man Wasser nicht zu segnen brauche, etwa vor der Taufe. Denn das Wasser sei von seinem Ursprung her dadurch geheiligt, daß Gottes Geist auf ihm ruhte.

Können wir unseren Fund: "Anfang" bedeutet im Hebräisch-Semiti-schen Sprachgefühl mitunter "Wesen", "das Eigentliche" durch weitere Beobachtungen stützen?

1.6 "Vor vielen, vielen Jahren" oder: "Im Prinzip"

Unter den Zuhörern Jesu war eines Tages eine Frau, die ihm in unge-schützter Begeisterung zurief: "Selig der Leib, der dich getragen, und die Brüste, die du gesogen hast..." (Die Einheitsübersetzung fügt an dieser Stelle "die Frau, deren" hinzu, aber so steht es nicht im Urtext!) Gewöhn-lich wird dieser Ausruf auf Maria, die Mutter Jesu, bezogen - und es kann nicht ausgeschlossen werden, daß die Frau auch Maria gemeint hat. Doch die hebräische Sprachform spricht genauer vom Anfang Jesu und meint gar nicht Maria! Und zwar ist Jesus "von Anfang an", also "durch und durch", eben "wesenhaft" selig zu nennen!

Ähnliches darf man mithören, wenn es heißt, daß wir "Kinder" Gottes sind. Auch Kind-sein ist "Anfang" und besagt, daß wir "durch und durch" zu Gott gehören. Oder als Jesus bei der Fangfrage, ob ein Mann seine Frau entlassen dürfe, antwortet: "Im Anfang war das nicht so!" (Mt 19,8), da hat er weniger auf frühere Jahrhunderte verwiesen als vielmehr gesagt: "Eigentlich" ist es nicht so! Was ihr wollt, entspricht nicht dem "Wesen", das Gott der Ehe eingestiftet hat. Um aber solchen Sachverhalt auszudrü-cken, mußte ein Semit vom Anfang erzählen.

Und das ist heute noch genau so, sogar in unserem Land! Nehmen wir ein einfaches Beispiel. Da beginnt jemand eine Geschichte mit den Wor-ten: "Vor vielen vielen Jahren lebte einmal ein armer Handwerks-bursche..." Kein Zuhörer wird auf den Gedanken kommen, zu fragen: Wann war das? Vor 100 Jahren? Oder vor 1000? Im Gegenteil, jeder, Kinder wie Erwachsene, spüren, hier wird etwas "an den Anfang" ge-rückt, um es aus der Zeit herauszunehmen. Und weil es aus einer be-stimmten Zeit herausgenommen ist, gilt es für alle Zeit. "Vor vielen vie-len Jahren" bedeutet also: Immer! Ich erzähle dir etwas, was immer und für alle gilt. Ich erzähle dir etwas Wesentliches, was für dich und mich heute und jetzt gilt. Märchen, Kindersprache, semitische Sprachformen - sie ähneln sich.

Und noch ein Text soll belegen, daß "Anfang" das "Wesen" einer Sa-che bedeuten kann. In der lateinischen Messe wurde am Schluß der Be-ginn des Johannesevangeliums gelesen, und zwar auf Lateinisch. Er laute-te: "In principio erat verbum..." Im Deutschen sagen wir: "Im Anfang war

das Wort..." Bedenkt man diese Übersetzung, müssen einem Bedenken kommen. Das Lateinische kennt nämlich noch ein anderes Wort, das im Deutschen ebenfalls mit "Anfang" übersetzt wird: "Initium". So heißt es z.B.: "Initium Sancti Evangelii secundum Joannem" (Anfang des hl. Evangeliums nach Johannes). Die deutsche Übersetzung lautet beide Male "Anfang", aber unmöglich könnte man lateinisch sagen: "In initio erat verbum", das würde einen zeitlich-örtlichen Anfang meinen. Hier aber geht es um Anfang als Ursprung, als "Prinzip", als "immer seiendes Wesen", sei es das des Sohnes bei Gott (Joh 1,1), sei es das der Schöpfung durch Gott (Gen 1,1).

Wir haben nun gefunden, daß das erste Wort der Bibel "Im Anfang" nicht zeitlich gemeint ist, sondern eine Wesensaussage über alles Geschaffene ankündigt. "Alles, was ist, außer Gott, ist aus Gott." Wenn aber die Bibel mit der "Schöpfung" in Gen 1,1 nicht den zeitlichen Beginn meint, mit wem setzt dieser dann ein?

Den zeitlichen Beginn der Geschichte des Menschen berichtet die Bibel erst im 12. Kapitel der Genesis: "Und Gott sprach zu Abraham...". Abraham ist die erste historisch greifbare Gestalt des Alten Testaments, wengleich wir über ihn beim heutigen Stand der Forschung herzlich wenig wissen. Alles, was vor dem 12. Kapitel in der Bibel steht, nennen wir die "Urgeschichte". In dieser Urgeschichte sind wahrscheinlich "urzeitliche" Erinnerungen von Menschen, Dingen, Vorfällen usw. verarbeitet, aber diese sind für uns nicht mehr zu rekonstruieren. Mehr noch: Es kam den Schreibern dieser Urgeschichte gar nicht darauf an, "Geschichte" wiederzugeben. Sie haben, um es hier nur kurz zu sagen, "Erinnerungsfetzen" aus Urzeiten zu einer neuen Aussage zusammengeschrieben.

1.7 Was will die 'jahwistische Urgeschichte' aussagen ?

Die Urgeschichte, also die Kapitel 1 bis 11 der Genesis, besteht im wesentlichen aus zwei - um es nicht gleich am Anfang zu schwierig zu machen - Quellschriften. Jeder Laie kann da lesen, wie die Schöpfung zweimal erzählt wird. Der erste Bericht hat die berühmten "sieben Tage" zur Struktur, endet also mit dem Ruhetag Gottes - und mit ein wenig Phantasie kann man hinter diesem Tag den Sabbat erraten. Das aber bedeutet, daß jemand diesen Text geschrieben haben muß, der in einer Zeit lebte, die schon die 7-Tage-Woche kannte und die den Sabbat besonders hervorheben wollte. Dieser Gedanke führt uns in die Zeit nach dem Exil (also etwa um 500 v.Chr.). Als Autoren bieten sich Priester an, die damals

den Tempel und Tempelkult wieder einrichteten. Um nun dem Sabbat außerordentliche Bedeutung zuweisen zu können, ließen sie in ihrer Geschichte von der Schöpfung auch Gott am Sabbat ausruhen. Dann mußte natürlich erst recht der Mensch diese Ruhe einhalten, um Gottes Werk zu ehren.

Diese erste Quellschrift nennt man einfach "Priesterschrift" (abgekürzt "P"). Sie ist aber verhältnismäßig spät entstanden, was nicht ausschließt, daß ihre Redaktoren (also diejenigen, die alles Material letztlich zusammengeschrieben haben) ältere, ja sehr alte Texte, die ihnen schriftlich oder mündlich vorlagen, mitbenutzt haben.

Die andere wichtige Quellschrift für die Urgeschichte nennen wir "den Jahwisten" (abgekürzt "J"). Wer ist das? Genau genommen, kennt ihn niemand. Aber jemand (oder mehrere) hat in seinen Erzählungen von den Anfängen Israels immer den Namen "Jahwe" gebraucht, wenn er von Gott sprach.

Stellen wir uns eine Geschichte vor, die zwar ein bißchen modernisiert, aber im Prinzip doch nicht so unwahrscheinlich ist.

1.8 Herr Chalil Sbeih und seine Freunde

Wir befinden uns im Jahre 950 vor Jesus. Im Straßenkaffee der Fußgängerzone von Jeruschalaim sitzt ein Mann. Er kommt vom Land. Er hat sich einen wachen religiösen, sozialen und politischen Sinn bewahrt. Genau genommen ist er ein Dichter, einer von den besseren! Da sitzt er nun in "Sauls Kaffeebar" und trinkt seinen jebusitischen Mokka. Der ist ebenso übriggeblieben aus den Zeiten der früheren Stadtherren wie manche Götter, die man noch hier und dort finden kann. Tag für Tag sitzt er da und schaut sich die Menschen seines Volkes an, die vorübergehen. Vor einigen Jahren ist der große König David gestorben, und König Salomo, der jetzt regiert, lebt über seine Verhältnisse. Überall wird gebaut, ein Prachtstück nach dem anderen. Die Leute werden immer reicher, aber auch die Kriminalität nimmt zu. Die neuen Provinzen verschlingen Geld, viel mehr, als die Minister geahnt hatten. Liest er im Wirtschaftsteil der "Jerusalemmer Allgemeinen Zeitung" vom Handel mit fernen Ländern, von den Geschäften im eigenen Land, dann fragt er sich, wohin das noch gehen soll. Denn die Treue im Land ist dahin, jeder sorgt für sich selbst. Ihren Gott haben sie vergessen, als sie reich wurden.

Unser Mann, nennen wir ihn Herrn "Chalil Sbeih", ist ein sehr weiser Mensch. Wo er herkommt, ist der Regen noch kostbar wie der Geist Got-

tes. Er bedeutet Leben. Aber hier in der Stadt nimmt man Wasser als selbstverständlich, nimmt man alles so hin, als müßte es immer so sein. Die Ansprüche sind ins Maßlose gestiegen. Es gibt keinen Dank mehr. Was ist bloß aus unserem Volk geworden, fragt sich Herr Chalil Sbeih! Vor nicht allzu vielen Jahren lebten wir noch in der Steppe, draußen vor den Städten. Mit wie wenig mußten wir da auskommen! Ständig waren wir in Gefahren vor den kleinen Stadtkönigen und dem ägyptischen Heer, das gelegentlich auftauchte. Wir alle waren aus der Wüste im Osten gekommen, Nomaden waren wir gewesen, waren treu den Göttern unserer Väter und schließlich dem Gott des Mose gefolgt, der uns in dieses Land geführt hatte. Als mittellose Fremde kamen wir hier an. Die Not und Angst vor den kananäischen Landesherren hatte uns zusammengeschweißt und stark gemacht, ein Stamm half dem anderen, bis Saul kam und schließlich David uns nach Jerusalem führte. Aber seitdem es uns gut geht, werden wir schlecht, seitdem wir oben sind, geht es bergab.

Und während Herr Chalil Sbeih sich Woche für Woche die Menschen anschaut, bewegen ihn immer tiefere Fragen: Was wird JahweGott eigentlich tun, wenn er sieht, wie sich sein Volk von ihm abwendet und nach Lust und Laune seine Vergnügen sucht? Was ist es überhaupt um diesen Menschen? Wie kommt es, daß er den Trieben seines Herzens freien Lauf läßt? Was ist sein Wesen? Wie kommt es, daß er nach immer mehr strebt, nie genug haben kann? Woher kommt all das Böse, das man da in der Zeitung liest und um sich herum erlebt? JahweGott hat die Sünde doch nicht geschaffen! Und wie wird JahweGott reagieren? Wird er dreinfahren und eines Tages den ganzen Miststall auskehren, mit dem Feuerwehrschauch? Muß erst wieder Krieg kommen, muß es uns erst wieder schlecht gehen, bevor wir zur Vernunft kommen? Wie kann man die Menschen vor der Dummheit retten, wenn es ihnen gut geht?

Tag für Tag denkt Herr Chalil Sbeih darüber nach. Um ihn sammelt sich ein Freundeskreis, Männer und Frauen, die wie er nachdenken und fragen, die sowohl politisch wach sind als auch fest im Glauben ihrer Väter stehen, die hellhörig sind für Gottes Anruf und hellichtig für die Not mitten im Reichtum. Eines Tages erzählt er eine Geschichte, wie man sie in seinem Dorf seit alters her abends am Feuer erzählt hat, eine Geschichte, die das Wesen der Bürger von Jeruschalaim eigentlich sehr treffend darstellt. Die anderen sind fasziniert. Solche Geschichten gehen ja viel mehr zu Herzen als die neuesten Nachrichten in der Zeitung. In den nächsten Tagen beginnen auch die anderen, Geschichten zu erzählen, Geschichten aus ihrem Volk und von anderen Völkern. Teils wandeln sie sie ab, teils ergänzen sie sie mit aktuellem Geschehen, so wie es notwendig ist, um in der Tiefe zu erfassen, was es ist, das den Menschen so

von Gott wegführt. Vor allem aber interessiert unsere Gruppe um Herrn Chalil Sbeih die Frage, die aus der Beobachtung ihrer Mitbürger, aus dem Nachdenken über den Weg des ganzen Volkes der zwölf Stämme erwächst: Wer ist dieser Mensch, den JahweGott geschaffen hat, seinem Wesen nach? Warum sündigt er und tut Böses und scheint daran gar nicht vorbei zu können? Wohin führt das alles letzten Endes? Ist Umkehr möglich? Aber wie will JahweGott diesen Menschen zu sich zurückführen?

So weit unsere kleine Geschichte um den Herrn Chalil Sbeih und seine Freunde. Sollte es den Bibelforschern mit sehr viel Mühe und einigen Unsicherheiten gelingen, all jene biblischen Texte, die dieser "Jahwist" (und der Freundeskreis um ihn) geschrieben hat, aus der Bibel herauszulösen und nacheinander aufzulisten, dann könnten wir noch mehr über das besondere Denken und Fühlen dieses Schreibers herausfinden. Ein bißchen ist das schon gelungen. Wir werden später darauf zurückkommen.

1.9 Nicht "Ersünde", sondern "Wesen der Sünde" des Menschen - und Wesen Gottes und seiner Gnade

In seiner Urgeschichte, die in den Kapiteln 2 bis 11 der Genesis verstreut enthalten ist, zeichnet der Jahwist ein düsteres Bild vom erwählten Volk, von allen Völkern, ja, eigentlich vom Menschen überhaupt. Indem der Jahwist vom "Anfang", also von der Hauptsache spricht, geht es ihm um das Wesen jedes Menschen und der Menschheit! Er will sagen: So ist der Mensch! Die Düsternis seines Bildes entsteht dabei durch die Gottesferne des Menschen, die immer größer wird. Und je größer sie wird, desto größer wird auch die Unmenschlichkeit des Menschen. Je unmenschlicher der Mensch aber ist, desto weiter ist er von Gott entfernt.

Doch bleiben der Jahwist und sein Freundeskreis nicht in der Düsternis stecken. Auf dem Hintergrund der Unmenschlichkeit und Gottesferne zeigen sie, wie Gott ist in seinem Handeln für den Menschen, für sein Volk und für alle Völker. Das zweite große Thema der jahwistischen Urgeschichte besteht darin, anzudeuten, wie Gott auf die Abwendung des Menschen reagiert. Neben der Sünde geht es auch um die Gnade, um das Wesen Gottes und seiner Gnade.

Zum Abschluß dieses Gedankenganges müssen wir deshalb ein Wort ins Spiel bringen, das mit der Urgeschichte unlöslich verbunden ist, nämlich den Sündenfall der ersten Menschen oder die "Ersünde". "Erb"sünde aber läßt an Zeit denken: Vor ururundenklich langer Zeit haben zwei erste Menschen gesündigt, und von ihnen haben alle anderen das Makel der

Sünde "geerbt". Erbsünde wäre dann so etwas wie ein Virus, der in jedem neu geborenen Menschen dieser Erde schon drinsteckte.

Mit gesundem Gespür wehrt sich jedoch ein vernünftig Denkender gegen solche Vorstellung. Soll mir etwas angelastet werden, was andere vor Jahrtausenden verbochen haben? So grausam sind ja nicht einmal die Menschen gegeneinander. Und solch eine Erbsünde soll nun Gott nicht schon längst ausgeräumt haben?

Andere sprechen deswegen lieber von einer unheilvollen gesellschaftlichen Lage, die, sich forzeugend, weiter Unheil gebiert. Dafür gibt es viele Beispiele: Ist eine Familie erst einmal zerrissen und fügt einer dem anderen nur Wunden zu, dann werden die Kinder diese Verhaltensweisen "erben" und kaum viel anders werden als ihre "Vorbilder". Diesen Prozeß galoppierenden Unheils kann man auf ganze Gesellschaften übertragen. Die Frage ist nur: Ist damit das getroffen, was Erbsünde zutiefst meint, oder sind dies nicht eher Begleiterscheinungen?

Gegen eine durch "Erbschaft" erworbene grundsätzliche Sündhaftigkeit jedes Menschen vom Augenblick seiner Geburt an spricht auch ein gewichtiger theologischer Einwand: Schwere Sünde ist nach guter alter katholischer Tradition nur in Freiheit möglich. Die aber ist beim gemeinen Verständnis von "Erbsünde" überhaupt nicht gegeben. Denn Schuld, schwere Sünde, ist nur in freier Selbstbestimmung möglich.⁵ Ein Gott, der die Schuld Früherer (ob durch Zustand oder Tat) den Heutigen anrechete, ist schon im jüdischen Gottesbild angezweifelt worden. Jesus verwirft den Gedanken einer sich vererbenden Strafe vollends (Joh 9,3).

Nun geht es aber in dem, was der Jahwist am Beginn der Bibel schreibt, auch gar nicht um "Erbsünde"! Es geht, um den viel treffenderen lateinischen Begriff "peccatum originale" zu gebrauchen, um die "Original-Sünde". Was könnte damit gemeint sein? Ziehen wir einmal all das heran, was wir über den "Anfang" der Schöpfung gehört haben: Den Faktor Zeit müssen wir dann sofort aus diesem Verständnis von "Original-

⁵ Der neue "Katechismus der Katholischen Kirche" nennt sie denn auch "Sünde in einem übertragenen Sinn, eine Sünde, die man miterhalten, nicht aber begangen hat, ein Zustand, keine Tat" (Nr.404). Aber klärt diese Unterscheidung etwas? Ganz abgesehen davon, daß "Adam und Eva" überwiegend als zwei Individuen verstanden werden. Wenn es aber um einen „Zustand“ geht, dann liegt dieser in der ursprünglichen Existenz des Menschen begründet, die Gott als dessen Wesen so gewollt hat. Dann aber geht es in der „Ursünde“ um etwas viel Grundsätzlicheres als um einen moralisch-ethischen „Fehltritt“, viel mehr um eine im Menschen grundsätzlich angelegte „Spannung“ zwischen Endlich und Unendlich, zwischen Begrenzt und Unbegrenzt, die das Wesen jedes Menschen und der Menschheit ausmacht.

Sünde" streichen - und damit jedwedes "Ererben" von Sündigkeit! Wenn es weiterhin dem Jahwisten um das "Wesen" des Menschen geht, um das, was ihn zuinnerst bewegt und bestimmt, was ihn immer wieder und immer mehr in Böses hineintreibt, könnte man dann nicht statt von "Original-Sünde" treffender vom "Wesen der Sünde" sprechen?

Nicht also "Erbssünde" soll in der Urgeschichte des Jahwisten geschildert werden (das Wort dürfte gar nicht mehr gebraucht werden), sondern mit Hilfe vieler passender Überlieferungen soll das "Wesen der Sünde", jeder Sünde jedes Menschen klar werden. Natürlich muß sich die Richtigkeit dieser Bestimmung von "peccatum originale" sowohl an zentralen Aussagen des Neuen Testaments als auch im konkreten Leben der Menschen als richtig erweisen.

Läßt sich schon andeuten, worin das "Wesen jeder Sünde" bestehen könnte? Einen Wesenszug, oder ein "Hauptmerkmal" jeder Sünde haben wir schon in jenen Texten gefunden, die vom "Anfang der Sünde", also vom "Wesen der Sünde" oder von der "eigentlichen" Sünde sprachen, nämlich: In Krisen lieber auf die eigene Kraft und Methode vertrauen als auf Gott. (Der Leser prüfe nach, ob sich dieser "Wesenszug von Sünde" in den Sünden wiederfindet, die man so kennt...)

Kehren wir zum Text des Buches Genesis zurück. Mit ihrem ersten Wort macht die Bibel klar, daß es ihr nicht um "Anfang" im zeitlichen Sinn geht, sondern um das "Wesen" von allem was ist: Alles ist von Gott und gewissermaßen "zwischen" ihm. Ferner geht es nicht um eine naturwissenschaftliche Darstellung, wie der Mensch geworden sei, sondern um das Wesen des Menschen und der Sünde, die ihn forttreibend bestimmt, aber auch um das Wesen Gottes und seiner Gnade, die ihn retten will. Mit ihrem ersten Wort also sagt die Hl.Schrift bereits sehr klar, daß sie nicht auf Kollisionskurs mit den Naturwissenschaften geht. Zu zeitlichen Anfängen, zu Fragen des Wann und Wie mögen jene sprechen. Die Hl. Schrift aber spricht vom Wesen des Menschen und sagt: Alles, auch das Chaos, das Dunkel, die Sünde, alles, was ist (außer Gott, von dem alles ist), ist getragen in Gott.

In der Urgeschichte des Jahwisten (Gen 2,4b - 11,9; die jahwistischen Teile können nicht immer klar herausgefiltert werden) erscheint menschliches Dasein in seinem Wesen wie unter einer Spannung zwischen zwei Polen. In Genesis 2 hören wir, daß der Mensch von Gott gut geschaffen ist, in Genesis 3 aber, wie er von Gott abfällt. Gute Schöpfung und Abfall zum Bösen - im selben Wesen desselben Menschen, auch wenn dem "Guten", das zuerst da ist, Priorität zuerkannt ist. Ohne das ursprüngliche, wesenhafte Gutsein gäbe es andererseits auch nicht den Gegenpol! Natur-

lich stellt sich die Frage, wie dieser Gegensatz zu erklären sei und woher er komme. Genauso könnte z.B. die Ausgangsfrage des Herrn "Chalil Sbeih" gelautet haben.

Wenn im Fortgang der Urgeschichte von Errungenschaften berichtet wird, liegen sie auffälligerweise in der Linie des Kain, der mordete. "Fortschritt" erscheint eng mit Schuld verknüpft. Damit wird nicht grundsätzlich jeglicher Fortschritt abgelehnt, als ginge er immer und notwendig mit menschlicher Schuld einher. Die Hl. Schrift ist nicht fortschrittspessimistisch. Wo jedoch menschliche Errungenschaften und technischer Fortschritt nicht mehr in der Einheit mit Gott, sondern fern von ihm gewonnen werden, da gereichen sie dem Menschen zum Fluch, d.h. zum Gegenteil dessen, was er mit ihnen eigentlich gesucht hat. Vielleicht sind wir heutzutage wieder dabei, diese "Wesensaussage" der Urgeschichte durch eine weitere Menschheitserfahrung zu bestätigen.

Mit ihren uralten Bildgeschichten, die sich uns schon als Kindern tief und unausrottbar eingepägt haben, spricht die Bibel jedoch nicht von einer fernen Vergangenheit. Mit Hilfe ihrer Bildersprache spricht sie vielmehr von heute, von jedem Menschen, also vom Wesen aller Menschen und ihrer Sünde, die uns alle bestimmt. Und sie gibt eine wunderbare Erklärung für dieses "Wesen der Sünde", die in sich selbst schon auf die "Erlösung" hinweist. Wir werden das klar erkennen. Am Ende der "Geschichte der Sünde", bei der Sintfluterzählung und mehr noch beim Turmbau zu Babel, erscheint "der Mensch" aber zunächst wie rettungslos verloren. Aus eigener Kraft kann er nicht mehr zu Gott zurückkehren, den er gar nicht mehr kennt. Was kann Gott mit diesem "Verlorenen" noch tun?

Es ist kein Zufall, daß wir in der Verkündigung Jesu auf ein gleiches Thema stoßen, nämlich in den drei "Gleichnissen vom Verlorenen" (Lk 15). Und die Antwort Jesu ist die gleiche, die schon der Jahwist im Wesen Gottes und seiner Gnade gespürt hat.

Als Monsignor Columbo und Father John Paul die Bibel umdrehen

"Das war eindeutig ein Foul, ganz klar! Das war sogar eine Tötlichkeit! Muß geahndet werden!"

Monsignor Columbo funkte das Fernsehen aus. Er war ein Sportfan, hatte früher Fußball gespielt, auch Handball, und heute noch schwang er den Tennisschläger, auch wenn er bei der Rückhand nicht mehr so tief in die Kniee ging, wie er das bei Lendl bewundert hatte. Er tat es dafür ausgiebig und gern am Altar. Für heute abend war sein Interesse an Sport gestillt.

"Father John Paul, trinken Sie noch einen Wein mit? Ich brauch' noch ein paar Gedanken für die Predigt am Sonntag. Vielleicht haben Sie Lust und machen ein bißchen mit?"

Father John Paul hatte zwar schon vorsichtshalber gegähnt, denn das Interesse an Sport hatte er abgelegt. Als Junge hatte auch er gern Fußball gespielt, von Bordstein- zu Bordsteinkante. Aber im Seminar hatte er sich entschlossen, auf all dies zu verzichten. Irgendwie, so schien es ihm, hätte er sich beim Sport nicht mehr unter Kontrolle gehabt. Da steckten ziemliche Leidenschaften in ihm! Aber nun zögerte er doch. Nicht so sehr die Aussicht auf die Predigt hielt ihn zurück, sondern die auf den Wein. Columbo hatte immer einen guten Tropfen. Aber zugleich ärgerte er sich, daß er, ein frommer Priester der katholischen Kirche, eher wegen des Weines als wegen der Predigt bleiben wollte. Und nun fühlte er sich schuldig, egal ob er ging oder ob er blieb.

"Ich hol schon mal die Flasche, habe da noch einen Hagnauer, den wollte ich immer schon mal probieren."

Monsignor Columbo konnte unheimlich scharf denken. Dabei trauten ihm viele diese Verstandesschärfe nicht zu. Er war einfach zu fröhlich und konnte von Herzen lachen wie ein Kind, das keine Scheu kennt. Diese Heiterkeit seines Wesens ließ manche davon überzeugt sein, daß dieser Mann nicht ernsthaft denken könne. Columbo dagegen schien dieses Missverständnis sogar willkommen zu sein. Das kurze Zögern seines Freundes John Paul hatte ihm das Malheur, in dem der gute Kerl steckte, schon signalisiert. Sein Problem, dachte er und fuhr laut fort: "Holen Sie schon mal die Bibel da vom Schreibtisch, links. Nein, nicht den Schott, die Bibel! Ich meine, Lukas 15 ist dran, der Verlorene Sohn. Fangen Sie schon mal an zu phantasieren, bin gleich da."

Phantasieren!, dachte Father John Paul, wie Columbo mit der hl. Offenbarung umgeht! Exegese oder besser noch Dogmatik, die bringen uns die Wahrheit! Phantasie! Das ist doch keine Theologie! Aber ganz tief in ihm drinnen, so tief, daß er selbst es nicht merkte, war er doch immer neugierig, wenn Monsignor die Hl. Schrift auslegte. Irgendwie kam da jedes Mal etwas Interessantes heraus. Allerdings schien ihm so manche Interpretation auch etwas waghalsig zu sein, wenn sie nicht genügend in die Tradition der Kirche eingebunden war. Er sollte Columbo mehr darauf hinweisen. Wo blieb er nur?

Father John Paul begann schon einmal mit dem Text. Der Verlorene Sohn, wie oft hatte er darüber gepredigt, er kannte den ganzen Passus auswendig. Oh, da konnte man viel dazu predigen: Über das Verhältnis von Kindern zu ihren Eltern, daß nichts in unserem Leben ohne Strafe und Buße bleibt, wie Gott zwar immer wieder vergibt, aber rechnen dürfen wir nicht damit! Gott ist schließlich nicht nur Liebe, er ist auch gerecht! Den zweiten Punkt vergaß Columbo gelegentlich. Er würde heute abend darauf bestehen. Was suchte der eigentlich so lange im Keller?

Man könnte den Text natürlich auch mehr geschichtstheologisch deuten: Den verlorenen Sohn als die Heidenvölker sehen, und den anderen, der zuhause geblieben war, als Israel. Paulus nahm ja diese Frage im Römerbrief auf. Aber man konnte bei der ganzen Geschichte auch schnell aufs Glatteis geraten: Wenn Israel schließlich doch nicht verworfen war, wie ist das dann mit der Kirche usw.? Also, in der Richtung predigte er, John Paul, lieber nicht. Er war da mehr für klare Verhältnisse, schließlich war auch Paulus selber von der Synagoge zur Kirche weitergegangen. Columbo hatte allerdings schon mal einen ungeheuerlichen Gedanken angedeutet, ob sich nicht die alte Geschichte vom verworfenen Israel mit der Kirche wiederholen könne... Also der Mann - so weit kommt es eben, wenn man phantasiert! Und trotzdem mochte er Columbo, irgendwie hatte dieser Priester Mut. Oder war es Leichtsinn?

Ich muß doch mal schauen, wo der abgeblieben ist, sagte Father John Paul und ging auf den Flur. "Columbo", rief er die Treppe den Keller hinunter, aber nicht zu laut, um Carolina nicht aufzuwecken. "Columbo!" Keine Antwort. John Paul war nun doch etwas beunruhigt, man hörte ja immer wieder von plötzlichen Herzattacken. Gerade in seinem Alter! Der Weinkeller war hinter einer der Türen rechts. Nichts war zu hören. "Columbo!" rief er fragend. "Hmm" klang es dumpf. Im Nu war John Paul an der Tür - da lag der Monsignor am Boden und hangelte mit verdrehtem Gesicht unter einen Holzständer.

"Das Etikett ist abgegangen, das Miststück, und ausgerechnet - aah - hier unter den Ständer gesegelt. Und - ooh - mein Arm ist zu kurz. Jetzt, jetzt hab' ich's!"

"Und ich mach mir Sorgen, ich hätte Dich schon verloren. Ich wäre völlig hilflos, wenn Dir etwas passiert wäre."

"Was hast Du gerade gesagt?"

"Ich wär' völlig hilflos, ich kann keine Wiederbelebung..."

"Nein, was Du davor gesagt hast!"

"Was davor?"

Columbo stand vor ihm und schaute ihn über die Lesebrille an, als wollte er ihm für eine Entdeckung gratulieren.

"Weißt Du was, mein lieber John Paul? Wir haben gerade ein Bibliodrama aufgeführt!"

"Bitte schön, was haben wir gerade?"

Aber Monsignor turnte bereits die Treppe hinauf. Er sumnte eine Melodie, "wie sie der Geist ihm eingab", pflegte er zu sagen, und war offensichtlich bester Stimmung. John Paul war etwas gereizt, weil er so im Dunkeln tappte, aber natürlich regte sich auch seine Neugier. Columbo kam wieder herein - er hatte sich draußen abgestaubt - entkorkte den zum Bibliodrama avancierten Hagnauer und schmunzelte noch mehr.

"Mein Lieber, Du bist ein vorzüglicher Exeget!"

"Also spann mich nicht auf die Folter! Gerade sah ich Dich schon mit dem Tod ringen und nun war das alles Exegese..."

"Prost! Das ist ein gutes Tröpfchen. Und wir beide, wir müssen feiern! Mir ist was Neues, was Wunderbares aufgegangen. Wir haben nämlich die Bibel umgedreht - und da ist etwas ganz Tiefes herausgefallen!"

John Paul gab sich geschlagen. Er fügte sich in sein Nicht-Verstehen und nippte mit geschürzten Lippen am Wein. Ja, der war gut. Und auf einmal merkte er, daß ihn die Lösung des Rätsels von der "umgedrehten Bibel" nun doch mehr interessierte als der gute Wein. Danke, Herr, für Deine Fügungen, murmelte er inwendig.

Columbo hatte sich zurückgelehnt. "Sag mal, was für eine Frage könnte man am Ende der Geschichte vom Verlorenen Sohn stellen? Lassen wir mal die Sache mit dem anderen, der zuhause geblieben ist, weg. Nachdem der Luftikus also wieder daheim ist, was könnte ein Kritiker nun für einen Einwand machen?"

"Was für einen Einwand?"

"Nun, Jesus erzählt in diesem Gleichnis doch, wie gut Gott ist, wie vergebend, wie gütig, wie er alles vergißt, kein Theater macht, keine Aufrechnung der Unkosten vorlegt, wie der Vater kein Buße fordert, einfach alles übergeht und feiert. Einfach, weil der Sohn sich bekehrt hat. Er ist umgekehrt. Und welchen Einwand muß man nun eigentlich bringen?"

"Ich versteh' Dich nicht..."

"Aber Du hast es doch selbst gerade gespielt!"

"Also bitte, ich..."

"Schau, John Paul - also erst noch mal einen Schluck. Merkst Du, wir feiern auch, wie der verlorene Sohn! Bei uns kriegst Du den Ring aber erst, wenn Du Bischof wirst. Aber damit will ich nichts gesagt haben! Prost!"

John Paul überlegte noch, was Columbo damit gesagt haben wollte, da fuhr der schon fort.

"Also der Sohn läuft davon, und was tut der Vater?"

"Der bleibt zu Hause!"

"Richtig! Und was tut der Sohn in der äußersten Krise?"

"Er kehrt um!"

"Wieder richtig! Und was wäre passiert, wenn er nicht umgekehrt wäre? Ich meine, was hätte der Vater dann getan?"

"Ja, ich weiß nicht - so geht es halt dem Sünder. Du weißt ja, es kann auch mal zu spät sein!"

"John Paul, ich denke, Jesus schildert in dem Gleichnis, wie gut Gott ist, wie verzeihend usw. In Ordnung. Aber man könnte den Einwand bringen, daß es der Sohn ihm ja auch leicht gemacht hat. Er kehrt mit dem letzten Rest Verstand, der ihm vor dem Kollaps noch geblieben ist, um, überwindet seinen Hochmut und macht eine Kehre. Aber, und nun der Einwand..."

„Du meinst: Was würde Gott, also der Vater tun, wenn der Sohn nicht umkehrte?"

"Ja! Sagen wir mal: Wenn der Mensch nicht mehr in der Lage ist, umzukehren, das erleben wir ja oft genug. Was tut Gott dann? Bleibt er dann auch zuhause? Pech gehabt? Selbst Schuld!"

"Na ja, denk doch mal an die törichten Jungfrauen!"

"Bleiben wir bei Lukas 15. Was hast Du vorhin gemacht, als ich nicht kam?"

"Na ja, ich hab' mich schon etwas gesorgt..."

"Und?"

"Und - ja, ich bin die Treppe runter..."

"Siehst Du, und genau das steht in der Hl. Schrift!"

"Wie bitte?"

"Also, man kann den Einwand machen: Dieser Mensch ist ja noch von selber umgekehrt. War im Grunde halt noch in Ordnung. Aber, wenn er in den Drogen dringesteckt hätte, z.B., oder in einer Gang oder so etwas - was tut Gott, wenn ein Mensch alleine, von sich aus, nicht mehr zurückkommt oder kann? Bleibt Gott dann auch sitzen und tut nichts? Darauf scheint der Text keine Antwort zu geben. Aber er gibt doch eine, mein Lieber! Sie steht da! Ganz deutlich! Man muß nur die Folge der Gleichnisse umdrehen! Der Gedanke kam mir plötzlich, als ich vorhin im Staub lag und Dich kommen hörte."

"Und wo steht das bei Lukas? Was drehst Du da um?"

"Schau mal hin! Mit welchem Gleichnis beginnt das 15. Kapitel?"

"Mit dem Gleichnis vom verlorenen Schaf!"

"Richtig! Wenn ich Exerzitien gebe und dieses Gleichnis auslege, mache ich daraus zur Gaudi für die Exerzitanden immer eine kleine Geschichte, etwa: Da waren einmal 100 brave Schafe und die gingen gehorsam im gleichen Schritt und keines turnte aus der Reihe. Nur eines, das brauchte eine Extrawurst: Mal ein Gräschen hier, mal ein Gräschen dort, da ein Büschlein und dort eine Blume. So hoppste es hin und her und immer aus der Reihe. Die anderen wurden allmählich ärgerlich: Immer diese Ausnahmen! Kann es sich nicht mit dem begnügen, was wir haben? Wozu diese Extratouren? Das ist gegen die Ordnung! Und die 99 wurden immer ärgerlicher auf das eine: Das kann nicht gut gehen, murmelten sie, das darf auch nicht gut gehen! Sonst ist die Welt nicht mehr gerecht! Und eines Tages war es soweit: Von fern her ertönte ein jämmerliches Mähmäh... Ahhh, endlich! Mußte das nicht so kommen? Das mußte so kommen! Und die 99 atmeten tief durch. Der Störenfried war beseitigt, ihre Welt stimmte wieder. Und wie zufrieden mußte erst der Hirt sein, der doch die Sorge fürs Ganze trug. Jetzt konnte er sich wieder in Ruhe den Braven widmen. Aber da geschah etwas, was in einen Schafskopf nicht hineinpaßt: Der Hirt winkte dem Hund, gab ihm ein unmissverständliches Zeichen - und ging davon, in Richtung Mähmäh! Nein, das konnte doch nicht wahr sein! Sie, die Braven, diesem rüudigen Köter anvertraut?! Und der Chef geht dem Bösewicht nach?! Nein, nein und nochmal nein, das war nicht gerecht! Der Hirt indes folgte dem Gejammer und fand schließlich das Schaf. Normalerweise ist es für den Hirten

sehr schwer, ein junges Schäfchen einzufangen. Es hat nämlich Angst vor seinem Retter und versucht, ihm zu entkommen. Aber unseres hing in einer Steilwand, gerade noch festgehalten von einem Busch. Auf allen Vieren kroch er näher, brachte sich selbst in Lebensgefahr, und - schwupp, mit äußerstem Arm erwischte er das Verlorene im Fell. Und er nahm es hoch, klopfte es ein wenig ab und trug es zurück..."

Es war still im Zimmer. Wenn ich nur so erzählen könnte wie er, dachte John Paul. Schön ist die Geschichte, schön. Und so ist Gott?

"Weißt Du", fuhr Columbo fort, "wenn der Mensch nicht mehr zurückkann, dann macht sich Gott auf den Weg. Er bleibt nicht etwa sitzen und dreht Däumchen. Oder sollte Gott sich weniger um den Menschen sorgen als Du Dich um mich sorgtest? Nee nee, John Paul, wenn einer von uns nicht mehr zurückkann, dann kommt er. Dabei spielt es, sagt Jesus in dem Gleichnis, keine Rolle, weshalb er nicht mehr zurückkann. Das kann ruhig seine eigene Schuld und Dummheit sein. Spielt keine Rolle bei Gott. Er kommt."

"Aber jetzt habe ich eine Frage."

"Fein, laß hören. Aber vorher: Prost! Wir müssen ja wieder feiern! Wegen des Schafes!"

Was für ein Abend, dachte John Paul. Der Wein schmeckt ja noch viel besser, wenn Gott sich auch der Seele zu verkosten gibt.

"Also?"

"In Deiner Geschichte hat das Schaf, das verloren ging, noch um Hilfe schreien können. Es wollte also noch zurück, schaffte die Umkehr jedoch nicht mehr aus eigener Kraft. Dann kam der Hirt. Was aber, wenn ein Mensch nicht mehr um Hilfe schreit, wenn er nicht mehr will? Wenn er sozusagen total verloren ist?"

"Gut, daß Du diese Frage stellst, daß Du den Mut dazu hast. Aber Jesus hat auch darauf geantwortet. Man muß tatsächlich die Gleichnisse nur umstellen, das längste, das vom Verlorenen Sohn an den Anfang - irgendwo muß sich doch ein Papyrus finden, auf dem diese Reihenfolge steht! - , dann das vom Verlorenen Schaf und schließlich das von der Verlorenen Drachme. Dann steht der Höhepunkt am Schluß."

"Hm. Kannst Du das noch etwas ausführen?"

"Schau, das ist ganz wunderbar, das Gleichnis von der Verlorenen Drachme. Zunächst ist es hier eine Frau, die sucht. Als wären wir Männer gar nicht in der Lage, genug zu suchen, zu lieben, wenn es um das Äußerste geht. Gott fügt sich hier in die Gestalt der Frau ein. Sodann, denk mal an unsere Wander-Exerzitien in Israel, wie die Fußböden dieser

alten Wohnungen wahrscheinlich ausgesehen haben: Zusammengetretenes Erdreich, Überreste früherer Bauten, auf jeden Fall kein schöner Parkettboden wie hier. Wenn beim Petrus eine Drachme weggulterte - vergiss nicht, diese 'Wohnung' hatte weder Fenster noch Licht, nur die Tür! - , dann war sie wirklich weg! Dagegen lag mein Etikett vorhin unter dem Regal noch wie auf dem Präsentierteller!"

"Ahh!"

"Genau! Merkst Du es jetzt? Und dann, hier, lies mal! Dann steht da: Sie sucht unermüdlich, bis sie findet! Bis sie findet!"

"Vor einigen Monaten war da irgendwo im Süden bei Afrika ein Schiffunglück, und dann hieß es: Nach fünf Tagen wurde die Suche nach Überlebenden eingestellt." Father John Paul war froh. Er hatte etwas gefunden, er merkte es, und es lebte in ihm wie ein Kind.

"Gott sucht, bis er findet! Ohne Bedingung. Und dies Geldstück, das ist ein Bild für den Menschen, der nichts mehr aus eigener Kraft kann noch will. Er ist tot, unbeweglich wie das Geldstück. Aber um so lebendiger ist Gott, er kraucht auf seinen Knien herum und sucht, gräbt in der Erde und sucht, blutet an den Händen - und sucht, bis er findet!"

"Dann könnte man sagen: Das Maß unserer Verlorenheit wird zum Maß für Gottes Aktivität, Bezogenheit..."

"Ja, genau so. Und noch etwas, was mir ein Freund aus Israel, er wohnt in Beitjala, zu diesem Gleichnis einmal erzählt hat. Bei den Arabern läge die Verantwortung für den Innenbereich des Zeltes bei den Frauen. Wenn die Frau nun Geld verliert, hat sie sich als unzuverlässig erwiesen. Die Ehre des Mannes ist dahin. Sie sucht also auch deshalb, um sich als zuverlässig zu erweisen. Und deshalb auch die Feier, nicht nur wegen des Geldstückes. Die Feier kostet ja mehr als das wiedergefundene Geld. Nein, sie hat sich als zuverlässig erwiesen, das muß gefeiert werden, und die Ehre ihres Mannes ist gerettet."

"Ich versuche gerade, dies auf Christus zu übertragen. Darf man das?" Er hielt das Glas in der Hand und sah Christus feiern. "Dann wollte Jesus sich vor dem Vater als zuverlässig erweisen? Keinen verlieren, jeden wiederfinden, zum Lob der herrlichen Gnade des Vaters...?"

Monsignor Columbo hatte die Augen geschlossen, und etwas wie fernher Glanz lag auf seinem Gesicht, als er antwortete:

"Und der Schächer am Kreuz, der um Rettung bat, der ist das Verlorene Schaf. Und der, der fortfährt zu lästern, die Verlorene Drachme..."

Und danach war es im Zimmer ganz still.

1.10 Mensch und Erde gehören zusammen - Mensch und Gott gehören zusammen

2,4b "Zur Zeit, als Gott, der Herr, Erde und Himmel machte, 5 gab es auf der Erde noch keine Feldsträucher und wuchsen noch keine Feldpflanzen; denn Gott, der Herr, hatte es auf die Erde noch nicht regnen lassen, und es gab noch keinen Menschen, der den Ackerboden bestellte; 6 aber Feuchtigkeit stieg aus der Erde auf und tränkte die ganze Fläche des Ackerbodens. 7 Da formte Gott, der Herr, den Menschen aus Erde vom Ackerboden und blies in seine Nase den Lebensatem. So wurde der Mensch zu einem lebendigen Wesen."

Nicht nur der "priesterliche" Schöpfungsbericht Gen 1,1 beginnt mit dem "Wesen" der ganzen Schöpfung, indem er vom "Anfang" spricht, auch der ältere jahwistische Schöpfungsbericht beginnt mit einer "Anfangsformel": "Zur Zeit, als Gott, der Herr, Erde und Himmel machte..." (Gen 2,4b) Wir könnten heute noch sagen: Vor langer, langer Zeit - und meinen dasselbe: Aus der Zeit herausgenommen, damit für alle Zeit gültig! Also eine Wesensaussage in semitischer Sprachform.

Dann kommt Vers 7, ein unübertroffenes Meisterstück bildhaft-religiöser Aussage über den Menschen. "Da formte Gott, der Herr, den Menschen aus Erde vom Ackerboden..."

Aber was ist das für eine "Erde", die der Jahwist vor Augen hat? Im Hebräischen klingt in diesem Wort etwas an, was mit "feuchter Lehm" übersetzt werden könnte. Für den Jahwisten, der in Jerusalem lebte, ein bedeutungsträchtiges Wort. Denn Jerusalem ist nicht vom fruchtbaren Erdreich etwa der Magdeburger Börde umgeben, sondern von steinigem Wüstensand. Wer in dieser Wüste wandert, erahnt hinter aller Romantik ihre todbringende Verslossenheit.

Doch fällt auf sie der Regen, so bringt sie schier alles hervor, was es an Lebendigem gibt. Nicht ohne Grund gelten daher Wolken und Regen als göttliche Gaben. Damit kommt auch diesem Bildwort von der "Erde des Ackerbodens", diesem "feuchten Lehm" jene zwitterhafte Bedeutung zu, die wir schon generell vom Menschen ausgesagt hörten: Die Erde trägt in sich die Spannung zwischen Tod und Leben, zwischen Wachsen und Vergehen - und aus dieser Erde ist der Mensch genommen! Er trägt ihre Spannung, ihre Neigung zu Leere wie zu Fülle in sich.

Aber nicht nur Mensch und Erde gehören zusammen, auch Mensch und Gott sind miteinander verbunden: "...und blies in seine Nase den Lebensatem." Erde und Gottes Atem, beides zusammen bildet den Men-

schen. Das Einhauchen des Atems Gottes erinnert uns an eine Form der Wiederbelebung. Aber auch an einen Ausdruck der Liebe, die ihren Mund auf den Mund dessen legt, den sie liebt. "Mit den Küssen seines Mundes bedecke er mich" sehnt sich die Frau im Hohenlied (1,2). Seine Liebe teilt Gott der Erde mit, indem er ihr seinen Geist, sein Selbst, einhaucht - und so wird aus Erde Mensch.

Psalm 104 schildert mit seinen Worten die Schöpfung des Menschen und aller Dinge: "Verbirgst Du Dein Angesicht, sind sie verstört; nimmst Du ihnen den Atem, schwinden sie hin und kehren zurück zum Staub der Erde. Sendest Du Deinen Geist aus, werden sie alle erschaffen und Du erneuerst das Angesicht der Erde" (Ps 104,29-30).

Noch einmal, mehr als zuvor, ist das Wesen Mensch ein Geschöpf der Gegensätze: Trägt es schon die Spannung der Erde in sich, die Spannung zwischen Tod und Leben, zwischen Leere und Fülle, so nun durch den Geist Gottes noch einmal mehr die viel umfassendere Spannung zwischen Begrenzt und Unendlich, zwischen Teil und Allem, ja, um einen modernen Begriff zu gebrauchen: Zwischen Unbewusst und Bewusstsein. Alles Streben, Forschen, Mehr-Wollen des Menschen findet hier seine Erklärung. Ebenso seine Freiheit, die nur in der bewussten Spannung zwischen Begrenzt und Unendlich denkbar ist. Wo ist das Wesen von Menschsein besser dargestellt als in diesem alten Bildwort! Wir werden noch sehen, was diese "Definition" zur Folge hat.

1.11 Nicht Adam, sondern Erdling

Wer ist nun dieser Mensch, dieser "Adam", der da geschaffen wird? Der "erste Mensch"? Gewissermaßen "Herr Adam"? Wir wissen schon, daß dieser Sachverhalt wegen der anderen Bedeutung von "Anfang" gar nicht zu erwarten ist. Zu erwarten ist vielmehr eine weitere "Wesensaussage" über "Den Menschen". Und genau dies kann im Hebräischen gut gehört werden. Für "Erde" steht da ein Wort, das zu Deutsch klingt wie "adamá". Und statt "Mensch" heißt es "adám". So kann man also lesen: Gott schuf aus der adamá den adám - und sofort ertönt ein Wortspiel, das auf die Wesensverwandtschaft von Mensch und Erde anspielen will. Zu Deutsch klänge es etwa so: Gott formte aus der Erde den Erdigen!

Wäre man in den Übersetzungen dem hebräischen Wortspiel gefolgt, hätte es viele Probleme um den "falschen Adam" nicht gegeben. So aber wurde aus einer Wesensaussage, nämlich "Erdling" oder "Erdhafter", ein Individuum, ein bestimmter Mann, der erste Mensch.

In den folgenden Kapiteln wechselt der Jahwist zwischen beiden Bedeutungen hin und her, mal ist mehr die Wesensaussage zu hören, mal mehr die Individualaussage (die allerdings gleichfalls "alle Menschen" meint). Beschränkt man sich jedoch darauf, daß hier vom "ersten Menschen namens Adam" die Rede sei, hat man einerseits den Sinn der Textstelle verfehlt, indem man die Sprach"form" des Jahwisten für den gemeinten Inhalt nimmt; zum anderen ergeben sich nachfolgend große Probleme z.B. mit dem, wofür dieser "Herr Adam" alles verantwortlich sein soll. Beachtet man dagegen die Sprachform, bei der das Bild vom "Erdigen" das "Wesen jedes Menschen" meint, dann erfasste man die Tiefe und Wahrheit dieser Offenbarung Gottes durch den Jahwisten viel mehr.

Zugleich ist hier am Beginn nur vom "Erdigen" die Rede und noch nicht von Mann oder Frau. Wieder ist im Folgenden darauf zu achten, ob eine Aussage für den Menschen unabhängig von seinem Geschlecht gilt, oder mehr für den Mann, wie z.B. in 4,25 : "Adam erkannte noch einmal seine Frau." Aber selbst nach der Zweiheit des Menschen von "Adam und Eva" stehen auch diese beiden zusammen für "Den Menschen", für die "Fülle" von Menschsein. Es handelt sich in allen folgenden Bildworten stets um Wesensaussagen über "den", also über alle Menschen.

1.12 Man erahnt, welches Drama diesem Geschöpf bevorsteht

In der Offenbarung der Hl. Schrift erscheint "der Mensch" bisher als das Wesen der Gegensätze. Mit heutigen Begriffen könnte man sagen: Materie und Geist, Licht und Dunkel, Begrenztes und Unbegrenztes, Zeit und Ewigkeit, Tod und Leben - all das in einem Wesen! Wie werden diese Gegensätze im Wesen Mensch je zur Ruhe kommen? ⁶

⁶ Verena Kast, "Trauern - Phasen und Chancen des psychischen Prozesses". Kreuz Verlag, Stuttgart ¹³1992. Hier S.154f: "Der Tod eines geliebten Menschen ist das Erlebnis einer Grenzsituation. Diese Grenzsituation betrifft uns, wir können uns in ihr durch niemanden vertreten lassen. Deshalb ist sie ein Moment im Leben, in dem unser Dasein innerhalb der größten Gegensätze des Lebens gefordert ist und uns erlebbar wird. Auch wenn Tod unvermeidbar ist und uns ständig begleitet, sind doch unser Leben, unsere Bindungen, unsere Geschichte ebenso gewiß wie der Tod. Der Tod ragt in Gestalt der ständigen Veränderung in unser Leben herein. Leben angesichts des Todes muß 'abschiedlich' gelebt werden; wir müssen immer bereit sein, Abschied zu nehmen, uns zu verändern, und immer auch bereit sein, unsere Geschichte als Geschichte von unendlich vielen Veränderungen in uns aufleuchten zu lassen, als die Ausfaltung unserer Identität... Gerade dann, wenn wir die 'Abschiedlichkeit' sehr ernst

Und doch konnte Gott diesen "Erdling" nicht anders erschaffen. Der Mensch ist Geschöpf, sagen wir. Was aber heißt "Geschöpf-sein"? Es mag theologisch etwas waghalsig klingen, aber vielleicht kann man dem Geheimnis Mensch, das größer ist, als unsere Sprache auszusprechen vermag, gar nicht anders nahe kommen: Geschöpf - das ist "nicht Gott, aber aus Gott", "Das Unbegrenzte begrenzt". Psalm 8 sagt es so: "Nur ein wenig geringer als Gott hast du ihn gemacht" (Ps 8,6). Geschöpf-sein heißt: Gott und Nicht-Gott ineins! Das ist der Mensch.

Dies führt zu einem weiteren Gedanken. Als Geschöpf, als "Erdiger", ist der Mensch begrenzt. Aber durch den Lebensatem Gottes trägt er das Unermessliche des Ewigen schon in sich. Durch seine besondere Geschöpflichkeit (Erde und Atem Gottes in einem) ist dem Menschen die "Versuchung" als das Verlangen nach Mehr, nach Allem, bereits notwendig mitgegeben! Von den Tieren heißt es später (2,19) nicht, daß sie den Atem Gottes empfangen. Wenn aber Gott selber dem begrenzten Wesen Mensch seine "unendliche Ausdehnung" mitgegeben hat, dann wollte er, daß wir so sind, wie wir sind, daß wir Begrenzte die Ahnung und das Verlangen nach dem Unbegrenzten in uns tragen.⁷ Alle Neugier und alle Forschung des Menschen, alle seine Süchte und noch mehr seine Sehnsucht haben hier ihren Ursprung. Dann dürfen wir auch sagen, daß Gott das Risiko des Geschöpfes Mensch bewußt eingegangen ist. Er wußte, wen er da schuf.

Ist Gott aber dieses Risiko bewußt eingegangen, dann mußte er seiner Sache sehr sicher sein. Dann mußte er seiner Selbst sehr sicher sein! Und das ist unsere Zuversicht.

1.13 Woher "Das Böse" kommt

Die Frage, woher das Böse komme, beschäftigt die Menschen immer wieder, vor allem jene, die an Gott glauben. Gott kann doch nicht das Böse geschaffen haben! Denn die Bibel sagt, er habe alles gut gemacht. Wenn das Böse aber dennoch existiert, muß es anderswoher kommen!

nehmen, wird sich die Sehnsucht nach 'Dauer', nach Symbiose, nach etwas Bleibendem im Menschen melden... Angesichts von Trennung meine ich aber auch, daß das Bedürfnis nach Bindung des Menschen nicht zu übergehen ist. Es gibt nicht nur den Tod, es gibt auch die Liebe."

⁷ Verena Kast, a.a.O., S.164: "Wir können den Tod sehen als jene Macht, die uns ständig antreibt, uns zu wandeln. Der Gedanke der Wandlung kann ein faszinierender Gedanke sein, aber der Preis der Wandlung ist Trennung, ist Verlust...."

Dazu nehmen einige ein zweites "Urprinzip" neben Gott an: Gott schuf das Gute, und dieser "zweite Gott" schuf das Böse. Damit aber wäre Gott nicht mehr der Eine Einzige, der alles geschaffen hat, Erde und Himmel. Letztlich müßte man dann Gott selbst als Geschöpf denken. In dieser Richtung kann die Lösung der Frage nicht liegen. Wir müssen von dem ausgehen, was wir sicher wissen: Daß Gott alles geschaffen, und alles gut geschaffen hat!

Was aber heißt "geschaffen"? Einige Seiten zuvor wurden Geschöpf und Schöpfer einander gegenübergestellt: Geschöpf ist "das Unbegrenzte begrenzt". Gott ist der, der ohne Grenzen ist. "Außerhalb" Gottes gibt es nichts. Indem Gott "schafft", setzt er gewissermaßen - unsere Sprache ist immer am Ende ihrer Ausdrucksmöglichkeit, wenn es gilt, den "ganz Anderen" zu schildern - seinem eigenen Wesen Grenzen. So mögen wir uns vorstellen, wie Gott die Schöpfung hervorbringt. Für jedes Geschöpf sind dabei seine ihm eigenen Begrenztheiten wesentlich. Niemand kann alles, niemand hat alles, niemand ist alles. "Geschöpf sein" und "begrenzt sein" ist dasselbe. Grenzen haben ist aber weder etwas "Böses" noch etwas moralisch "Schlechtes".

Zu diesen Formen von Geschöpf, "begrenzt-sein" gehören auch Krankheit, Unfälle, Katastrophen usw.⁸ In all diesem tritt uns eine "Grenze", ein Mangel entgegen, wo etwas aufhört, so zu sein, wie es schön wäre. Solche "Grenzerfahrungen" machen uns gewöhnlich unglücklich, sie widersprechen dem, was unser Wesen ist und will. Doch können wir nach unserem Modell nun auch sagen: Krankheiten, Unfälle, Katastrophen sind Vorgänge im natürlichen Prozeß der Schöpfung und als solche nichts Böses, auch keine Strafe Gottes. Sie gehören als Ausformungen des Begrenzt-seins zur Schöpfung dazu. Erst dadurch, daß wir Menschen durch den Geist Gottes um das Unbegrenzte wissen, um jenes "Ursprungsland", das ohne Mangel und Tränen ist, werden unsere Grenzerfahrungen zum Leid. Deswegen ist es nicht verwunderlich, wenn das Geschöpf Mensch im Leid, im Erfahren von Mangel und Grenzen, nach Gott zu fragen beginnt.

Denn beim Geschöpf Mensch ist etwas hinzugekommen. Deutlich unterscheidet die Schrift, daß Gott nur dem Erdling und nicht auch den Tie-

⁸ Vgl. *Verena Kast*, a.a.O., hier S.162f: "Indem wir schöpferisch leben, tragen wir dem Tod durchaus Rechnung: Das Annehmen von Veränderungen, das Ertragen von Verunsicherung, die Fähigkeit, 'loszulassen' und auf eine neue Idee zu warten, diese dem Bekannten so zu verknüpfen, daß das Bekannte entweder ausgeweitet oder anders betrachtet werden muß: das sind wesentliche Aspekte des Schöpferischen; es sind aber auch wesentliche Aspekte der Lebenskunst überhaupt."

ren (Gen 2,19) seinen Atem einhaucht! Atem ist ein Bild für den Geist des Unbegrenzten. So trägt der begrenzte Mensch in sich die Ahnung um den Unbegrenzten. Noch mehr: Wir tragen das Verlangen über unsere Grenzen hinaus nach dem Unbegrenzten in uns! Oder einfacher, wie es die Bibel sagen wird: Wir wollen sein wie Gott! Und wir müssen das unserem Wesen nach wollen, weil Gott selbst uns so geschaffen hat!

Unser Verlangen, zu sein wie Gott, ist in sich weder böse noch verwerflich. Es bedeutet nur, daß wir unsere Grenzen als Geschöpf überschreiten wollen kraft jenes unbegrenzten Geistes, den Gott selber in uns eingehaucht hat. Aus jener Sehnsucht heraus, die in uns um all das weiß, was möglich und schön ist, wollen wir mehr haben, mehr können, mehr sein. Es ist jene Sehnsucht, die Gott uns wie ein Geschenk mitgegeben hat, so daß unser Herz unruhig und unerfüllt bleiben muß, bis es ruht in ihm, der unbegrenzten Fülle.

Gott selbst will also, daß wir ein Verlangen haben, alle Grenzen zu überschreiten. Aber genau hier geschieht nun das, was wir "böse" nennen: An der Art und Weise, wie Menschen Grenzen überschreiten, ihre eigenen und die anderer, muß es liegen, daß etwas "böse" ist.

Und genau hier wird dann auch das geschehen, was wir "Erlösung" nennen - und das Neue Testament ist voll von diesem Umgang mit unseren Grenzen, nämlich unserem Geschöpf-sein - und ebenso von ihrem Überschreiten, nämlich unserem Kind-Gottes-sein.⁹

Was nennen wir denn im allgemeinen "böse" oder "Das Böse"? Z.B. Wenn ein Diktator Land raubt, wenn im Straßenverkehr durch Rücksichtslosigkeit jemand umkommt, wenn die einen sich auf Kosten der anderen bereichern, usw. Geht es nicht in allem "Bösen" darum, daß Grenzen überschritten werden? Und zwar in einer Weise, die das "Geschöpfsein", also die Grenzen des anderen, noch enger macht zu dem Zweck, meine Grenzen zu erweitern. Der eine will etwas für sich haben -

⁹ *Verena Kast*, a.a.O., hier S.128: "Optimale Symbiose könnte also dort gelebt werden, wo es einem Menschen gelingt, die kleinkindliche Sehnsucht nach der Mutter in Sehnsucht nach Transzendenz und in die Möglichkeit zu verwandeln, mit diesem Transzendenten zu verschmelzen und, welchen Namen er immer dieser Transzendenz geben mag, daraus Kraft zu beziehen, um sich so autonom wie möglich in seinen alltäglichen Gegebenheiten zu bewegen. Vielleicht könnte man auch das Bedürfnis nach Größenphantasien und nach Grandiosität, das in der Narzißmus-Diskussion so stark betont wird, als Bedürfnis nach symbiotischem Verschmelzen mit Transzendente[m] verstehen, das dem Menschen eine 'natürliche' Größe gäbe, was er angesichts seiner Endlichkeit nötig hat. Bei diesem Verschmelzen mit Transzendenz muß nicht der Mensch seine Grandiosität beweisen und darunter leiden, daß er die Ansprüche nicht erfüllt; er hat teil an Großem, von dem er sich aber unterscheidet."

und deswegen muß der andere weniger haben! Dagegen wäre es nicht mehr böse, wenn durch mein Verlangen, "mehr" zu haben, auch die anderen mehr hätten, ihr Begrenzt-sein also weiter würde.

1.14 Das Gleichnis vom Menschlein aus der weiten, weißen Fläche

Um das eben Gesagte besser zu verstehen, hören Sie einmal folgendes Gleichnis:

Stellen Sie sich eine weite, weiße Pappfläche vor, so weit, daß Sie weder rechts noch links den Rand sehen können. Sie ist unendlich weit und weiß. Mitten in diese weite, weiße Fläche ist ein Menschlein gemalt, so wie Kinder im Kindergarten ein Menschlein malen. Aber dieses Menschlein ist noch nicht es selbst, es ist nur auf die weite, weiße Pappe gemalt. Doch es ist schon zu sehen. Da wird das Menschlein aus der Pappe geschnitten - und nun ist etwas Seltsames passiert: Das Menschlein hat plötzlich Grenzen bekommen! Es gibt auf einmal Kanten, wo es aufhört! Aber, und das ist das Merkwürdige: Nur weil es diese Kanten bekommen hat, ist es es Selbst. Aber noch liegen seine Kanten ganz eng an der weiten, weißen Fläche - das Menschlein müßte Mut bekommen, sich da herauszulösen, dann erst wäre es wirklich ein "eigenständiger" Mensch. Begrenzt zwar, aber mit eigenem Stand.

Wie nun das Menschlein aus der weiten, weißen Fläche herausgelöst wird, fängt es an, sich zu räkeln: Den rechten Arm und den linken, den Fuß und auch das Bein. Es kneift die Augen zu und reibt sie sich - und auf einmal merkt es: Ich bin! Und es schreit "juchee", Ich bin! Und in seiner ganzen Freude, daß es ist, streicht es über seinen Körper nach rechts und auch nach links - und auf einmal merkt es: Ich bin nicht! Ich habe Grenzen und Kanten! Da gibt es etwas, wo ich aufhöre, wo ich nicht mehr bin! Da wandelt sich seine Freude in Ärger und es fragt erobost: Warum bin ich nicht auch dort noch? Warum bin ich nicht so weit wie die weite, weiße Fläche? Warum höre ich auf?

Und das Menschlein aus Pappe beginnt zu überlegen, wie es seine Kanten abschaffen und weiter werden kann, so weit wie die weite, weiße Pappe. Als erstes fällt ihm die Methode "Nudelholz" ein: Ich muß mich einfach auswalzen wie einen Pizzateig, immer weiter, immer weiter. So schiebe ich auch meine Kanten immer weiter hinaus und vielleicht werde ich sie los und werde so weit wie die weite, weiße Fläche. So nimmt es ein Nudelholz und walzt. Es walzt und walzt - und tatsächlich: Die Kanten rutschen immer weiter weg, das Menschlein wird größer und größer.

Aber es wird auch dünner und dünner... Und auf einmal passiert es: Kanten entstehen mitten in ihm! Ein Loch ist aufgerissen! Zwei! Und drei! Und die Kanten, die es weit wegschieben wollte, die sind nun in seiner Mitte! Statt sie nicht mehr zu sehen, sieht es sie mehr denn je.

Und noch etwas ist passiert: Am Anfang waren seine Kanten schön und gerade, ja, man konnte eigentlich nur an den Kanten erkennen, was es für ein Wesen war! Jetzt aber sind die Kanten zerfleddert und zerrissen, das Menschlein ist unförmig geworden, man kann nicht mehr erkennen, was es eigentlich war und ist. Seine ursprüngliche Form, sein Wesen hat es verloren in dem Versuch, sein Wesen auszuweiten.

Die Methode "Nudelholz" ist der Reichtum der Reichen. Wer immer reich werden will, will seine Grenzen hinausschieben. Denn an seinen Grenzen erführe er, was er nicht hat, nicht kann, nicht ist! Damit Krankheit ihn nicht einenge, soll immer gleich das beste Ärzteteam zur Stelle sein. Damit er sich alles leisten kann, wonach er Lust hat, soll immer Geld zur Stelle sein. Macht soll da sein, damit er durchsetzen kann, wonach es ihn treibt. Nie will er erfahren, daß ihm etwas nicht möglich wäre - und dazu weitet er seine Grenzen aus und engt die Grenzen anderer ein. Aber solch ein Leben wird dünn und durchsichtig, es ist un-menschlich geworden, da es die Form verloren hat, die den Menschen zum Menschen macht. Und am Ende erfährt dies Leben mehr Grenzen, als ihm ursprünglich zugedacht waren. Denn für den Reichen erscheint es fast unmöglich, seine Grenzen anzunehmen.

Die zweite Methode, die unser Menschlein probiert, um seine Grenzen und Kanten nicht zu erfahren, ist die Methode "Knüll". Es macht die Augen zu und knüllt sich zusammen. Dann sieht es nichts und spürt nichts mehr, nur daß es gerade noch ist. Doch kaum hat es sich zusammengeknüllt, da hat es wiederum seine ursprüngliche Form verloren. Es ist unkenntlich und hässlich geworden. Nicht zum Wiedererkennen! Das soll das ursprüngliche Menschlein sein? Und da es sich verschlossen hat und nichts mehr sieht, sieht es weder sich selbst noch die weite, weiße Fläche, die es doch werden will. Und wie es so zusammengeknüllt dahockt, fällt es durch seinen eigenen Leerraum ins Bodenlose...

Die Methode "Knüll" ist jede Form von Resignation und Angst, von Dumpfheit und Aufgeben. Dieser Mensch ist dadurch gekennzeichnet, daß er jenes Verlangen nach Unendlichkeit, das Gott ihm mitgegeben hat, leugnet. Aus lauter Angst, doch nichts zu erreichen, leugnet er, überhaupt etwas zu wollen. So hat er, das mag sich wohl ergeben, vielleicht weniger Probleme als andere Menschen, weil er mit wenig und immer weniger

schon zufrieden ist - aber das ist nicht mehr jener Mensch, dem Gott seinen unendlichen Geist eingehaucht hat, damit er nach allem verlange.

Worauf es ankommt? Daß unser Menschlein sich freut an seinem Sein - und die Kanten aushält, die sein Geschöpf-sein ausmachen! An seinen Kanten gerade ist genau der einzelne zu erkennen. Und nur, wer die Kanten, seine "Mängel", aushält, ja bewahrt, wird wieder eingefügt werden können in die weite, weiße Fläche. Und was zuvor der Mensch an sich "bemängelte", sein Nicht-Sein und Nicht-Können und Nicht-Haben, das wird dann zum Berührungspunkt mit der weiten, weißen Fläche, in die er wieder eingesenkt wird nach seinem Leben als Geschöpf.¹⁰

1.15 Gott pflanzt selber den Garten Eden

2,8 "Dann legte Gott, der Herr, in Eden, im Osten einen Garten an und setzte dorthin den Menschen, den er geformt hatte. Gott, der Herr, ließ aus dem Ackerboden allerlei Bäume wachsen..."

Zur Versorgung und zur Erhaltung des Menschen pflanzt Gott den Garten Eden. Gott selbst tut dies, und zwar für den Menschen! Er legt einen Garten an, macht alles gut und schön und setzt dahinein den Menschen. Deutlicher kann man eigentlich nicht beschreiben, was Gott für den Menschen tut. Später im Alten Testament wiederholt sich diese Aussage, etwa bei Hosea im berühmten 11. Kapitel, dort jedoch unter einem geschichtstheologischen Bild. Oder bei Jesaja im 5. Kapitel im Lied über den Weinberg Israel. Jesus wird dieses Bild aufnehmen (Mt 21) und es

¹⁰ Gleichnisse haben es an sich, daß sie nicht alle Vorgänge und Zusammenhänge der Wirklichkeit in das vergleichende Bild übertragen können. Ihre Aussage beschränkt sich auf ein, zwei Dinge, die "Sinnspitzen" eines Gleichnisses. So scheint in unserem Gleichnis ausgeschlossen zu sein, daß ein Mensch an seinen Grenzen auch nur im geringsten rütteln könnte und weder Reifung noch Entwicklung noch Wachstum möglich wären. Das aber soll hier nicht gesagt sein. Im Gegenteil, es gibt in jedem Menschen Anlagen und Fähigkeiten, die im Laufe seines Lebens entfaltet werden und zum Tragen kommen sollen. In unserem Bild wäre dies gleichsam das "Räkeln" des Menschleins, durch das es sich seiner Existenz und seiner Fähigkeiten bewußt wird. Jedoch gilt auch hier: Alle Anlagen und Fähigkeiten im Menschen, die er im Laufe seines Lebens erst entdeckt und vertieft und durch die er seine Grenzen tatsächlich ausweitet, indem ihm immer mehr gelingt, stoßen irgendwann doch an "ihre" Grenzen. Und gerade bei Menschen mit vielen Anlagen und großen Fähigkeiten ist zu beobachten, daß sie dazu neigen, immer noch mehr zu wollen und zu zeigen. Man sehe also die Grenzen "dynamisch" - aber Grenzen bleiben, weil wir Geschöpf sind.

dramatisch weiterführen. Hier in Genesis 2,8 ist die Grundlage für alles spätere gelegt. Gott erscheint geradezu als der Diener des Menschen.

Dieser Garten ist kein heiliger Bezirk in dem Sinn, daß man ihn durch geographische Koordinaten auf der Erde bestimmen könnte. Zwar mag der Schreiber - Chalil Sbeih und seine Freunde mögen diese Geschichte aus der Tradition ihrer Vorfahren geformt haben - an eine bestimmte Gegend von damals gedacht haben, die die Menschen für besonders schön hielten, wie man heute von Italien oder von Californien schwärmen kann; aber es kam ihm nicht auf eine bestimmte Gegend an. "Garten" steht für das Wonnegefühl des Menschen. Garten will sagen: Hier fühle ich mich rundum wohl! Noch heute gehen die Menschen gerne in Gärten, in Botanische Gärten, in Parkanlagen, um sich dort wohl zu fühlen. Nach einer Woche zwischen Stahl, Glas und Papier drängt es die meisten Menschen hinaus "in die Natur". Dabei muß man sich vor Augen halten, daß für die damaligen Menschen, die in schwer zu bewirtschaftenden Wüsten lebten, ein Garten, in dem alles wuchs, was einem wohl tat, wirklich und wahrhaft ein Paradies war, viel mehr, als wir das heute nachfühlen können.

Da aber diese Urerzählung der Bibel vom Wesen des Menschen sprechen will, ist mit dem "Garten", mit dem Äußeren, ein innerer Zustand des Menschen angezeigt. "Garten" bedeutet, daß im Wesen des Menschen ein Raum der Gottesnähe angelegt ist, ein Raum der Hülle und Fülle. Ursprünglich und eigentlich, in seinem tiefsten Wesen soll der Mensch geborgen sein, in Obhut, in seines Schöpfers Nähe und Wonne.

Bestätigt uns dies nicht auch die Psychologie, wenn sie davon spricht, daß der Mensch im Schoß der Mutter so etwas erfährt, erfahren soll wie Hülle und Fülle, wie Geborgenheit, wie Lebensnähe?¹¹ Aber wie sehr erscheint dieses Paradies bedroht! Man bedenke, daß der noch nicht geborene Mensch die Welt außerhalb seines Paradieses mehr durch Töne, als Klang und Musik wahrnimmt. Wie die Welt draußen ist, dringt zu ihm durch den Klang der Sprache, durch den Klang und Missklang von allem. Dieser Klang vermittelt dem kleinen Menschen bereits, was für eine Welt auf ihn wartet. Und ist er geboren, ist er weiterhin auf ein Paradies, wo alles für ihn getan wird, angewiesen. Dies Paradies ist jetzt nicht mehr der Leib seiner Mutter, sondern der Schoß der Familie. Bis zum 6. oder 7. Lebensjahr braucht jeder Mensch die Familie als Paradies. So sollte es

¹¹ Man lese in diesem Zusammenhang einmal das beachtenswerte Buch von *Paul Tournier*, "Geborgenheit - Sehnsucht des Menschen. Aus der Entfremdung zu neuer Zugehörigkeit." [L'homme et son lieu]. Humata Verlag Bern, 10. Auflage. - Vieles, was dieser Arzt und Psychologe aus seiner Erfahrung schaut und erzählt, erscheint wie ein "verlorenes Paradies", wie eine Fortführung des Kain-Schicksals.

sein. Das gehört zum Wesen jedes Menschen. So habe ich dich geschaffen, sagt Gott in diesem Text.

Und wenn die Kirche bisweilen "Leib Christi" genannt wird, müßte dann nicht auch sie ein solcher Schoß der Geborgenheit, ein Paradies der Hülle und Fülle sein?

Noch auffallender wird dieser Text der Bibel, liest man ihn im Vergleich zu anderen Texten aus dem zweiten und ersten Jahrtausend vor Jesus, in denen die Menschen anderer Kulturen zu erklären suchten, wie es zur Schöpfung der Erde und zur Erschaffung des Menschen kam. Dort erschufen die Götter den Menschen, damit er die Arbeit für sie mache und sie bequem auf ihrem göttlichen Diwan ruhen könnten. Diese Mythen erscheinen tatsächlich wie eine Projektion irdischer Verhältnisse in die Götterwelt. Anders die Bibel! Sie sagt (und Gott offenbart in ihr): Nicht der Mensch soll für Gott arbeiten, sondern Gott arbeitet für den Menschen, daß es ihm wohl gehe und er sich glücklich fühle und es ihm an nichts mangle. Von Anfang an erscheint Gott als Diener des Menschen - eine unerhörte theologische Revolution, die Herr Chalil Sbeih und seine Freunde wagen - und die Jesus, unser Herr, aufnimmt und bestätigt: Der Menschensohn ist nicht gekommen, sich bedienen zu lassen, sondern zu dienen...!

Es gehört also zum Wesen des Menschen, Paradies zu erfahren, Paradies in sich zu tragen. Wenn Menschen diese Geborgenheit zu Beginn ihres Lebens, in der Tiefe ihrer Person nicht erfahren, sind sie zeitlebens unruhig. Sie suchen nach dem Sinn, nach dem Ursprung, nach dem Eigentlichen ihres Lebens, als hätten sie davon eine Ahnung und spürten: Da fehlt eine tiefe Ruhe in mir, ein Ausruhen in Geborgenheit.

So findet sich im tiefsten Wesen jedes Menschen das Verlangen nach der Nähe Gottes und seiner dienenden Fülle. Dieser ersten Geborgenheit am Anfang, im Ursprung, entspricht die zweite am Ende, in der Vollendung menschlichen Lebens. Dem Ursprung Gott entspricht das Ziel Gott. So ist der Mensch.

1.16 Über dem Garten liegt eine leise Unruhe

2,9 "Gott, der Herr, ließ aus dem Ackerboden allerlei Bäume wachsen, verlockend anzusehen und mit köstlichen Früchten, in der Mitte des Gartens aber den Baum des Lebens und den Baum der Erkenntnis von Gut und Böse."

Doch liegt über dem Garten Eden - im Hebräischen klingt im Wort "Eden" auch das Wort "Wonne" an - von Anfang an, also: Seinem Wesen nach, eine leise Unruhe. Mit großartigem menschlichen und literarischen Einfühlungsvermögen hat der Jahwist sie mit einem einzigen Wort beschreiben können: "Liebreizend", "verlockend" sind die Früchte in diesem Garten "Wonne" anzusehen!

Dieses eine Wort vermag wie kein zweites die Geschöpflichkeit des Menschen auszudrücken. Denn zum Wesen des Geschöpfes Mensch gehört sein Haben und Nicht-Haben, sein Können und Nicht-Können, sein Sein und Nicht-Sein. Und er weiß um diese Spannung in sich. Er spürt sie vor allem in Situationen, wo er haben will, wo Schönes und Kostbares ihn umgibt, das ihn verlockt, es zu nehmen. Das Schöne und Kostbare ist keinesfalls böse, und ebenso wenig ist sein Verlocken schlecht und verwerflich. Aber wir können nicht alles genießen, was gut ist. Unser Magen verträgt nur eine Mahlzeit, und mag uns auch eine zweite verlocken - es geht nicht mehr! Unsere Kräfte vertragen nur eine Hauptaufgabe, und lockt unser Stolz noch so sehr, eine zweite dazuzunehmen - wir würden daran kaputtgehen. Unsere Seele wird nur erfüllt von einer tiefen Beziehung, und locken noch so viele Gesichter - wir würden alle verlieren und uns selbst dazu.

So verlockend die Früchte auch anzusehen sind, gerade weil sie so kostbar sind und köstlich aussehen, lassen sie im Menschen ein Verlangen aufsteigen, das ihm einmal gefährlich werden könnte. Sie decken die einzige Schwachstelle auf, die es in ihm gibt - ohne die es aber den Menschen auch nicht geben würde! Nämlich als endliches Geschöpf die Neigung und das Verlangen zu immer mehr in sich zu haben.

Ein zweites ist in diesem Bildwort von den Früchten ahnungsvoll angedeutet: Gerade das, was in sich gut ist und den Menschen verlocken muß, kann ihn zum bösen Handeln verführen. Böse, das hieße hier: Sein Geschöpf-sein nicht anzunehmen, sich gegen seine Grenzen aufzulehnen.

Dann kommt der Text auf die Bäume zurück, die Gott, der Herr, in jenem Garten wachsen ließ. In der Mitte des Gartens stehen zwei besondere Bäume, der Baum des Lebens und der Baum der Erkenntnis von Gut und Böse.

Man kann rätseln, was diese Bäume bedeuten mögen. Deutungen aus Kulturen und Psychologien, aus Träumen und Mythen bieten sich an. Zum Begreifen des Textes reicht wohl eine ganz einfache Deutung.

Als Herr Chalil Sbeih und seine Freunde in der Fußgängerzone von Jeruschalaim saßen und über die Menschen, die vor ihren Augen Tag für Tag auf und ab gingen, nachdachten, da fanden sie zweierlei, was all die-

se Menschen gleichermaßen wollten. Je höher ihr Rang war, desto mehr wollten sie haben: Immer leben, nie sterben! Und: Alles wissen, alles können, denn das bedeutet Macht!

Und als Herr Chalil Sbeih und seine Freunde nachdachten, wie man dies Urstreben in jedem Menschen dichterisch darstellen könnte, fiel einem von ihnen eine alte Geschichte ein, die er mal gehört hatte. Sie handelte von Bäumen... Und so fügten sie ihrer ganzen Geschichte die Erzählung vom Baum hinzu, vom Baum der Erkenntnis von Gut und Böse - und fügten in diese Erzählung (wie die Fachleute annehmen) noch jenen zweiten "Baum des Lebens" ein. Wir werden sehen, warum. Die Bäume stehen in der Mitte des Gartens, das bedeutet: Hier geht es um etwas sehr Wichtiges, Zentrales. Der Baum des Lebens, der "Lebensbaum" deutet bildhaft an: Es gehört zum Wesen des Menschen, leben zu wollen. Denn er trägt den Atem Gottes in sich, deshalb will er leben und nicht sterben. Und will ewig leben, weil der Kuss des Ewigen auf ihm ruht.

Der Baum der Erkenntnis von Gut und Böse meint das Alles-Wissen-Wollen des Menschen. Nicht Moral steht zur Debatte, "gut und böse" ist vielmehr ein Gegensatzpaar wie "oben und unten", "rechts und links", von "Ost bis West", "Tag und Nacht", und solche Gegensatzpaare bedeuten "immer", "alles", "überall", "jeder". Sehr sinnvoll hat der Schreiber hier für "alles wissen" die anschauliche Umschreibung von "Erkenntnis von Gut und Böse" genommen. So taucht auch hier wieder jene Spannung der Gegensätze auf, die den Menschen in seinem Sein von Anfang an, eben in seinem Wesen begleiten. Und er muß danach streben, alles zu wissen, weil er den Geist des allwissenden Gottes in sich trägt. Gott selbst hat ihn so geschaffen. Alles Fragen und Forschen des Menschen ist ihm von Gott selbst eingestiftet, gehört zu seinem Wesen.

1.17 Die Vielzahl der Ströme bedeutet 'die ganze Welt'

2.10 "Ein Strom entspringt in Eden, der den Garten bewässert; dort teilt er sich und wird zu vier Hauptflüssen. ¹¹ Der eine heißt Pischon; er ist es, der das ganze Land Hawila umfließt, wo es Gold gibt. ¹² Das Gold jenes Landes ist gut; dort gibt es auch Bdelliumharz und Karneolsteine. ¹³ Der zweite Strom heißt Gihon; er ist es, der das ganze Land Kusch umfließt. ¹⁴ Der dritte Strom heißt Tigris; er ist es, der östlich an Assur vorbeifließt. Der vierte Strom ist der Eufrat.

Ob dieser Text in seiner jetzigen Form vom Jahwisten stammt, mag hier vernachlässigt werden. Achten wir nur auf die einzigartig schöne Bildsprache und was sie sagen will: Im Land der Wonne, der Fülle, aus der Gottesnähe entspringt ein Strom - Wasser! Das bedeutet: Leben! Gott gibt seinem Garten und dem Menschen in ihm Leben, strömendes Leben! Oder umgekehrt: Alles Leben hat seinen Ursprung in Gott, in der Wonne seiner Nähe. Und Gott selbst will sich mitteilen wie einen Strom und alles durchtränken. Welches Bild für Menschen der Wüste!

Aus der Einheit des Paradieses teilt sich der Strom des Lebens der ganzen Erde mit. Alle Welt lebt von diesem Wasser des Gartens der Wonne. Alles Leben, das es auf der Erde gibt, angefangen von den einfachsten Einzellern bis zu höchsten Erzeugeln, alles kommt aus demselben Ursprung, den Gott angelegt hat. Eigentlich, sagt der Text damit auch, ist der Mensch dazu bestimmt, inmitten der Fülle des Wassers, also des Lebens und des Geistes, zu leben. Das gehört zu seinem Wesen.

An dieser Stelle sollten wir innehalten und voraushorchen, was Jesus einmal am Laubhüttenfest¹² vor dem Tempelplatz rufen wird: "Wer Durst hat, komme zu mir... Aus seinem Inneren werden Ströme lebendigen Wassers fließen!" (Joh 7,37f) Jesus spielt wohl auf unseren Genesis-Text an und sagt damit: Wenn du zu mir kommst, dann wirst du wieder in der Fülle leben und selber zum Paradies werden. Aus dir werden diese Ströme des Lebens fließen, und zwar für die ganze Welt. Entscheidend ist, daß ihr zu mir kommt, daß der Abstand zwischen Gott und Geschöpf aufgehoben wird. Wenn ihr "in Christus" seid, dann seid ihr (im) Paradies.

1.18 Den Garten bedienen und bewahren

2,15 "Gott, der Herr, nahm also den Menschen und setzte ihn in den Garten von Eden, damit er ihn bebaue und behüte."

¹² Das Laubhüttenfest dient den Juden bis heute einmal der Erinnerung an die Bewahrung des Volkes während der Zeit des Wüstenzuges, zugleich ist es die Feier der Weinlese und des Erntedankes. Einer der Festbräuche war die Wasserspende. Bei Tagesanbruch zog eine Prozession vom Teiche Schiloach zum Tempel. Ein Priester trug eine Kanne mit Wasser, das aus dem Teich geschöpft war. Daß dieses Wasser aus dem Gihon kam, wußte man wahrscheinlich zur Zeit Jesu nicht. In Erinnerung an die Worte des Propheten Jesaja "Ihr werdet Wasser schöpfen voll Freude aus den Quellen des Heils" (Jes 12,3) wurde das Wasser mit dem Trankopfer auf dem Altar ausgegossen. Während dieser feierlichen Zeremonie durch den Hohenpriester "schrie" Jesus: Wer Durst hat, komme zu mir... (Gerhard Kroll, "Auf den Spuren Jesu", St. Benno-Verlag Leipzig, ¹⁰1988, S.268).

In den Worten "bebauen und hüten" klingt die Bedeutung von "bewahren" mit. Bewahren wovor? Woher droht eine Gefahr für den Garten "Wonne"? Sie kann allein vom Menschen her kommen, von der Spannung, die sein Wesen ausmacht und nach allem ausgreifen läßt. Im Neuen Testament wird Jesus einmal die Jünger darauf hinweisen, daß von ihnen, von ihrer übertriebenen Sorge (nicht vom bösen Feind!) Gefahr für die ihnen Anvertrauten ausgehen wird! (Mt 13,29)

Die Verantwortung für das Erdreich, den Ackerboden, dem der Mensch entstammt, ist ein Teil seines Glücks. Denn nur, wenn er sich der Verantwortung stellt, für die er bestimmt und in die er hineingestellt ist, wird er selber ganz glücklich sein. Wir sind nur glücklich, wenn wir mit dem grundsätzlichen Sinn unsres Lebens übereinstimmen. Die Erde bedienen und behüten und nach dem unendlichen Gott verlangen!

Es scheint so, als wolle der Jahwist sagen: Arbeiten mußte der Mensch schon vor dem Sündenfall, in der Nähe Gottes, im Paradies. Jedoch artete diese Arbeit nicht, wie in den Mythologien anderer Völker, in einen Sklavendienst für die Götter aus. Nein, zunächst hat Gott für uns gearbeitet! Und jetzt soll der Mensch es ihm nachtun, jedoch nicht für Gott soll er arbeiten, sondern für die Erde, für sich selbst. Im Gestalten der Erde gestaltet er sein eigenes Wesen.

Entfremdung durch die Arbeit kommt nach der Schrift nicht aus der Arbeit selber. Die Entfremdung des Menschen in der Arbeit ist ein Resultat seiner Entfremdung von Gott, vom Sinn seines Lebens. Entfernt von Gott wird dem Menschen jede Arbeit mühsam und vielleicht auch sinnlos (oder zum einzigen Sinn!). Ja, dann kann sogar der Urlaub "stressig" werden. Verbunden mit Gott, dem Sinn und Wesen meines Daseins, kann jedoch auch Arbeit, die mich erschöpft, als sinnvoll erfahren werden.

1.19 Gott beginnt mit einer großen Freigabe

2.16 "Dann gebot Gott, der Herr, dem Menschen: Von allen Bäumen des Gartens darfst du essen, doch vom Baum der Erkenntnis von Gut und Böse darfst du nicht essen; denn sobald du davon isst, wirst du sterben."

Der ganze Garten steht dem Menschen zur Verfügung - mit Ausnahme des einen Baumes!¹³ Zunächst besagt dies: Für den Menschen ist alles im

¹³ Der zweite Baum wird vorerst übergangen. Später werden wir hören, daß auch von ihm nicht gegessen werden durfte.

Übermaß vorhanden. Wonach er auch Verlangen hätte, er käme mit den Bäumen an kein Ende. Aber er hat kein Anrecht auf alle Bäume.

Was bedeutet dieses Bild? Wiederum wird sehr einfach und dicht gesagt, daß dem Menschen als Geschöpf eben nicht alles zur Verfügung steht. Der eine Baum, der ihm nicht zusteht, drückt seine Begrenztheit, seine Geschöpflichkeit aus. Nur Gott, dem Unbegrenzten, steht alles zur Verfügung. Äße der Mensch davon und würde er somit "alles erkennen", würde er etwas werden, was seinem Wesen widerspricht. Alles wissen und können - genau dies ist dem Geschöpf als Geschöpf nicht möglich. Und gerade daran stößt sich das Geschöpf Mensch! Ist es nicht so: Auch wenn wir von allem genug haben - ausgerechnet an dem, was wir nicht haben können, stoßen wir uns!

Warum aber muß er sterben, wenn er versucht, alles zu wissen und zu können? Der Grund könnte darin bestehen: Erkenntnis von allem zu haben, Gut und Böse ohne Maß zu kennen und zu können (ohne jedoch gleichzeitig Gott zu sein, in dem dies alles durch seine Liebe geordnet ist), machte den Menschen zu einem Allmächtigen. Wir erleben es immer wieder: Was der Mensch erkennt, das will er auch tun. Wenn er nun alles tun könnte, zugleich aber fern von Gott ist, fern damit jener Liebe, die aus Gott ist und alle Macht ordnet, so muß das den Menschen in seinen eigenen Untergang führen.

Er wäre wie ein Atomreaktor, der hochläuft und außer Kontrolle gerät: Im Moment seiner höchsten Macht leitet er seinen eigenen Untergang ein. Der Mensch, der Gott nicht mehr achtet, gleicht solch einem außer Kontrolle geratenen Atomreaktor. Sein Wesen ist aus der Ordnung des Hinorchens geraten und würde sich selbst zerstören.

Nur die Liebe würde ihn retten. Lieben aber bedeutet: Auf den anderen horchen! Nicht mehr lieben, doch zugleich alles tun können und wollen, muß in Chaos und Tod führen. Tod, physischer Tod müßte dann gar nicht mehr als Strafe, sondern im Gegenteil, er könnte wie ein Rettungsmanöver Gottes erscheinen.

Ein Mensch, der alles können wollte, ohne zugleich alles noch mehr zu lieben, wäre ein Tyrann, der Untergang bringt. Erinnern wir uns an 1 Kor 13: Wenn ich dies und jenes und noch viel mehr könnte und besäße und wäre, hätte aber die Liebe nicht - es wäre alles nutzlos!

1.20 Wir sollen alles haben, aber als Geschenk

Die Bewährung des Menschen entscheidet sich an seiner Fähigkeit, sich mit seiner Geschöpflichkeit zufrieden zu geben, ohne deswegen die Sehnsucht nach allem aufzugeben. Bescheiden sein und Großes wollen zugleich! Die Mängel und Verluste und Einschränkungen unseres Lebens hinnehmen, aber weder im Gram noch im Aufbegehren, sondern im Erfühlen unserer Geschöpflichkeit. An den Rändern unserer Mängel ertasten wir die ursprüngliche Ganzheit.

Wir sollen ja werden wie Gott, aus dem wir geschaffen sind nach seinem Bild und Gleichnis. Doch werden wir dies Ziel nicht durch eigenen Willen und eigene Kraft erreichen. Dann würden wir selber zerbrechen. Diese Ganzheit kann uns nur geschenkt werden.

"Ich bin gekommen, daß sie das Leben haben und daß sie es in Fülle haben!" (Joh 10,10) In Hülle und Fülle. Kann Jesus, der nur tut, was er den Vater tun sieht (Joh 5,19), eigentlich etwas Anderes sagen, als was immer schon der Wille Gottes war?

Oder hören wir Paulus im Brief an die Epheser: "Auf daß ihr mit der ganzen Fülle Gottes erfüllt werdet!" (3,19) Oder denken wir an all seine anderen Worte, daß wir "Kinder Gottes" sind, "Erben Gottes", "Miterben Christi". All diese Worte besagen tatsächlich, daß wir "Gott" sein sollen. Aber nicht aus eigener Kraft, sondern als Geschenk. Adoption gibt es nur als Geschenk! Aus eigener Kraft sind und bleiben wir Geschöpfe. Weil er uns aber liebt und zu diesem Ziel hin geschaffen hat, schenkt Gott uns auch, zu werden wie er.

Jesus hat durch Leiden, durch Erfahren von Verlust, von Grenzen, von Nicht-Sein unser Geschöpf-Sein in seiner Totalität angenommen. Er, der Schöpfer, wurde Geschöpf. Der Unbegrenzte nahm Grenzen an. Und in der Krise nahm er nicht seine Macht in Anspruch, sich selbst zu helfen. Er blieb Geschöpf und hat uns gezeigt, wie Menschsein sich trotz all seiner Grenzen vollenden kann im Vertrauen auf Gott. "Deshalb hat Gott ihm einen Namen gegeben, der über alle Namen ist..." (Phil 2,9)

GOTT WILL SICH MITTEILEN, BIS DER MENSCH GUT IST

2.1 Gott will sich mitteilen, wie er in Wahrheit ist

In der Genesis, angefangen von Kapitel zwei, Vers 4b bis zum 11. Kapitel, Vers 9, offenbart Gott mit Hilfe des Jahwisten das tiefste Wesen des Menschen und zugleich, in einzigartiger Weise, sein eigenes Wesen. Entsprechend der semitischen Tradition des bildhaften Erzählens schildert der Schreiber anschauliche Ereignisse, die er in gewissermaßen zeitlicher Abfolge nacheinander ordnet. Den Stoff dieser Erzählungen hat er aus verschiedenen Quellen geholt, sie dann überarbeitet und zu seinem Ziel neu geformt. Und das ist: Das überzeitliche Wesen jedes Menschen und Gottes zu schildern.

Wenn wir im folgenden die ersten Kapitel der Bibel weiterlesen und zu verstehen suchen, was Gott uns darin mitteilen will, müssen und können wir jetzt mehreres berücksichtigen:

1. Konkret, historisch gesehen, sitzen da irgendwo in Jerusalem, wohl um das Jahr 950 vor Jesus, Menschen (wir nennen sie mit Fachnamen "Den Jahwisten" oder, frei erfunden, unseren Herrn "Chalil Sbeih und seine Freunde"), die beim Betrachten und Bedenken all dessen, was aus ihrem "erwählten" Volk geworden ist, etwa folgender Frage nachgehen: Was ist eigentlich das tiefste Wesen des Menschen? Was ist Sünde? Wie kommt es dazu? Wohin führt sie? Und, vor allem: Was wird Gott mit diesem Menschen, mit diesem Volk, tun, wenn es ihm dauernd den Rücken kehrt?

2. Die Antworten, die diese Männer und Frauen dazu in ihrem Denken, aus ihrer Frömmigkeit und in wacher politischer und, wir würden heute sagen, "sozialer und gesellschaftskritischer" Weitsicht fanden, drückten sie in der Form alter Erzählstoffe aus. Diese alten Erzählungen gestalteten sie jedoch nach ihrer Absicht um, damit sie dem, was sie darstellen wollten, besser entsprachen. Folglich werden wir immer wieder zu unterscheiden haben zwischen der Erzählform, also den Bildworten einerseits, und dem mit ihnen gemeinten Inhalt andererseits. Man würde in die Irre gehen, nähme man die Erzählform für die Sache selber!

3. Offenbarung geschieht in einem mindestens viergestaltigen Prozeß: Zuerst beobachten H. Chalil Sbeih und seine Freunde die Menschen ihrer Zeit. Sodann denken sie über den geschichtlichen Prozeß nach, wie es zu diesem Zustand gekommen ist. Drittens schreiben sie ihre Gedanken nie-

der, in religiöser und politischer Wachheit, mit Hilfe alter Erzählstoffe und eigenen "dicht"erischen Schauens. Und viertens werden ihre Erzählungen durch nachfolgende Generationen, die diese Texte als überzeitlich wertvoll annahmen, überliefert. Das ist eine Weise, wie Offenbarung geschehen kann.

Denn Gott will sich dem Menschen mitteilen! Liebe, erst recht "die" Liebe, will und muß sich mitteilen! Aber dabei muß Gott Rücksicht nehmen (wie Liebe immer Rücksicht nimmt auf den, den sie liebt) auf die Art des Menschen, Neues zu begreifen, jene Art und Weise, die Gott selbst erschaffen hat und die meist nur prozesshaft erfolgen kann und dabei, fast notwendig, über mancherlei Irrwege und eigene Vorstellungen nur allmählich begreift, wie Gott wahrhaft ist. Von den ersten Seiten der Bibel an liegen solche Wahrheiten der Selbstmitteilung Gottes wie Edelsteine schon in der Bibel; aber sie sind meist noch eingeschlossen in menschliche Vorstellungen wie in Geröll und Dunkel und müssen erst freigelegt werden. Welche dieser alten Steine "Edelsteine", also Offenbarung des wahren Gottes sind, das ist an der je größeren Liebe Gottes in Jesus Christus zu erkennen.

2.2 Die Geschlechtlichkeit des Menschen nach der Bibel

2.18 "Dann sprach Gott, der Herr: Es ist nicht gut, daß der Mensch allein bleibt. Ich will ihm eine Hilfe machen, die ihm entspricht. 19 Gott, der Herr, formte aus dem Ackerboden alle Tiere des Feldes und alle Vögel des Himmels und führte sie dem Menschen zu, um zu sehen, wie er sie benennen würde. Und wie der Mensch jedes lebendige Wesen benannte, so sollte es heißen. 20 Der Mensch gab Namen allem Vieh, den Vögeln des Himmels und allen Tieren des Feldes. Aber eine Hilfe, die dem Menschen entsprach, fand er nicht. 21 Da ließ Gott, der Herr, einen tiefen Schlaf auf den Menschen fallen, so daß er einschlief, nahm eine seiner Rippen und verschloss ihre Stelle mit Fleisch. 22 Gott, der Herr, baute aus der Rippe, die er vom Menschen genommen hatte, eine Frau und führte sie dem Menschen zu. 23 Und der Mensch sprach: Das endlich ist Bein von meinem Bein / und Fleisch von meinem Fleisch. / Ischa (Männin) soll sie heißen; / denn vom isch (Mann) ist sie genommen. 24 Darum verläßt der Mann Vater und Mutter und bindet sich an seine Frau, und sie werden ein Fleisch. 25 Bei-

de, Adam und seine Frau, waren nackt, aber sie schämten sich nicht voreinander."

Am Anfang wird der Mensch geschaffen, Adam, der "Erdige". Sein Name bedeutet im Hebräischen auch noch: "Ich gleiche!" Ich gleiche der Erde, der ich entstamme, und Gott, der sich in mir abgebildet hat. Dieser Erdige hat hier noch übergeschlechtliche oder vorgeschlechtliche Bedeutung. Der Jahwist spricht somit vom Menschen an sich, von jedem Erdigen und sagt: Er ist geformt aus der Erde und dem Lebensodem seines Gottes. Während die Tiere nur aus dem Ackerboden allein geschaffen sind, ist die Frau aus dem Stoff des Erdigen, aus seiner Seite, geschaffen: Sie ist sein Selbst!¹⁴

Hier nun beginnt die Bedeutung des Begriffes adam/Erdiger/Mensch hin- und herzugehen zwischen dieser und einer zweiten, nämlich "Mann". In literarischer Kunstfertigkeit sagt der Jahwist: Mensch gibt es nur in der Einheit von Mann und Frau: Die Frau ist die Seite des Mannes und der Mann die Seite der Frau. Sie sind füreinander Stütze und Selbst. Ohne diese Seite wäre der Mensch, wären wir Menschen unvollendet, würden wir "humpeln". Noch heute sprechen wir von "unserer besseren Hälfte". Erst in der Einheit von "isch" und "ischa", Mann und Männin, ist der Mensch vollendet und ganz Mensch.

Schon hier wird das "für uns und um unseres Heiles willen" grundgelegt, das Jesus dann in den Mittelpunkt seiner Verkündigung stellen wird, weil er darin ausdrücken kann, wie sein Vater in Wahrheit ist: Gott selbst will die "Seite" des Menschen sein!

Geschlechtlichkeit ist "im Ursprung", "eigentlich" weit mehr als nur Sexualität, sie ist wie das "andere Selbst" jedes Menschen, wie seine Seite. Das Gegenüber des Menschen als Mann und Frau in Einheit ist eine Schöpfungskonstante, die kein Mensch aufheben kann. Sie bedeutet: Solange der Mensch in der "Gegenüber-Einheit" mit seinem Gott bleibt, gehört die freudige Lust am anderen Geschlecht zum gottgewollten Gutsein des Menschen! (Der Ausruf des Menschen in V. 23 "Das endlich ist Bein von meinem Bein..." ist im Hebräischen in Versform gesetzt und

¹⁴ Das Schaffen der Frau aus der "Rippe" des Mannes ergibt eigentlich keinen klaren Sinn, denn dem Mann fehlt keine Rippe! Wenn das ursprüngliche hebräische Wort auch "Brust" bedeutete, könnte dieser Text vormals eine Erklärung dafür gegeben haben, warum der Mann nicht eine Brust wie die Frau hat. Doch das Hebräische läßt diese Deutung nicht zu. Weiter kommt man anscheinend, wenn man in noch frühere Zeiten und Sprachen zurückgeht, aus denen unser Text geschöpft haben könnte, etwa das Akkadische. Dort hat unser Wort für "Rippe" anscheinend die Bedeutung von "Leben" gehabt.

also wie ein lustvoll-freudiger Ausruf zu lesen: Ja, endlich, wunderbar! Phantastisch! Diese habe ich gesucht...!)

Eines der überzeitlichen, "geoffenbarten" Beispiele für die gottgewollte lustvolle Freude am anderen Geschlecht ist das Hohe Lied im Alten Testament. Viele Mystiker wählten immer wieder diese Sprache der Braut, der Liebe, ohne vor irgendetwas Leiblichem Scheu zu haben, etwa Mechthild von Magdeburg oder Teresa von Avila, die einen Kommentar zum Hohen Lied geschrieben hat. Heutige Theologen trauen sich an diesen Text der Offenbarung nicht so gern heran oder interpretieren ihn vorsichtshalber "geistig" oder auf die Kirche und Christus bezogen. Aber das Geschlechtliche kann bisweilen zum einzig möglichen Ausdruck der Beziehung der Liebe zwischen Gott und seinem Geschöpf werden.

Wie alles in der Schöpfung, so ist auch diese freudige Lust am anderen Geschlecht zunächst Grund zu Dankbarkeit und Freude, zum Jubel in Gott. Bedenken wir doch, daß diese Geschlechtlichkeit von der Bibel, also der Offenbarung Gottes, als Wesenszug des Paradieses, des Guten im Menschen geschildert wird! Wenn in der Tradition unserer Kirche ganze Generationen von theologischen Schulen das Geschlechtliche vorschnell auf den Stuhl der schweren Sünde gesetzt haben, so entspricht diese generelle Verdammung überhaupt nicht der Offenbarung Gottes in der Schrift! Das eigene Selbst vervollkommnet jeweils der oder die andere. Ich finde mein Selbst nur im "Durchgang" durch das andere Geschlecht oder an, ja "als" dessen Seite oder im Gegenüber mit ihm.

Erst, wenn die Geschlechtlichkeit aus ihrem ganzheitlich- und geschöpflichen Zusammenhang gelöst und als "Sache" für sich, als Sex, gesucht wird, kann sie Sünde werden. Das bedeutet: Dann kann sie Unheil anrichten. Unheil insofern, als der Mensch nun das, was er eigentlich sucht, nämlich Erfüllung durch "sein Anderes-Selbst", nicht mehr findet und also leer bleibt, unerfüllt, unheil. Diese Art Erfahrung, daß "Sex mir gar nicht das gebracht hat, was ich dachte", kann man wöchentlich in Illustrierten oder in Briefen junger Menschen lesen, die man jahrelang begleitet hat. Ja, noch mehr: Jene Männer und Frauen, die Sex suchen ohne den anderen Menschen zu achten, werden ihn nicht nur immer weniger finden, sondern werden den anderen gerade in dem zur "Enttäuschung", zu Langeweile und Leere, wo sie ihm gerade zu "Lust und Freude", zur Vollen- dung seines Menschseins helfen sollten.

Hinter all dem erkennen wir ein Prinzip, ein "Naturgesetz der Seele": Wo immer ein Mensch ein Einzelelement seines Menschseins aus dessen Gesamtzusammenhang herauslöst und es in übertriebener Weise allein und für sich sucht, wird er es kurzfristig zwar gewinnen, doch langfristig

wird er es ganz und dazu sich selbst verlieren. Jesus spielt auf dieses Naturgesetz der Seele des öfteren an.

Sünde erscheint in diesem Zusammenhang als die Umkehrung der Sehnsucht in Sucht, der Freiheit in Abhängigkeit, des Dienens in Herrschen. Die Sehnsucht nach einem Gegenüber, nach einer Stütze wird nicht ausgehalten, sondern vordergründig durch Äußerliches kompensiert. Schale statt Kern. Die Freiheit, die den Umgang mit dem anderen kennzeichnen sollte, wird so aber verkehrt in Abhängigkeit von diesem Menschen, und statt dem anderen in Liebe zu dienen, mache ich ihn mir verfügbar - aber so ist mein Gegenüber mir keine Stütze mehr. Meine "Seite" ist nur Projektion meines Selbst. Wer die Schale liebt, wird selber schal.

Sünde, das ist die Umkehrung des ursprünglich Gemeinten. Von diesem Ansatz her kann man den Ruf Jesu zu Umkehr neu verstehen. Er ist nicht eigentlich ein "moralischer Rippenstoß": Reiß dich zusammen! Halt den inneren Schweinehund nieder! Bei wirklicher Umkehr geht es um etwas viel Befriedigenderes, nämlich um die Wiederherstellung der ursprünglichen Ordnung des Paradieses, der Gottesnähe. Auf diese Weise kann "Umkehr" auch das ablegen, was sie so wenig anziehend macht und als etwas Schweres und Lebensverneinendes erscheinen läßt. Umkehr wird dem Menschen nur vorübergehend Gewalt gegen sich selbst und seine Bequemlichkeiten abverlangen - wie ein Segelboot alle Kräfte und Konzentration nur für das Wendemanöver abverlangt, die "Umkehr", danach ist alles einfach, auch wenn es gegen den Wind antollt.

Jede Lust, die der Mensch nicht zähmt, bringt ihn auf Dauer unweigerlich in ihre Klauen und macht ihn unfrei. Was anfänglich wohltuend wirkte und Erfolg erfahren ließ, wird zum Gefängnis vielfacher Not. Umkehr im Sinn der Bibel will den Menschen frei machen, alles zu nutzen, aber auch alles zu lassen, wie es ihm gerade mehr hinhilft zu seinem Ziel. Aus aller Verkehrtheit will Jesus uns umkehren in unsere ursprüngliche Ganzheit, in die Spannung des Gleichseins mit Erde und mit Gott.

Hier in Gen 2,23 offenbart uns Gott, daß der Mensch sein Wesen nur in der Begegnung mit dem "Anders-Gleichen" findet und vollendet. Nicht in der Begegnung mit dem "nur-Anderen", den Tieren etwa; aber auch nicht in der Begegnung mit den "nur-Gleichen", also mit sich selbst.

2.3 Der Mensch als die Einheit von Anders-Gleichen

Mann und Frau als "die Anders-Gleichen in der Einheit des Menschseins" haben, sagt die Schrift, weithin dieselben Wesenszüge und Fähigkeiten.

Sind sie doch aus dem gleichen "Stoff" gebildet. Allerdings finden sich auch Unterschiede: Der Mann ist eher angelegt auf Effizienz, er möchte, mehr als die Frau, seine Anstrengungen in Erfolg umgesetzt sehen, möchte die Umwelt nach seinen Vorstellungen gestalten und sich dabei durchsetzen; er bevorzugt das Funktionale. ("Eher", "bevorzugen", das bedeutet: Dies findet sich natürlich auch bei der Frau, aber eben eher beim Mann.)

Die Frau dagegen finden wir eher angelegt auf Stabilität, sie paßt sich leichter an und bewältigt auf diese Weise Situationen, an denen der Mann mit dem Kopf durch die Wand will und zerbricht. Die Frau ist mehr dem Innenbereich zugewandt (sie zeigt mehr Gespür für das Seelische), und sie bevorzugt das Personale. Auch hier heißt es nicht: Jede Frau!, sondern "eher" die Frau!

All dies sind Unterschiede, die durch Forschungen auf unterschiedlichen Gebieten belegt wurden. Sie sind gültig unabhängig von der Erziehung, teilweise finden sie sich sogar im Tierreich wieder. Zugleich wird deutlich, daß solche Unterschiede, die vom Geschlecht her die gesamte Person anders ausstatten, keinen Unterschied im Wert von Mann oder Frau begründen. Beide sind von Gott als gleich wertvoll, als Seite füreinander geschaffen, und gerade deswegen anders.¹⁵

Die Geschlechtlichkeit des Menschen weist Mann und Frau aufeinander hin. Erst Seite an Seite, in der Ergänzung beider, ist der Mensch ganz Mensch und findet sein Selbst, sein eigenes ganzes Wesen. Zur Freude und zur Stütze füreinander hat Gott Mann und Frau geschaffen. Es kann nicht Ziel einer Gesellschaft sein, daß Mann und Frau beide dasselbe können und tun müssen. Ihre Unterschiede sind für beide wichtig. Sie brauchen sie. Vieles können beide, aber manches kann die Frau, anderes der Mann besser. Wenn beide in Einheit leben und sich ergänzen, entfalten sie ein weit größeres Spektrum an Fähigkeiten, um gerade in Extremsituationen ihr Leben zu bewältigen und zu vollenden, als wenn sie, aus welchen Gründen auch immer, ihre jeweiligen besonderen Anlagen und Fähigkeiten nicht voll in Anspruch nähmen. Um so schlimmer, wenn sie ihnen, in einem falschen Verständnis von "Gleichheit", schon aberzogen worden sind. In ihrem "Wert" sind Mann und Frau "natürlich", also von Gott her, gleich, aber in ihren Fähigkeiten verschieden ausgerüstet, eben damit sie sich im entscheidenden Moment von dem führen lassen, der besser gerüstet ist, um diese und jene kritische Situation zu bestehen.

¹⁵ Siehe dazu *Christof Gaspari*, "Eins plus eins ist eins, Leitbilder für Mann und Frau", Herold Verlag Wien, 1985.

Gott jedenfalls lag sehr viel daran, den Menschen "anders-gleich" zu schaffen, als Mann und Frau, die erst in der Ergänzung voll Mensch sind! Denn das einzige Mal, daß Gott mit seiner Schöpfung gewissermaßen nicht zufrieden war, betraf den Menschen: *Es ist nicht gut, daß der Mensch allein bleibt. Ich will ihm eine Hilfe machen, die ihm entspricht.*

Beim Menschen fing Gott noch einmal an, zu schaffen, gewissermaßen "nachzubessern". Damit die Schöpfung wirklich gut und vollendet sei, brauchte es den Menschen als Mann und Frau. Für den Erdling war und ist die Begegnung mit einem Gegenüber notwendig, mit einem Menschen, der ihm gleich und doch anders ist. Nur im Gegenüber zur Frau vollendet sich der Mann, und nur im Gegenüber zum Mann wird die Frau gut.

2.4 Geschaffen für ein Gegenüber

Das grundlegende und letzte Gegenüber des Menschen ist allerdings Gott selbst, sowohl für Ehepartner wie für zölibatär lebende Menschen. Aus der Begegnung mit seinem Schöpfer ist der Mensch geworden. Wo ein Mensch dies Gegenüber seines Schöpfers und Herrn in einer intensiven Weise geschenkt erhält, ist er derart davon erfüllt, daß das Gegenüber zu einem Menschen für eine Zeit zurücktreten kann, ohne daß sein Menschsein daran Schaden nähme. So wie es in der Herrlichkeit Gottes, in der Einheit mit Ihm, das geschöpflich-geschlechtliche Gegenüber nicht mehr geben wird (Mk 12,25), so kann Gott einigen dieses Gegenüber seines Antlitzes schon jetzt schenken. Er möchte etwas von seiner göttlichen Fülle, die uns ausfüllt und vollendet durch das göttliche Gegenüber, schon hier auf Erden unter uns aufstrahlen lassen. Er selbst will schon hier Seite und Stütze sein, damit ich voll Mensch durch Ihn, den Schöpfer, werde.

Doch braucht es dazu dies göttliche Geschenk, die "Berufung", wie wir sagen. Kein kirchliches Gesetz kann sie ersetzen, denn sie ist Gnade, Gabe der nicht manipulierbaren Liebe. Deshalb kann man im eigentlichen Sinn auch nicht von einem "Gesetz des Zölibates" sprechen. Und nirgendwo steht, daß Gott mit der Berufung zum Priestertum (um dies Beispiel zu nehmen) stets und notwendig auch die Gnade gäbe, selber, und zwar zeitlebens, zum ausfüllenden Gegenüber dieses Menschen zu werden. Nehmen wir dies stillschweigend an, droht uns ein Wort, das Jesus den Pharisäern gesagt hat: "Ihr gebt Gottes Gebot preis und haltet euch an die Überlieferung von Menschen" (Mk 7,8).

Wo die Ordnung der Schöpfung nicht beachtet wird, ist Verunstaltung des Menschen im Verzug. Denn Gott hat ihn für ein Gegenüber geschaffen. Ohne dieses wird er sein Selbst nicht finden, sondern sich Ersatzgegenüber suchen. Das gilt, wie man leicht ahnen kann, für nahezu alle Berufe und Lebensstände. Ersatzgegenüber kann ein Hobby sein, das den Menschen ganz und gar in "Anspruch" nimmt; oder eine Arbeit, eine Forschung, die ihn am Wochenende von der Familie fernhält; das kann Sport, das können Blumen oder Tiere sein, der Computer oder oberflächliche Partnerschaften.

Umgekehrt kann man annehmen: Gerade ein Mensch, der ganz im Gegenüber leben und darin Mensch werden darf, gerade er wird das Geschlechtliche in seiner vollen Schönheit schätzen zum Lob der herrlichen Gnade Gottes. Er wird alles "in" seinem Schöpfer und Herrn lieben. Es gibt nichts, was an sich schlecht oder unrein wäre, es gibt nur Schönes und Wunderbares, das Gott geschaffen hat, damit wir Menschen dadurch vollendet werden in Ihm. Eher umgekehrt ist anzunehmen: Wer nicht in der Einheit mit seinem Schöpfer lebt, wird mit seinem Gegenüber nicht recht umgehen, wie er mit seinem Gott nicht recht umgeht. Er wird das Geschlechtliche verteufeln oder danach gieren - und in beidem seine Grenzen nicht aushalten. Und doch auf der Suche bleiben nach dem Gegenüber, das ihn ganz ausfüllt.

VOM WESEN DES MENSCHEN UND SEINEN ANLAGEN

3.1 *Ein möglicher mythologischer Hintergrund der "Sündenfall"erzählung*

Anscheinend gibt es bei vielen Völkern, vor allem bei jenen der sogenannten Primitivkulturen, etwas wie Urträume, Urvorstellungen vom Ursprung der Welt und des Lebens, der Götter und der Menschen, von den wesentlichen Vollzügen des Menschen, Urträume eines ganzen Volkes, einer ganzen Kultur. Einiges davon findet sich in unserer elektronischen Kultur in manchen Science-Fiction-Filmen wieder, die ebenfalls mythologische Themen enthalten; allerdings sind sie mehr in die Zukunft gerichtet.

"Allgemein könnte man sagen, ein Mythos ist eine Geschichte, eine symbolische Fabel, die, einfach und treffend, eine unbegrenzte Anzahl von mehr oder weniger analogen Situationen zusammenfasst... Im engen Sinn geben Mythen die Sittenordnung einer sozialen oder religiösen Gruppe wieder. Sie fließen also aus dem heiligen Element, um das sich die Gruppe gebildet hat... Ein Mythos hat keinen Verfasser. Sein Ursprung muß dunkel sein. Und selbst sein Sinn ist es teilweise. Er stellt sich als der völlig anonyme Ausdruck gemeinsamer Wahrheiten dar... Wenn diese Tatsachen nicht dunkel wären, oder wenn man nicht irgendein Interesse daran hätte, ihren Ursprung oder ihre Tragweite zu verdunkeln, um sie der Kritik zu entziehen, brauchte man keinen Mythos. Ein Kunstwerk - ein Gedicht, eine Erzählung oder ein Roman - unterscheidet sich also grundsätzlich von einem Mythos..."¹⁶

Gen 3,1-7 schildert den sogenannten "Sündenfall". Man nennt ihn "sogenannt", weil der Text selber nicht von "Sünde" spricht. Die traditionelle christliche Interpretation erfaßt mit ihrer stark moralischen Sichtweise womöglich nur einen Teil des alten Textes. Er ist durch bäuerlichen Charakter gekennzeichnet, entstammt also wohl einer agrarischen Umwelt. Ferner finden sich in der Erzählung Anklänge an das Matriarchat, an Jägerkultur und natürlich an Fruchtbarkeitsriten.

Interessant ist nun, daß sich in den Mythen vieler, teilweise noch heute lebender Primitivvölker, etwa bei Stämmen in Togo und Kamerun, bei Indianern und den Inkas, Symbole finden, die eine erstaunliche Ähn-

¹⁶ Denis de Rougemont, "Die Liebe und das Abendland", Diogenes Verlag AG Zürich, 1987, S. 23-25.

lichkeit mit denen in der Sündenfallgeschichte aufweisen. Die Schlussfolgerung, Israel habe in seiner Frühzeit seine eigene Mythologie in Anlehnung an die Mythen der es umgebenden bzw. zeitlich gerade vorangegangenen Hochkulturen ausgebildet, ist allerdings logisch nicht zwingend. Statt dessen könnte in Israel ebenso gut jenes gleiche "Gesetz" am Werk gewesen sein, das auch bei den oben genannten Völkern dafür sorgte, daß sich recht ähnliche Mythen herausgebildet haben, ohne daß gegenseitige Beeinflussung oder Abhängigkeit angenommen werden müßte. Andererseits ist auch jener Gedankengang nicht zwingend, der behauptet, aus fein ausgearbeiteten Mythen könne kein "grober" Mythos mehr abgeleitet werden: Jeder "Barock" verlangt fast notwendig nach seinem nüchternen, das Wesentliche hervorhebenden Gegenteil.

Wahrscheinlich müssen wir viele Einflüsse für die Geschichte vom "Sündenfall" anzunehmen. Unser "Herr Chalil Sbeih und seine Freunde" mögen manches zusammengetragen haben, was ihrer gesellschaftlichen Erfahrung, ihrer völkischen und religionsgeschichtlichen Tradition und auch ihrer eigenen Seele, ihrem Denken und ihrem Herzen entstammte.

Immerhin ist interessant, daß sich in den entsprechenden Mythen der Primitivvölker folgende Elemente wiederfinden: Schlange, Baum, Gott, Mann und Frau, Früchte und Übertretung eines Gebotes. Sind dies Urbilder aus dem Innersten des Menschen? Es würde mit dem übereinstimmen, was wir hier sagen wollen: Die jahwistische Urgeschichte schildert das Wesen des Menschen und seiner Sünde... Wenn es nun um das Eigentliche des Menschen geht, ist zu erwarten, daß sich dies auch in anderen Kulturen in ähnlicher Weise ausgedrückt findet.

Allerdings, und dies entspräche ebenfalls unserer Vorannahme, finden wir in der Symbolsprache der Bibel auch wesentliche Unterschiede gegenüber anderen Mythen, sowohl was die Urbilder selber als auch was ihre Bedeutung betrifft. So findet sich zwar überall Wahres über den Menschen und über Gott ausgesagt, doch sehr mehr vermischt mit menschlicher Vorstellung. Einmal nun wollte Gott sicherstellen, daß er so erkannt werden kann, wie er in Wahrheit ist - und dies geschah im Buch der Völker, in dessen Strom der Verheißung der Sohn erschien.

In den Mythen vieler Völker steht Schlange im Zusammenhang mit Regen und Wolken, wobei der Regen als Sperma der Götter gedeutet wird, mit dem sie die Erde befruchten. Schlange hängt ferner zusammen mit Nacht und ebenfalls mit dem sterbenden und auferstehenden Mond. Dieser wiederum ist Sinnbild für den weiblichen Zyklus. Schlange hat

außerdem etwas zu tun mit der Himmelsgöttin und natürlich mit Fruchtbarkeit und Lebensbaum.¹⁷

Der Widerpart der Schlange ist der Sonnenheld. Vielfach findet in diesen Mythen ein Kampf zwischen Mondschlange und Sonnenadler statt, ein Symbol, das in Mexiko sehr bekannt ist. Adler und Schlange suchen sich dabei gegenseitig zu verschlingen. (Der Kampf zwischen Licht und Dunkel!) Die Schlange besitzt ein geheimnisvolles Wissen um lebensspendende Kräuter. Sie hat Mittel gegen den Tod. Wie ist dies zu erklären? Die Schlange symbolisiert auch den Kreislauf der Natur, in dem es Sterben und Auferstehen gibt. Der Frühling bringt nach Eis und Schnee immer wieder das Grün hervor. Aus dem Tod ersteht das Leben.

So kann man den mythischen Hintergrund der "Sündenfallgeschichte" etwa wie folgt umschreiben: Je stärker sich der Sonnenheld durchsetzt und in ihm das geistige, männliche Element, der Wille zum Höheren - im Gegensatz zum Kreislauf der Natur, repräsentiert durch die Schlange, das weibliche Element -, desto mehr muß dann die Schlange zur Versucherin, zum Widerpart dieses männlichen Strebens nach Höherem, Ewigem werden.

3.2 Ein psychoanalytischer Gehalt der Bilder vom "Sündenfall"?

Das Denken des Menschen, das sich in den Worten und Begriffen seiner jeweiligen Sprache ausdrückt, stellt nur einen geringen Teil seiner gesamten Vollzüge dar. Viel umfangreicher sind in uns Stimmungen und Regungen, auf die z.B. Ignatius von Loyola in seinen Großen Exerzitien zurückgreift, wenn er die "Geister unterscheiden" lehrt. Diese Stimmungen und Regungen sind dem bewussten Denken weitgehend entzogen, und nur ein langer, ehrlicher, begleiteter Prozeß wird sie, wenn sie tief sitzen, uns bewußt machen. Ähnlich tief sind in uns Bilder angelegt, ja sogar Klänge! Anfang und Ende des Menschen ist Klang und Schau.

Die Bilder, die in der Sündenfallgeschichte verwendet werden, sind allesamt Bilder, die auch in der Psychoanalyse vorkommen. So legt es sich nahe, einmal nach der psychoanalytischen Schicht der Erzählung vom Sündenfall zu fragen. Allerdings sollte uns dabei die wissenschaftliche Vorsicht leiten, Ansätze unserer Zeit und Kultur nur behutsam in jene ganz andere Zeit und Kultur zu übertragen, aus der dieser Text stammt.

¹⁷ Zur gesamten Thematik s. E. Drewermann, "Strukturen des Bösen, Teil II: Die jahwistische Urgeschichte in psychoanalytischer Sicht", hier S. 69 ff.

Wo es um das Wesen des Menschen geht, mag und muß es Übereinstimmungen zwischen damals und heute, zwischen dort und hier geben; aber wir wissen noch zu wenig, wie weit die Übereinstimmungen reichen, oder ob wir die Bilder richtig und ausreichend zu deuten verstehen - so weit es eine einzig mögliche, festlegbare Deutung überhaupt geben kann.

In der Psychoanalyse steht "Schlange" für das Dunkle, das Chaotische, das Unbewusste. Sie steht im Kampf mit dem Hellen, dem Bewussten. "Baum" ist psychoanalytisch vieldeutig: Er kann einmal "Mutter" bedeuten oder auch "Frau", er kann für Nahrungsquelle stehen oder für das männliche Glied. "Essen vom Baum" symbolisiert die orale Konzeption, das könnte eine Regression der männlichen Sexualität bedeuten.¹⁸

Psychoanalytisch steht hinter der Verführung der Frau durch die Schlange der Wunsch des kleinen Mädchens, vom Vater ein Kind zu bekommen.¹⁹ Dies aber ist verboten und mit schwerer Strafe belegt. So sind also Wunsch und Angst miteinander gekoppelt.

Bezogen auf die Sündenfallerzählung müssen zwei Dinge beachtet werden: Zum ersten führt der Jahwist Sexualität nicht im Zusammenhang mit Sünde ein, wie es die meisten Mythen tun. Bereits bei der Zusammenführung des Menschen als Mann und Frau hat er Sexualität als "paradiesisch gut" eingestuft, ohne jede Beimischung von Sünde. Gott selbst hat den Menschen so angelegt, daß er auf diese Weise "gut" werde. Zum anderen übernimmt der Jahwist nicht einfachhin andere Mythen, sondern er setzt mythische Motive zu einem gänzlich neuen Mosaik zusammen!

Wir würden am Eigentlichen vorübergehen, wollten wir jedes mythische Bild für sich enträtseln. Vielmehr müssen wir herausfinden, was der Jahwist mit seinem gesamten "Mosaik" neu aussagen wollte.

In der Betrachtung durch psychoanalytische Schulen unserer Tage und Kultur könnte diese Aussage lauten: Von ihrem Ursprung her suchen die Menschen nach einem absoluten Halt, und sie suchen die absolute Einheit in einer Gemeinschaft. In diesen beiden Sehnsüchten vereinigt sich ihr Streben, sich anzuklammern (Oralität) mit ihrem Verlangen nach Liebe

¹⁸ Gerade am Beispiel "Baum" erkennt man jedoch die Notwendigkeit, die Verschiedenartigkeit wissenschaftlich psychoanalytischer Deutung unserer westlich-rationalen Kultur und die allgemein menschliche Erfahrung von Beduinen, die in der Wüste leben, gegeneinander zu halten. Man muß selber einmal tage-, wochenlang durch baumlose Wüste gewandert sein, um zu erfahren, was dort "Baum" bedeutet. Ob sich nicht der Symbolgehalt solcher "Objekte" wesentlich aus der primären Alltagserfahrung der Menschen ergibt?

¹⁹ Derselbe, a.a.O., hier Kapitel 4: Die Schlange und die sexuelle Problematik, z.B. S. 94 und 116.

(Sexualität). Diesen Halt und diese Einsicht bei Vater und Mutter zu finden ist ihnen jedoch nicht mehr möglich, nachdem sie ihr Vertrauen zu Gott verloren haben. So entsteht daraus die Forderung des Glaubens, allen Halt in Gott zu suchen und alle Liebe auf Gott allein zu richten. Nichts Irdisches darf dafür eingesetzt werden.²⁰

Hören wir hier nicht schon die Worte Jesu: "Wer Vater und Mutter mehr liebt als mich..." (Mt 10,37) Oder jenes andere Wort, das Altes und Neues Testament verbindet: "Du sollst den Herrn, deinen Gott, lieben aus ganzer Seele..."(Mt 22,37 und Dtn 6,4)? Doch wäre zu fragen, ob die Worte Jesu, so passend sie klingen mögen, nicht doch etwas anderes meinen als eine psychoanalytische Interpretation des "Sündenfalls".²¹

²⁰ *Drewermann*, a.a.O., hier: S. 123f.

²¹ Eine grundsätzlich wohlwollende und zugleich auf entscheidende Mängel der Drewermannschen psychoanalytischen Deutung der Urgeschichte hinweisende Kritik findet sich bei *Prof. Dr. Joachim Scharfenberg*, in: "Wege zum Menschen, Monatschrift für Arzt und Seelsorger, Erzieher, Psychologen und soziale Berufe", herausgegeben von Franz Böckle u.a., 31. Jahrgang 1979, S. 297-302. Er stellt in Frage, was Drewermann Bd II, 524 behauptet: "Und von der ganzen jahwistischen Urgeschichte können wir dann sagen: sie läßt sich lückenlos als eine Entwicklungsgeschichte lesen, die beschreibt, wie ein Mensch von der frühesten Kindheit bis zum vollen Menschsein heranreift." Dabei orientiert sich Drewermann deutlich an E. H. Erikson und übernimmt dessen 8-Phasen-Schema der psychoanalytischen Entwicklungsgeschichte der Libido für die jahwistische Urgeschichte bis zum Turmbau zu Babel (Bd II, 546-48). In der Folge dieses Ansatzes gerät Drewermann zunächst in eine "Zwickmühle" (Bd II, 556), löst dann aber die Ungereimtheiten durch die Formel: "Die jahwistische Urgeschichte beschreibt die Sünde als eine Neurose vor Gott" (ebd.). Scharfenberg gesteht Drewermann ein "geradezu phänomenales Gespür für Analogien" zu, kann jedoch diese Methode nicht nachvollziehen, bei der "immer schon im Vorherein festzustehen scheint, was gezeigt werden mußte... Ich habe ja nichts dagegen, wenn man die Struktur der Mondscheinsonate mit der einer Schimmelpilzkultur vergleicht und sich darüber erbauliche Gedanken macht, nur wird das dann unter ästhetischen Gesichtspunkten erfolgen müssen und nicht mit dem Anspruch auftreten können, Wissenschaft zu sein." Scharfenberg weist darauf hin, daß Drewermann auf den Dialog mit anderen Modellen der Beziehung von Psychoanalyse und Theologie ganz verzichtet. Der entscheidende Mangel des Drewermannschen Ansatzes liegt nach Scharfenberg darin, daß jener "weder wissenschaftstheoretische Überlegungen darüber anstellt, was die Psychoanalyse für einen Stellenwert innerhalb der Wissenschaft beanspruchen kann, noch ausreichend darüber reflektiert, welchen Sozialisationswert die jahwistische Urgeschichte wohl in der Zeit ihrer redaktionellen Bearbeitung gehabt haben mag und welches Konfliktlösungsmodell in ihnen angeboten wird." "Dem Versuch, in der jahwistischen Urgeschichte so etwas wie eine proleptische Neurosenlehre zu sehen, kann ich den Vorwurf eines ganz und gar ungeschichtlichen Denkens nicht ersparen."

Wie Carolina für Monsignor Columbo und Father John Paul die Bibel zusammennähte

"Einen schönen guten Tag, Father John Paul. Kommen Sie herein!"

Carolina war eine wunderbare Frau! Charmant in ihrem Wesen und von feinem Aussehen, zurückhaltend in ihrem Auftreten und zugleich sicher und umsichtig, wenn es etwas zu organisieren galt. Sie konnte auch schier unermüdlich arbeiten und ebenso kritisch und realistisch denken. John Paul verbarg nicht, daß er Carolina gern mochte. Wie ist Monsignor Columbo bloß an diese außergewöhnliche Frau geraten?

"Ich habe schon einen Eimer mit Wasser fertig gemacht - aber der ist Ihnen sicher zu schwer..."

"Aber ich bitte Sie, Carolina! Kein Problem! Da steht ja noch einer!"

"Der ist für mich", ertönte es vom Korridor. Columbo gürtete sich gerade die Arbeitshosen um sein ansehnliches Mittelstück. "Der ist natürlich auch für mich viel zu schwer, John Paul. Das habe ich heute schon zu hören bekommen. Wissen Sie, so kriegt diese Frau mich jedes Mal."

Carolina putzte sich die Nase und entwischte leicht errötend und schmunzelnd in die Speisekammer. "Letzte Woche sagte sie zu mir: Ach, wir brauchten wieder Kartoffeln, am besten 20 Kilo. Aber die können Sie nicht tragen, Monsignor, die sind zu schwer. Sie wissen, John Paul, solchen Unterstellungen können wir Männer nicht widerstehen. Und so hat sie mich völlig charmant fest in der Hand."

"Ich nehme noch die beiden Scheuertücher mit, und den Feger. Dann haben wir wohl alles." Carolina tat so, als sei genau das Gegenteil der Fall, und ging zur Sache über. Denn heute stand etwas Besonderes bevor: Oben auf dem Dachboden vergammelte eine alte Truhe. Aus Urgroßvaters Zeiten. Monsignor hatte sie von seinen Eltern bekommen und vergessen. Ja, er wußte nicht einmal mehr, ob er sie je geöffnet hatte. Und heute nun wollten sie drei zusammen das Geheimnis der Truhe lüften.

"Ich muß heute Nachmittag zu einem Gespräch über Offenbarung in der Bibel", sagte John Paul. "I wo", knurrte Columbo und dachte, soll er ruhig vergessen, diese Offenbarung, wir machen hier Offenbarung.

"Gehen Sie bitte mal voran, Monsignor. Sie kennen sich da oben am besten aus", sagte Carolina. Der Zug setzte sich in Bewegung. Monsignor schloß die Tür zur alten Holzterrasse auf, die zum Dachboden führte.

"Wann waren wir denn das letzte Mal hier oben, Carolina?"

"Im Frühjahr. Sie wollten sehen, ob der Winter Schaden angerichtet hatte. Vorsicht, Monsignor, fallen Sie nicht, es geht da sehr steil rauf!"

"Und wenn da nun Ratten und Mäuse sind?", fragte John Paul, "oder ein Uhu, und der uns anfällt?"

"Dann werde ich ihn beruhigen..."

"Ihn!? Und uns...?"

"John Paul, diese Frau regelt alles mit Liebe. Und immer anders, als wir Männer denken!"

"Also bitte schön, meine Herren, ich habe nachher noch etwas zu tun. Wollen Sie jetzt noch zur Truhe, Monsignor?"

Oben war es warm und muffig. Ein Sonnenstrahl tanzte mit Myriaden von Staubkörnern, Schränke, Kisten, Betten warteten auf bessere Zeiten; über ihren Köpfen spannte sich ein Wäscheseil, das Carolina benutzte, wenn die Luft draußen noch schmutziger war als der Staub hier drinnen auf dem Dachboden. Monsignor und John Paul stellten ihre Eimer ab.

"Wo ist nun die Schatzkiste?" fragte John Paul.

"Da hinten!"

"Wo?"

"Unter den Kartons sind Gardinenstangen, darunter ein Bild, ein Gemälde, und darunter steht unser Geheimnis."

Vorsichtig räumten sie alles beiseite. Carolina wischte zwar mit ihren feuchten Lappen behutsam den größten Staub weg, aber sie wurden dennoch in Wolken gehüllt. Ein Glück nur, daß ich mir heute alte Sachen angezogen habe, dachte John Paul. Carolina sieht mit ihrem Kopftuch wieder einmal bezaubernd aus. Er hob das Gemälde hoch:

"Was ist denn das da für ein Opa?"

"Sie, sagen Sie nichts gegen diesen Mann! Das ist mein Großonkel, er war Missionar in Afrika. Ihm verdanke ich viel. Ich bete auch zu ihm!"

John Paul wollte sich entschuldigen: "Gut Carolina, dann werde ich Ihr Bildnis auf die Rückseite malen lassen."

"Erst möchte ich hier mit der Truhe fertig werden."

Sie zogen das alte Ding nach vorne. Es war tatsächlich ein Koloss, mit Eisenbändern umschlungen und einer gewaltigen Schlüsselöffnung.

"Haben Sie den Schlüssel, Monsignor?"

"Einer von diesen sollte eigentlich passen."

Es dauerte eine Weile, bis es soweit war. Und nun waren sie alle gespannt wie kleine Kinder. Carolina lachte: "Am Ende ist nichts drin!"

"Dazu war sie mir zu schwer." Monsignor schüttelte den Kopf. "Wenn nun gar Silberbarren drin sind?! Fassen Sie mal mit an, John Paul!"

Vorsichtig legten die beiden Männer ihre Finger unter den Rand und hoben den gewölbten Deckel nach oben. Zuerst konnte man gar nichts sehen. Es war irgendwie schwarz und staubig. Ein Uhu ist auch nicht drin, dachte John Paul, aber was ist das für ein Zeug?

Carolina war die erste, die zugriff. "Das scheinen alte Tücher zu sein. Könnte ein Gehrock gewesen sein. Father, würden Sie drüben, bitte, ein paar Kartonpappen auf den Boden breiten, damit wir alles ein bißchen sichten können. Hier, Monsignor, nehmen Sie mal den Rock. Vorsicht, da könnte eine Motte oder ein totes Mäuschen rausfallen!"

Es war tatsächlich ein Gehrock. Die dazugehörigen schwarzen Hosen waren schon angenagt. Darunter lag so etwas wie ein Frauenrock, mit Stickereien und Borten. "Und das weiße Tuch, da, war das die Bluse von Urgroßmutter?", fragte John Paul. "Könnte sein", überlegte Carolina. "Aber sie mußte lange Ärmel gehabt haben, die sehe ich hier nicht mehr."

Und so holten sie vorsichtig ein Stück nach dem anderen heraus. Bei den meisten Teilen war nicht mehr deutlich zu bestimmen, was sie einmal gewesen waren. Ein Mieder hatte sich noch ganz gut über die Jahre gebracht, aber das meiste mußten sie erraten: Tischtücher? Servietten? Unterwäsche? Strümpfe? Die Truhe schien jedenfalls eine Art Wäscheschrank gewesen zu sein.

"Und was machen Sie jetzt damit, Carolina?" fragte John Paul. "Das kann man doch nicht mehr gebrauchen!"

"Ich überlege gerade. Ich könnte einiges ausbessern, natürlich erst alles waschen. Was dann übrigbleibt, zurechtschneiden. Und aus den noch erhaltenen Stücken - was meinen Sie, Monsignor: Wir könnten doch unten in der Diele, oder drüben im Versammlungsraum, einen Wandteppich gebrauchen. Vielleicht kann ich die alten Stücke irgendwie neu zusammenflicken und zu einem schönen Wandbehang gestalten."

Unten klingelte das Telefon.

"Oh, das ist für mich!" John Paul schreckte auf. "Ich hab' die Offenbarung vergessen! Mist! Und ich bin nicht vorbereitet! Und in diesem Aufzug kann ich doch nicht..."

Monsignor grinste: "Ziehen Sie das Mieder und den Gehrock an..."

"Kommen Sie!" fuhr Carolina sachlich dazwischen. "Was Sie tragen, sieht ganz ordentlich aus. Ich putze es Ihnen ein bißchen ab und Sie kön-

nen gehen. Die Sachen stehen Ihnen gar nicht schlecht, John Paul. Sie müssen ja nicht immer in Schwarz gehen."

Als sie im Flur warteten, während John Paul noch einmal ins Bad ge-
eilt war, sagte Carolina: "Monsignor, so dürfen Sie nicht mit dem Father
reden. Mit mir können Sie es ruhig tun, ich werde schon antworten."

"Ein bißchen Farbe steht dem ganz gut, Carolina. Aber mir geht ge-
rade etwas anderes durch den Kopf." Monsignors Augen tanzten durch
das Wohnzimmer, als bewegte sein Hirn ganze Bibliotheken.

Als Father John Paul einige Minuten später aus dem Haus eilen woll-
te, kam Columbo hinterher: "Sagen Sie, das Rundgespräch geht über
Offenbarung?"

"Ja, über Offenbarung in der Bibel. Die verschiedenen Quellen und
Redaktionen und welche Traditionen da verarbeitet wurden und wie man
am Ende gar nicht mehr weiß, wer wann was zu welchem Zweck ge-
schrieben hat, und warum das alles dennoch 'Offenbarung' heißt."

"Na, da sind Sie ja bestens vorbereitet!"

"Nein! Ich bin eben nicht vorbereitet!"

"Doch, Sie sind ausgezeichnet präpariert. Sie brauchen nur zu erzäh-
len, was wir gerade auf dem Dachboden gemacht haben..."

"Columbo, Sie... Sie sind unverbesserlich!" Und er eilte davon. "Ich
will den Wandteppich sehen!"

"Sie sind eingeladen!"

Es waren nicht viele gekommen, zehn Frauen, zwei Männer. John
Paul hatte für diese Sonderveranstaltung des Bibelkreises auf Vorschlag
des Pfarrgemeinderates auch nicht mehr erwartet. Zehn waren schon
recht viele zu dieser Zeit! Jetzt durfte bloß nicht jene resignative Stim-
mung aufkommen, bei der im stillen jeder bedauert, gekommen zu sein.
Und so gab sich John Paul alle Mühe, seinen Part lebendig vorzutragen.

Da gäbe es sehr viele Autoren, aus deren Texten die Bibel entstanden
sei. Der älteste sei der sogenannte "Jahwist". Man nenne ihn so, weil
bestimmte Quellschriften Gott stets mit Jahwe bezeichneten. So nannte
man deren Autor hilfsweise den "Jahwisten". Andere Quellschriften nen-
nen Gott "El", und deren Schreiber nennt man dann einfach den "Elohis-
ten". Während der Jahwist wahrscheinlich zur Zeit Davids oder des Kö-
nig Salomo gelebt hat, sei das "Deuteronomium" viel später entstanden,
obwohl es als das "5. Buch Mose" gezählt wird. Und die "Priesterschrift"
wiederum sei noch später entstanden, wahrscheinlich während und nach
der babylonischen Exilszeit. Aber mit einem Text der Priesterschrift, dem
ersten Schöpfungsbericht, beginne die Bibel...

"Hat Mose denn dieses 5. Buch gar nicht geschrieben?" wollte eine Frau wissen. "Er hat dieses Buch bestimmt nicht geschrieben. Wahrscheinlich hat er von allen sogenannten fünf Büchern Moses nicht ein einziges geschrieben, nicht mal einen Buchstaben."

"Und warum nennt man sie dann die 'Bücher Mose'?"

"Mose spielt darin die Hauptrolle, vom Buch Genesis mal abgesehen, und einmal heißt es, daß er all die Weisungen 'aufgeschrieben' habe. Und so wurden die fünf Bücher nach ihm benannt."

"Als der Jahwist sein Buch schrieb..."

"Darf ich mal unterbrechen: Der Jahwist schrieb nicht ein Buch im heutigen Sinn, sondern..."

"Das ist mir jetzt gleich; ich wollte fragen, hat er denn sozusagen gewußt, ich schreibe jetzt Offenbarung? Hat er sich dazu eine Inspiration ausgedacht oder eine Erleuchtung gehabt? Oder wie kam es, daß man seine Schriften Offenbarung nannte? Mohammed hat wohl auch gesagt, der Koran sei ihm offenbart worden. Wie kann man so etwas feststellen?"

"Wenn mir jemand sagte, er habe eine Offenbarung Gottes gehabt, würde ich zunächst davon ausgehen, daß der Betreffende ein ungewöhnliches Sendungsbewusstsein hat. Die Ursache dafür könnte ein Minderwertigkeitskomplex aus seiner Kindheit sein, den er nun kompensieren will, indem er sich zum Träger göttlicher Botschaften macht. Vielleicht will er auch nur einfach Geld verdienen! Zunächst müßte, das ist mein Standpunkt, die Person, die eine Offenbarung haben will, psychisch sehr gesund sein. Der Apostel Paulus z.B. war eine psychisch sehr ausgeglichene Persönlichkeit. Er konnte selbstbewusst auftreten, er konnte ebenso gut zurücktreten, er konnte kämpfen und verlieren, ohne sich in den wesentlichen Dingen anzupassen."

"An was denken Sie dabei?"

"Er konnte z.B. das Nasiräatsgelübde mitmachen, sich damit unter das Gesetz stellen, aber das Heil erwartete er, ja, hatte er schon empfangen von Christus Jesus. Als Paulus nun seine Briefe diktierte, da sagte er sich nicht: Aufgepasst, junger Mann, jetzt schreibst du Offenbarung! Nein, ihm lagen ganz konkrete Anfragen vor, z.B. aus Korinth. Einige hatten ihre Fragen in Briefen geschickt, andere kamen persönlich. Auf diese verschiedenen Fragen antwortete Paulus aus seiner Erkenntnis Christi Jesu und mit seiner ganzen Erfahrung. Während er in Korinth war, etwa im Jahre 57, diktierte er den langen Brief an die Christen in Rom. Sein Kopf und sein Herz waren dabei natürlich noch voll von all den Problemen in der korinthischen Gemeinde, und man hört dies teilweise aus dem heraus,

was er den Römern schreibt, etwa: 'Strebt nicht über das hinaus, was euch zukommt...', ich erlebe hier nämlich, was das zur Folge hat. Dabei schrieb er so, wie es die 'kluge Liebe', die tiefinnere Erkenntnis Jesu Christi und dessen unermüdliche Geduld, ihm eingaben."

"Und wie wurde dieser gewöhnliche Brief zur Offenbarung?"

"Die Christen, vor allem die Verantwortlichen, die den Brief lasen, fanden ihn so gut, daß sie ihn immer wieder gebrauchten. Das Wesentliche ihres Glaubens fanden sie darin so gut ausgedrückt, daß der Brief zum festen Bestand frühkirchlicher Dokumente wurde. Man griff immer wieder auf ihn zurück. So war er von der Kirche 'angenommen'. Aufgrund dieser Annahme sagten dann spätere Konzilien, in den Briefen des Paulus habe sich Gott selbst für die ganze Kirche gültig geoffenbart."

"Und mit dem Jahwisten zur Zeit Davids, Salomos war das genauso?"

"Ich stelle mir vor - niemand weiß das genau - , daß es ähnlich war. Dieser Jahwist und seine Freunde sahen die Menschen ihrer Zeit, sahen Probleme, Entwicklungen im Volk und wollten darauf antworten. Dabei müssen sie selber sehr gläubige Menschen gewesen sein, fest verankert in der Tradition ihres Volkes, zugleich politisch und gesellschaftlich wach. Vor allem müssen sie beste Menschenkenntnis besessen haben."

"Woher weiß man das?"

"Man kann das aus ihren Texten rückschließen, wenn man sie richtig zu lesen versteht."

"Und wie kamen die zu ihren Texten? Das waren ja keine Briefe!"

"Nein, das waren eine Art - tja, das ist schwer zu erklären, weil es etwas Vergleichbares heute nicht gibt. Religiöse, menschliche, geschichtliche Thematik in einem, in Form von Erzählungen. Also, der Jahwist könnte etwa folgende Frage gehabt haben: Wie wird Gott unserem Volk, dem Menschen helfen können? Denn dieser Mensch sündigte, und zwar umso mehr, je besser es ihm ging. Um die Antwort zu finden, spielte er verschiedene Möglichkeiten durch. Aber das tat er mit alten Erzählstoffen, die er z.B. aus seiner Kindheit kannte. Und seine Freunde steuerten ihrerseits alte Erzählstoffe bei..."

Stoffe! John Paul durchzuckte es. Die alten Stoffe in der Truhe! Und Carolina wollte sie neu zusammensetzen, zu einem neuen Gemälde gestalten! Ja, das paßte genau zu dem, was er hier erklären wollte! Das mußte Columbo gemeint haben, als er sagte, er sei bestens präpariert! Und sofort versuchte Father John Paul, das Bild der alten Stoffe auf sein Thema anzuwenden:

"Also, stellen Sie sich vor, da finden Sie eine alte Truhe auf dem Dachboden, und als Sie sie öffnen, liegen da alte Stoffe drin, verstaubt, schmutzig, von Motten zerfressen, von Mäusen angenagt, kurz und gut: Man konnte gerade noch erkennen, wozu sie mal gedient hatten, aber zu gebrauchen waren sie nicht mehr. Und nun sagt sich eine gescheite, feine Frau: Ich mache daraus einen Wandteppich! Ich reinige alles, schneide weg, was zerstört ist, bessere das andere aus oder ergänze es so, wie es in mein Konzept paßt, denn ich will daraus ein Bild von 'Kirche heute' machen. Und dazu dienen mir diese alten Kleidungsstücke."

"Das ist dann ähnlich einer Collage!"

"Ja. Nur ging das beim Jahwisten noch komplizierter zu. Ihm lagen also alte Erzählstoffe vor. Bei manchen von ihnen können wir noch herausfinden, in welchem Zusammenhang sie ursprünglich wohl einmal erzählt worden sind, bei anderen ist das kaum mehr exakt festzustellen. Manche sind mehrfach überarbeitet, ergänzt und sonstwie verändert worden. Die meisten scheinen mündlich überliefert worden zu sein, einige lagen den biblischen Schreibern aber vielleicht auch schriftlich vor. Aber worum es in den alten Erzählungen ging, interessierte den Jahwisten weniger. Er formte diese Erzählungen so um, daß er sie in seine neue Erzählung einfügen konnte. Heute hätte er ihr vielleicht den Titel gegeben: 'Vom Wesen des Menschen und seiner Sünde und vom Wesen Gottes und seiner Gnade.' Die Geschichte, die dabei herauskam, fand bei den Menschen seiner Zeit Anklang, vielleicht aber auch erst später. Jedenfalls fanden die Menschen das, was darin gesagt war, so schön und so treffend und wichtig, daß sie die Erzählung aufbewahrten, ihr einen gewichtigen Platz bei feierlichen Gelegenheiten gaben, usw. So wurde auch diese Erzählung dadurch zu 'Offenbarung', daß sie als fester Bestandteil des Glaubens Israels angenommen worden war. Und unsere Kirche hat diese Bibel der Juden angenommen."

"Aber Sie sagten doch zu Beginn, daß man den Jahwisten kaum mehr z.B. aus der Genesis 'herausfiltern' kann. Was ist da passiert?"

"Stimmt. In der Art Israels und später der Juden war es möglich, daß man einen früheren Text zwar nicht durchstrich, aber ihn ergänzte, 'auffrischte', und ihm dadurch einen neuen Sinn gab."

"Wie geht solch ein 'Auffrischen' vor sich?"

"Nun, spätere Schreiber hatten neue Erfahrungen, Krisen ihres Volkes durchgemacht. Als Israel z.B. auf das kleine Südreich zusammengeschrumpft war, stimmte das nicht mehr mit der Verheißung des ganzen Landes überein, die Gott dem Abraham gegeben hatte. Die alten Texte schienen nicht mehr zu passen. Also mußte man sie mit Hilfe von Einschü-

ben neu interpretieren. Dazu 'schnitten' sie den alten Text auf und fügten ihren neuen ein. Der Jahwist, der seinen Text bereits aus vielen älteren Traditions'stoffen' zusammengeschrieben hatte, wurde somit von späteren Schreibern - oder Redaktoren, wie man auch sagt - noch einmal zusammengesetzt mit anderen Texten..."

"Das wäre dann so ähnlich, als würde man aus mehreren Collagen noch eine neue Collage machen..."

"Ja, so kann man sich das vorstellen."

Father John Paul war an diesem Abend glücklich. Zum ersten Mal war ihm etwas gelungen, was er sonst bei Monsignor Columbo bewunderte: Die Fähigkeit, Ideen in Bilder und diese in flüssige Worte umzuwandeln, die die Zuhörer in Bann hielten. Jetzt freute er sich auf den Abend, wo Carolina den "Wandteppich" vorstellen würde. Er fand, daß er bestens präpariert sei, diese "Collage" zu erklären.

Es dauerte allerdings mehr als ein Jahr, bis Carolina das große Werk vollendet hatte. Einige Frauen aus dem Alten-Kreis mußten mithelfen, was sie aber gerne taten.

Eines Abends standen sie zu dritt vor dem großen Werk. Kein Zweifel, das war imposant. Mit geistvollem Witz und Lachen entdeckten sie die alten "Quellschriften", ob es nun Urgroßmutter's Beinkleider waren oder Urgroßvater's Gamaschen. Father John Paul brillierte, indem er alle zusammengestückelten Teile auf den Jahwisten oder die Priesterschrift bezog und zugleich den "Sitz im Leben" angab, den dieses alte Stück nun in der neuen Konzeption von Carolina gefunden hatte.

Aber dann stockte John Paul. Mitten im "Gemälde" entdeckte er zwei kleine..., nun, sie sahen aus wie halbe Bällchen, zwei sanfte Hügel. Gehörten die zu Urgroßmutter's Haube?

"Was ist denn das hier?" fragte er arglos.

Monsignor Columbo schürzte die Lippen und schaute zur Decke: "Das darf ich Ihnen nicht sagen. Das vertragen Sie nicht!"

John Paul blickte fragend zu Carolina, die wurde etwas verlegen und sagte dann sehr deutlich: "Das ist der Rest von Urgroßmutter's Mieder. Die hatte eben keinen großen Busen..."

"Ah ja, ich verstehe." John Paul hatte sich schnell gefangen. "Und hier sehen wir einen alten Erzählstoff, der die kanaani'schen Fruchtbarkeitsriten darstellt, doch unter der Hand des Jahwisten wurde daraus ein Herz in Liebe!"

3.3 Eine anthropologische Interpretation des "Sündenfalls"

Die ersten sieben Verse des dritten Kapitels der Genesis, die den sogenannten "Sündenfall", genauer: Das "Wesen von Sünde" schildern, können auch "anthropologisch" gelesen werden. "Anthropologisch" soll hier bedeuten, daß wir allgemein menschliche Erfahrungen und Verhaltensweisen, die wir aus unserem täglichen Leben und Erleben kennen, auf diesen uralten Text anwenden wollen - wohlwissend, daß der Jahwist, alias Herr Chalil Sbeih und seine Freunde, vielleicht anderes, was mehr ihrer Kultur und Zeit entsprach, im Sinn hatten. Ebenso wollen wir bewußt offen halten, daß Gott selbst durch diesen Text viel mehr geoffenbart hat²², als wir im Folgenden darlegen können.²³ Soweit das stimmt, was wir finden, müßte sich dieser "Wesenszug der Sünde" nicht nur bei jedem Menschen allgemein finden, sondern eine logische Fortsetzung auch in der jahwistischen Urgeschichte, ja im Neuen Testament haben.

3.1a "Die Schlange aber war schlauer (listiger) als alle Tiere des Feldes, die Gott, der Herr (Jahwe Elohim), gemacht hatte..."

Diese so überaus bekannten Worte am Beginn des dritten Kapitels der Genesis wollen deutlich sagen: Was nun folgt, aufgepasst!, ist eine List! Vorsicht Falle! Fallt nicht darauf rein!

Viele (auch geistliche) Menschen sind immer wieder überrascht, wenn man ihnen sagt, daß das Wesen einer Versuchung darin besteht, daß sie bisweilen nicht wie eine Versuchung aussieht, sondern im Gegenteil wie ganz und gar logisch. Wäre dem aber nicht so und trüge eine Versuchung ihr heimliches Ziel schon zur Schau, könnte uns wohl nichts zur Versuchung werden: Wir "durchschauten" das Manöver. Eine Versuchung will das angestrebte, schädliche Ziel zunächst verschleiern - und wenn es möglich ist, verschleiert sie sich mit etwas, was mit den Idealen und Wünschen des zu Täuschenden haarscharf übereinstimmt - , damit dieser in die Falle tappe.

²² "Die Realitätstiefe des Offenbarungsereignisses reicht tiefer als das Verkündigungsereignis, das im menschlichen Wort die Tat Gottes auszulegen versucht." Dieser Satz von *Kardinal Ratzinger* (in "Theologische Prinzipienlehre", München 1982, S.195) sagt etwas sehr Tiefes und Wichtiges aus, nämlich: Gottes Handeln ist immer viel tiefer, als wir Menschen es erfassen und ausdrücken können, sei es in der Bibel, in Dogmen, in der Kirche, in unserem Beten und Danken.

²³ Ich folge nun wieder *E. Drewermann*, *Strukturen des Bösen*, Bd I, 45-110 (ohne für jede Stelle auf ihn zu verweisen). Seine Deutung, für die ich dankbar bin, diente mir als Anstoß für meine eigenen Gedanken, die z.T. recht anders laufen.

Genau um solch ein listiges Täuschungsmanöver geht es in unserem Text! Beim Lesen der Erzählung fällt zunächst auf, daß die Herkunft der "bösen Schlange" (oder "des Bösen" allgemein) offen bleibt. Der Text denkt darüber nicht weiter nach, als sei es unerheblich, woher "die böse" komme. Es ist einfach nur von der Schlange die Rede, die zu den Tieren gehört, die JahweGott gemacht hat.

Damit ist nun aber doch eine Aussage getroffen, nämlich die: Es gibt kein eigenes Prinzip des Bösen neben Gott! Es gibt nur Gott, und alles, was ist, die Schlange eingeschlossen, ist von Gott und durch ihn, ist Kreatur, Geschöpf! Und da alles Geschaffene gut ist, gibt es überhaupt kein Böses, das in sich und durch und durch böse wäre! Es ist auch nicht von Engeln die Rede, die "gefallen" wären, nur von Tieren ist die Rede, und die Schlange ist eines davon. Allerdings ist sie schlauer als alle anderen.

Ein kurzer Blick ins Neue Testament zeigt uns etwas, was manche verblüffen dürfte: Jesus hat den Mut, uns die Schlange als Vorbild hinzustellen! "Seid listig (schlau, durchschauend) wie die Schlangen und einfältig (arglos) wie die Tauben!" (Mt 10,16) Nicht nur Schlange allein, auch nicht nur Taube (Symbol des Geistes) allein, sondern beide Typen, Geisthaltungen in einer Person, das ergibt ein anzustrebendes Vorbild!

Wir würden den Text völlig missverstehen, sähen wir in der Schlange den Teufel. Davon ist an dieser Stelle keine Rede! Warum nun hier die Schlange auftritt (und z.B. nicht ein Nashorn oder eine Mücke), werden wir gleich noch verstehen. Indem die Schlange als nichts anderes denn als etwas, das Gott, der Herr, gemacht hatte, eingeführt wird, hat Gott seine Hand über alles gelegt, was nun folgt. Er übernimmt dafür die Verantwortung. Somit liegt ein Trost über der ganzen Erzählung, die so unheilvoll ausgehen wird. Gott erklärt sich für zuständig!

3,1b "...Sie sagte zu der Frau: Hat Gott wirklich gesagt: Ihr dürft von keinem Baum des Gartens essen?"

Die Frage könnte wie eine harmlose Erkundigung gelesen werden, als wollte man sich im Vorbeigehen informieren. Wo soll da die List stecken? Aber gerade dies ist ja die List: Die scheinbare Harmlosigkeit der Frage. Man kann den Satz nämlich auch so lesen: Sag mal, ich hab' da etwas gehört, das will mir gar nicht in den Kopf hinein, ich hab' mich sicher verhört, das wäre ja infam, wenn das stimmte! Wenn auch nur ein Wort davon wahr wäre... Das kann man einem Menschen doch nicht antun! So etwas gibt es doch gar nicht: Ihr dürft von keinem Baum des Gartens essen!?

So gelesen, klingt der Satz nicht mehr harmlos, sondern mitleidsvoll, solidarisch, voller Gerechtigkeitsgefühl und helfender, kämpferischer Anteilnahme, etwa von der Art: Na das wollen wir doch mal sehen! Da haben wir ja wohl noch ein Wörtchen mitzureden! Diese feudalen Herren, alles für sich zusammenrauben, und die einfachen Leute gehen wieder leer aus! Nein, diesmal nicht!... Am Anfang aber stand das Schild: Vorsicht Falle!

Stellt man in einem Bibelkreis die Frage, worin denn die List und Falle dieser Frage bestünden, kommt lange Zeit keine Antwort. Erst bei ganz genauem Hinsehen und Nachlesen erkennen die Teilnehmer, daß die Frage der Schlange alles ins Gegenteil verkehrt! Gott hatte gar nicht gesagt: Ihr dürft von keinem Baum des Gartens essen!, sondern er hatte das Gegenteil gesagt: Von allen Bäumen des Gartens darfst du essen, nur von dem einem Baum in der Mitte nicht...! Wir können in unserer Sprache sagen: Gott begann mit einer großen, schier unermesslichen Freigabe: Alle Bäume, alles steht dir zur Verfügung! Der eine reservierte Baum, der fällt gar nicht ins Gewicht. Mit all den anderen Bäumen hast du mehr, als du je schaffen könntest! (Wir haben schon zuvor - 1.19 - dargelegt, daß das Verbot des einen Baumes damit ausreichend erklärt ist, daß der Mensch durch dieses Bild-Wort an seine Geschöpflichkeit erinnert wird: Nur Gott steht alles zur Verfügung, dem Menschen nur fast alles!)

Hinzu kommt, daß Gott sich eben nicht wie ein feudaler Herr benimmt, der den Menschen aus seinem Hoheitsgebiet ausgesperrt hätte. In Vers 8 werden wir später hören/sehen, wie der Mensch seinen Schöpfer auf den Wegen des Paradieses daherkommen hört - was bedeutet: Gott und Menschen gehen in Einheit dieselben Wege! Gott läßt den Menschen dort sein, wo auch er ist, nichts ist dem Geschöpf vorenthalten. Jesus wird zu diesem Ursprung, diesem "Geheimnis des Willens Gottes", zurückführen: "Damit sie dort bei mir sind, wo ich bin" (Joh 17,24). Gott schafft sich keine Ausnahmen, die dem Menschen verwehrt wären: "Ich habe ihnen die Herrlichkeit gegeben, die du mir gegeben hast" (17,22). Nur eines bleibt, weil es zum Wesen des Menschen gehört: Daß er Geschöpf ist, das aus sich heraus nicht alles kann noch hat noch ist.

Die List der Schlange besteht darin, daß sie durch die Form ihrer Frage, welche nach teilnehmender Solidarität und empörtem Gerechtigkeitsgefühl klingt, alles, was Gott gemacht hatte, ins Gegenteil verkehrt! Aus "Ihr dürft von allen Bäumen (minus einem) essen!" macht sie "Ihr dürft von keinem essen?!" Was Gott freigegeben hatte, erscheint jetzt als verboten! Gott wird damit zu einem Gott, der nur verbietet - ist das nicht das Bild, das viele Menschen heute von der Kirche haben? "In der Kirche ist alles verboten! Da darfst du nichts! Alles ist Sünde!" Hinter der Kirche

aber gerät Gott selbst ins Zwielficht: Ist Gott für den Menschen oder gegen ihn? Die geschickt-gemeine Fragestellung flößt Misstrauen ein.

Ähnliches können wir heute in verschiedenen Bereichen unserer Gesellschaft erleben: "Herr Bundeskanzler, stimmt es wirklich, daß Sie Ihren Innenminister wegen dunkler Geschäfte entlassen müssen?!" Jedermann weiß, daß der Innenminister ein sehr redlicher, feiner Mann und über allen Verdacht erhaben ist. Aber es könnte ja doch, man weiß nie so genau... und schon bleibt durch die heimtückische Frage, die die Wahrheit ins Gegenteil verkehrt, ein bißchen hängen. Misstrauen ist geschaffen. Die Äußerung eines Verdachtes genügt, um einen unschuldigen Menschen ins Zwielficht zu rücken.

Stellen wir uns vor, während Einkehrtagen für junge Frauen käme eines der Mädchen und fragte: "Bin ich noch Christ, wenn ich ein Gebot Gottes übertreten habe?" Gott erschien ihr vor allem als ein Gott der Gebote und der Verbote, und die Kirche als Gottes ausführendes Werkzeug. Daß Gott alles zum Genuss freigegeben hatte und hat, war ihr anscheinend nie recht klar geworden.

Die Frage der Schlange wirkt heute noch und macht aus Gott einen gemeinen Willkürling. Ihrerseits erscheint sie als jemand, der auf seiten des armen, ausgebeuteten Menschen steht: Sie zeigt Befremden über die göttliche Härte und schmeichelt sich damit ein. Auf diese Weise sät sie Argwohn und Misstrauen. Gott selbst erscheint fragwürdig, unerträglich: Ist er nicht ein sinnlos quälender, alles verbietender Gott?

Was kann die Frau, was müßte der Mensch nun tun? Er müßte sich auf die Seite Gottes stellen, er müßte ganz einfach wiederholen, was Gott selbst gesagt hatte: Alle Bäume, bis auf einen, der dich an dein Geschöpfsein erinnert, stehen dir frei! Und wirklich: Die Frau tut dies - aber in der Art, wie sie es tut, zeigt sie, daß sie innerlich schon gespalten ist. Das eingeflößte Gift des Misstrauens wirkt bereits und hat ihr Vertrauen angegriffen. Ihr tiefstes Herz ist nicht mehr unbefangen. Mit dem Bewusstsein, mit ihrem Kopf wehrt sie die gemeine, verdrehende Unterstellung der Schlange zwar noch ab, aber von tief drunten kriecht bereits der Wunsch hoch: Ja, warum eigentlich nicht? Warum nicht alle Bäume!?

Schauen wir uns die Antwort der Frau noch einmal genau an:

3,2 "Die Frau entgegnete der Schlange: Von den Früchten der Bäume im Garten dürfen wir essen; ³ nur von den Früchten des Baumes, der in der Mitte des Gartens steht, hat Gott gesagt: Davon dürft ihr nicht essen, und daran dürft ihr nicht rühren, sonst werdet ihr sterben."

Wiederum braucht es gehörige Aufmerksamkeit, bis man den feinen, aber bedeutsamen Unterschied merkt, den die Frau gegenüber Gottes Wort eingeführt hat. Gott hatte von dem einen Baum nur gesagt, daß der Mensch davon nicht essen dürfe; die Frau fügt hinzu: "...und nicht daran rühren!" Damit verstärkt sie das Verbot Gottes. Auf die Verdrehung der Schlange reagiert sie mit einer Übertreibung. Diese Art, sich zu verteidigen, zeigt aber viel mehr ihre Schwäche. Denn es ist ein allgemein bekannter Abwehrmechanismus, daß wir ein Gebot dann verschärfen, wenn wir die Neigung verspüren, es zu übertreten. Dann ziehen wir den Zaun darum noch höher. Dann wird nicht nur der Schrank zugeschlossen, sondern auch das Zimmer. Dann nehmen wir vorsichtshalber erst gar kein Geld mit, um nicht doch in Versuchung zu geraten, den Mantel zu kaufen. Gott hatte nicht verboten, den Baum zu berühren. Aber durch das Mißtrauen gegenüber Gott und durch das geweckte Verlangen nach jener Frucht wäre es jetzt für den Menschen gefährlich, den Baum auch nur zu berühren.

Dadurch ist der Schlange aber noch etwas gelungen, etwas überaus Gemeines: Sie hat das Verbot Gottes in den Mittelpunkt gerückt! So sehr, daß die Freigabe aller anderen Bäume völlig vergessen wird. Die ganze Welt scheint wie verboten! Nichts darf man mehr! Das erinnert an so manche Szene in Familien, wenn die Eltern den Kindern sagen: "Lasst heute abend das Fernsehen doch mal aus! Morgen schreibt ihr eine Arbeit in der Schule, und ihr wißt, dazu müsst ihr ausgeschlafen und im Kopf frei sein. Also heute abend mal kein Fernsehen. Die anderen Tage könnt ihr dann wieder schauen..." Und was sagen dann Kinder schnell? "Bei euch darf man gar nichts! Bei euch ist ja alles verboten!"

Indem die Schlange das Verbot Gottes in den Mittelpunkt gerückt hat und damit die Freigabe in Hülle und Fülle völlig vergessen wird, rückt nun auch etwas anderes in den Bereich der Möglichkeit, nämlich: Gegen das Gebot zu handeln! Und damit taucht zum ersten Mal die Möglichkeit auf, zu sterben! Und davor hat der Mensch Angst, denn er ist zum Leben geschaffen, zum unendlichen Leben aus Gott und in ihm. Jetzt aber kommt der Tod in den Blick - und damit ist die Angst geboren. Aber Angst ist auch Energie.

In der "Hülle und Fülle" des Paradieses war der Tod kein Problem. Doch jetzt, da der Mensch durch das Mißtrauen auf das "Nicht" fixiert wurde, auf all das, was er nicht hat, nicht kann, nicht ist, wo er überall und nur auf seine Geschöpflichkeit und Vergänglichkeit, auf "nicht-erlaubt" gestoßen wird, da kommt das Gespür für das Ende hoch. Denn der Tod ist das absolute Nicht, durch ihn wird alles "vernichtet", und nichts bleibt mehr von der Fülle der Bäume und ihrem Genuss.

3.4 Zum Wesen der Sünde gehört als erstes das Misstrauen

Als Herr Chalil Sbeih und seine Freunde im Straßenkaffee von Jeruscha-laim nachdachten, wie es denn zum Bruch des Menschen, ihrer Mit-bürger, mit JahweGott gekommen sein könnte, da konnten sie an den Weg ihres Volkes denken: Gott hat uns herausgeführt aus Ägypten, er hat uns sicher durch die Wüste geleitet, Feinde vor uns vernichtet, er hat uns in dieses Land von Milch und Honig kommen lassen, durch Saul, David und jetzt durch Salomo geht es uns hundertmal besser als in aller Zeit zuvor! Heute haben wir Zugang zu mehr "Bäumen und Früchten" als je - warum jetzt diese Sünde, dieses Noch-mehr-haben-Wollen?

"Vierzig Jahre lang war der Herr, dein Gott, bei dir. Nichts hat dir ge-fehlt..." (Dtn 2,7) "Wenn der Herr, dein Gott, dich in ein prächtiges Land führt, ein Land mit Bächen, Quellen und Grundwasser, das im Tal und am Berg hervorquillt, ein Land mit Weizen und Gerste, mit Weinstock, Fei-genbaum und Granatbaum, ein Land mit Ölbaum und Honig, in dem du nicht armselig dein Brot essen mußt, in dem es dir an nichts fehlt, ein Land, dessen Steine aus Eisen sind, aus dessen Bergen du Erz gewinnst; wenn du dort isst und satt wirst und den Herrn, deinen Gott, für das prächt-ige Land, das er dir gegeben hat, preist, dann nimm dich in acht und ver-giss den Herrn, deinen Gott nicht..." (Dtn 8,7-11)

Da war der Grund! Je mehr der Mensch hatte, desto mehr ahnte er, was er noch mehr haben könnte! Als seine Grenzen weit wurden, wollte er noch mehr haben! Als sie arm in der Wüste wanderten, nur das Not-wendigste hatten, als jeder Tropfen Wassers gehütet werden mußte, da vergeudete man nichts in Hülle und Fülle. Aber nun hatten sie Reichtum gelect, jetzt kamen ihnen Tag für Tag immer neue Ideen, was sie noch mehr haben und machen und sein könnten. Nicht das wenige Wasser der Wüste machte sie süchtig, sondern das viele Wasser der Stadt entfachte die Gier nach immer mehr. Sie spürten jetzt, was sie nicht hatten, und sie vergaßen, was sie hatten, und wollten das, was sie noch nicht hatten.

Je mehr das Geschöpf hat, desto mehr wird es sich seiner Grenzen bewußt - und Gott den Vorwurf machen, ihm das meiste vorzuenthalten und nicht zu wollen, daß man genießerisch glücklich sein könne wie er.

Wie aber sollten sie diese Erkenntnis ins Wort bringen? Chalil Sbeih und seine Freunde suchten alte Geschichten und Traditionen, tauschten Erinnerungen aus und flochten Überlegungen ein. Am Anfang stand das Misstrauen... Nein, am Anfang stand das Vertrauen, die Einheit zwischen Gott und Mensch, die Fast-Gleichheit und ungetrübte Freundschaft zwi-schen beiden. Aber weil der Mensch Geschöpf war und zugleich durch Gottes Willen und Atem wußte um unendliche Möglichkeiten, mußte er

sich eines Tages seiner Grenzen bewußt werden, mußte er eines Tages misstrauisch werden: Warum hat mein Schöpfer mir so viel vorenthalten? Erscheint nicht die ganze Welt angesichts dessen, was denkbar und machbar ist, wie ein einziges Verbot? Warum?

Wie aber konnten sie Misstrauen in Bildworten darstellen? Und da kam Chalil Sbeih und seinen Freunden die Schlange in den Sinn, die Schlange, die sich schlängelt und schleicht, die lautlos lähmt, zischelnd dazwischenkriecht - und plötzlich ist Tod da! Daß Schlangen auch in den Fruchtbarkeitsriten der Kanaanäer eine Rolle spielten, das mochte noch weitere Nuancen dazumischen, aber das wichtigste war: In der Schlange fanden sie ein Bild, eine Erfahrung für Misstrauen! Noch heute sagen wir sogar in unserer westlichen Kultur: Da hat sich Misstrauen eingeschlichen! Misstrauen wie Schlangen, sie schleichen unhörbar, unfäßbar, und lähmen bis zum Tod.

Nun wird klar, daß es im "Sündenfall" nicht um den Teufel geht, ja, nicht einmal um die Schlange! Die Schlange ist nur ein sehr passender bildhafter Ausdruck für Misstrauen. Das Wesen der Sünde wollten Chalil Sbeih und seine Freunde beschreiben, und als sie darüber nachdachten, fanden sie als erstes das Misstrauen, und als Bild dafür die Schlange. Indem der Mensch seine Geschöpflichkeit, seine Grenzen, nicht aushält, beginnt er darüber, seinem Gott zu misstrauen. Dieses Misstrauen ist der "Anfang" der Sünde, ihre "Hauptsache".

Aus dem Misstrauen aber erwächst Angst oder genauer: Feindschaft gegenüber Gott. Es ist wie in einem Krimi: Der, an dessen Seite ich gelebt habe, der ist ja der Mörder! Und als die Frau sich jetzt auf die Seite Gottes stellt, da tut sie es schon in der ebenso schrecklichen wie befreienden Ahnung: Ich muß mich von ihm trennen, denn Gott ist gar nicht Quelle "meiner Freude" (Ps 43,4), sondern Quelle meiner Angst, meiner Niedrigkeit. Der Garant des Lebens ist zum Bedroher des Lebens geworden.

Hier wird deutlich, wie wichtig das Gottesbild unseres Glaubens ist. Für viele "Gläubige" ist ein kleinerer oder größerer Rest des tiefsitzenden Misstrauens übrig geblieben: Mehr als Befreier ist ihnen Gott ein Verbieter, mehr als Grund ihrer Freude Ahnung angstmachenden Gerichtes. Und dann reagieren sie möglicherweise so, wie Herr Chalil Sbeih und seine Freunde es im "Menschen par excellence" dargestellt haben:

Da Gott dem Menschen dessen Glück offensichtlich neidet, da er ihn eigentlich ja bedroht, ihn einschränkt, sein Leben dumpf und unfrei macht, da kann nun das Misstrauen (also die Schlange!) den Menschen leicht von Gott lösen. Mit wenigen Schachzügen hat das Misstrauen sein Ziel erreicht. Nur die Angst vor dem Tod muß noch ausgeräumt werden...

3,4-5 *"Darauf sagte die Schlange zur Frau: Nein, Ihr werdet nicht sterben. Gott weiß vielmehr: Sobald ihr davon esst, gehen euch die Augen auf; ihr werdet wie Gott und erkennt Gut und Böse."*

Wiederum lohnt es sich, den Worten ihren Klang hinzuzufügen. Dann könnte man diesen Gedanken des "schleichenden Misstrauens" etwa so formulieren: "Was?! Sterben?! Ihr!? Du sollst sterben? Wie kommst du denn darauf? Ah, jetzt verstehe ich! Gott hat euch gesagt, ihr würdet... Na, da hat er euch aber fein reingelegt. Toll hat er das gemacht! Nein, natürlich werdet ihr nicht sterben! I wo! Im Gegenteil! Gott weiß vielmehr, daß ihr so werdet wie er, wenn ihr von dem Baum esst, und davor hat er Angst. Und deswegen hat er euch Angst gemacht...!"

Wenn der Mensch erst einmal vom Misstrauen vergiftet ist, ist er imstande, alles auf den Kopf zu stellen. Dann sieht er überall nur noch Feinde und Stasi-Verräter und lebt in einem ständigen Verfolgungswahn. Zugleich hat er das Gefühl, endlich klar zu sehen und alles zu durchschauen - und merkt nicht, wie gerade jetzt er Gefangener seiner Ängste und Projektionen ist. Auch Religionskritik ist nicht frei von dieser Struktur, die die Bibel uns mahnend an den Anfang gesetzt hat: Vorsicht Falle!

Dem Menschen geht es wie einem Vogel im Käfig, vor dem die Katze (nicht die Schlange) saß: "Ach, liebes Vögelchen", schnurrte die Katze schmusend, "wie bist du doch gefangen! Wer hat dir deinen Himmel gestohlen? Wer hat dir die Bäume verboten? Wer hat dein Leben so eng gemacht, daß du gerade nur von einer Stange zur anderen hüpfen kannst, als wärest du ein Frosch! Liebes Vögelchen, ich gebe dir deine Freiheit zurück! Ich öffne dein Gefängnis. Flieg hinaus, genieße den Wind, spüre, was du kannst, jubiliere hoch hinauf..." Und das Vögelchen war beeindruckt von seinem Retter! "Das ist ja alles wahr", dachte es, "was die Katze sagt. Wer hat eigentlich das Recht, mich hier gefangen zu halten? Meine Natur verlangt nach der Freiheit des Himmels! Hinaus in die Bäume!" Und es flog geradewegs...in die Krallen der Katze!

"Sterben? Nein, sterben werdet ihr nicht!" Das wollte der Mensch hören, daß die einzige Grenze, an der er nie und nimmer dachte rütteln zu können, nur eine Papiergrenze sei. Jetzt konnte er aufatmen...

Wie sehr stimmt auch dieser Wesenszug des Menschen und seiner Sünde mit unserer heutigen Erfahrung überein! Denn es ist typisch für den Menschen, für jeden Menschen, daß er von Versprechungen lebt. Ob das die Versprechen des Liebhabers sind oder die der Versicherungsagenten in den neuen Bundesländern, die Zusagen des Politikers beim Wahlkampf oder die Unterhaltung, die sich der zahlende Zuschauer von einem

großen Sportereignis verspricht - ohne Versprechungen kann der Mensch offenbar nicht leben. Sie erscheinen wie ein Überbleibsel der ursprünglichen Verheißung Gottes, nach seinem Bild und Gleichnis geschaffen zu sein. An dessen Versprechen, ewiges Leben und seine eigene Herrlichkeit zu schenken, glaubt der Mensch nicht. Dafür müssen nun die Versprechen der Pseudo-Heilsbringer her, jedes Jahr neu, und wenn sie auch nur bis morgen halten und die Enttäuschung und Depression immer größer wird. Und noch eine Tombola! Und noch eine Lotterie...

Etwa 350 Jahre nach dem Jahwisten, nur wenige Jahre vor dem großen Untergang Jerusalems am 29. Juli des Jahres 587 v. Chr., muß sich der Prophet Jeremia folgende Worte anhören: "Da antworteten alle Männer, die wußten, daß ihre Frauen anderen Göttern opferten, und alle Frauen, die dabeistanden, eine große Schar, sowie alle Leute, die in Ägypten und in Patros wohnten, dem Jeremia: 'Was das Wort betrifft, das du im Namen des Herrn zu uns gesprochen hast, so hören wir nicht auf dich. Vielmehr werden wir alles, was wir gelobt haben, gewissenhaft ausführen: Wir werden der Himmelskönigin Rauchopfer und Trankopfer darbringen, wie wir, unsere Väter, unsere Könige und unsere Großen in den Städten Judas und in den Straßen Jerusalems es getan haben. Damals hatten wir Brot genug; es ging uns gut, und wir litten keine Not. Seit wir aber aufgehört haben, der Himmelskönigin Rauchopfer und Trankopfer darzubringen, fehlt es uns an allem...'" (Jer 44,15-18)

Nachdem der Mensch die göttliche Verheißung weggeworfen und die Beziehung zu seinem Schöpfer und Gott gelöst hat, scheint er wie gezwungen und dazu verdammt, sich nun selber Versprechungen zu machen.

Die Schlange bedroht nun nicht mehr den Menschen, sie erscheint, wie die Katze, als Heilsbringer seiner Freiheit gegen einen Gott, der den Menschen nur verschleiert in Schach hielt, um ungestört und allein auf seinem Thron alles genießen zu können. Nein, umgekehrt, sagt das Misstrauen: Der Mensch ist das höchste Wesen, und er hat nichts über sich! Nicht die Schlange bedroht, sondern Gott! Und ich, das Misstrauen, befreie zum unbegrenzten Leben. Jedoch: Für diese unendliche Freiheit ist der Mensch nicht geschaffen. Als endliches Wesen muß er an ihr zugrunde gehen, wenn nicht...

Jesus wird genau an dieser Stelle "die Wahrheit" bringen: Wie Gott in Wahrheit ist! Und nicht, wie das Misstrauen des Menschen ihn entstellt hat. Wir sollen ja "an Wesen und Gestalt seines Sohnes teilhaben" (Röm 8,29), sein wie Gott, doch geht dies nicht aus eigener Kraft, sondern nur als Geschenk der Liebe. Und daß Gott dies schenken will und wird, weil

er uns dazu geschaffen und für alles die Verantwortung übernommen hat, dafür bürgt Jesus mit seinem Leben: Kein Jota nimmt er von der Verheißung Gottes zurück, von seinem Erbarmen, das all unser Misstrauen samt seinen Folgen umfängt. Der Mensch soll nicht sterben, er soll leben. Lieber stirbt Gott... Das ist der Sinn des Todes Jesu.

3.5 Die verfluchten Folgen des Misstrauens

Mit wenigen, aber ungemein listigen Sätzen hat die Schlange das ursprünglich vertrauensvolle Gottesbild des Menschen ins Gegenteil verkehrt: Die Beziehung zu Gott ist fortan von Argwohn bestimmt. "Ich muß mich von Gott befreien", denkt der Mensch, "um ich selbst zu werden." Um dieses Misstrauen gegen Gott scheint der Mensch gar nicht herumzukommen. Zwar ist er Geschöpf, aber anders als die Tiere eines, das sich sowohl seiner Grenzen als auch, durch Gottes guten Willen, seiner unendlichen Möglichkeiten bewußt ist. Wie sollte er diese unendliche Spannung seines Wesens zur Ruhe bringen?

Was die Bibel in semitischer Erzählweise beschreibt, ist kein erfundenes Märchen, sondern die Darstellung vom Wesen jeder Sünde, und zwar in der Art und Weise, wie sie sich entwickelt: Wie das Vertrauen, das ursprünglich da ist, und wie der Genuss der Hülle und Fülle sich ins Gegenteil verkehren, als der Mensch sich seiner Grenzen bewußt wird, alles dessen, was er nicht kann, nicht hat, nicht ist; wie dadurch Misstrauen gegen den aufkommt, der alles gemacht hat: Warum habe ich nicht alles wie er? Wie dieses Misstrauen den Menschen regelrecht vergiftet (Schlange!) und nur auf Verbotenes, Unerreichbares fixiert, als gäbe es all die Hülle und Fülle des Erlaubten nicht.

Gehört es nicht zum Stil der "Großen", sich Verbotenes zu erlauben? Ist es nicht ein typisches Merkmal unserer Zeit, zur Übertretung von Tabus zu verleiten? Ich sah einmal eine Reklame mit dem Bild eines Mannes, die lockte im Text mit den Worten: "Er kennt keine Tabus!" Hier wurden untergründige, fundamentale Sehnsüchte jedes Menschen angesprochen! "Willst du zu wahrer Selbstentfaltung in freier Selbstbestimmung kommen, mußt du die lächerlichen Gebote und Tabus übertreten." Erlaub' dir, was du willst! Du bist frei! "Unsere Stärke soll bestimmen, was Gerechtigkeit ist!" (Weish 2,11) Übertretung von Tabus wird als Fortschritt etikettiert und Sünde als Gerechtigkeit hingestellt.

Doch muß man hier unbedingt einen Gegengedanken einfügen: Es gab und gibt Gebote und Tabus, die die Freiheit des Menschen unrechtmäßig

einschränken. Solche falschen Gebote und Tabus muß der Mensch übertreten, im Namen seiner eigenen, gottgegebenen Würde. Doch welche sind die falschen, welche die richtigen? Dies herauszufinden, bedarf des ehrlichen Nachdenkens vieler. An dieser Stelle mag folgender Hinweis genügen: Jene sind notwendige, für die Menschheit hilfreiche und unerlässliche Gebote und Tabus, ohne die das Leben und Zusammenleben der Menschen auf lange Sicht tödlich bedroht ist. Also muß ich sie jetzt und hier einhalten, egal was die anderen tun!

Kehren wir zurück zum Text der Bibel in der Genesis.

Die Schlange (das Misstrauen) hat die Todesangst der Frau (des Menschen) endlich beruhigt, indem sie den einen Spannungspool "Gott" als lügnerrisch und ungefährlich hingestellt hat: Es gibt niemanden, der dir etwas verbieten könnte! Gegen Gott zu handeln, wird dir keinen Tod einbringen, sondern Leben! Denn Gott ist in Wirklichkeit ohnmächtig. Er will nur den Unterschied des einen, des letzten Baumes für sich noch retten... Wirklich? An anderer Stelle offenbart Gott die Wahrheit: "Du hast ihn nur wenig geringer gemacht als Gott, hast ihn mit Herrlichkeit und Ehre gekrönt" (Ps 8,6). Gott will "oben" bleiben, raunt das Misstrauen, die Schlange, in der Versuchung... Wirklich? Im Abendmahlssaal ist er unten, zu Füßen seiner Jünger. Nur am Kreuz ist er oben...

Achtet man auf die Entwicklung dieser Versuchung, fällt auf, daß sie inzwischen gar nicht mehr das "Essen vom Baum" zum Gegenstand hat, sondern den unendlichen Lebensdrang des Menschen. Gott ist als Feind des Menschen verketzert. Der Mensch brauche ihn nur noch mutig abzustreifen wie eine alte Haut, dann sei er frei. Weder über noch unter sich hat er etwas zu befürchten. Er braucht Gott nicht länger als seinen Halt, er ist sich selbst Halt! Wie Gott zu werden, ist möglich, denn wir sind ihm ebenbürtig.²⁴

²⁴ Daß es sich bei den dargelegten Gedanken nicht etwa um abstrakte Theologie handelt, sondern um Realität, kann man nachlesen in *Erich Fromm*, "Ihr werdet sein wie Gott". Dort heißt es (S. 23): "Die christliche Interpretation der Geschichte vom Ungehorsam des Menschen als seinem 'Sündenfall' hat die augenfällige Bedeutung dieser Geschichte verdunkelt. Im biblischen Text kommt das Wort 'Sünde' überhaupt nicht vor; der Mensch fordert vielmehr Gott in seiner Vormachtstellung heraus, und er ist dazu befähigt, weil er selber potentiell Gott ist. Der erste Akt des Menschen ist *Rebellion*, und Gott straft ihn, weil er aufbegehrt und weil Gott selbst die Vormachtstellung behalten will. Gott muß diese seine Vormachtstellung durch einen Gewaltakt schützen, indem er Adam und Eva aus dem Garten Eden vertreibt und sie so daran hindert, den zweiten Schritt zu Gott hin zu tun - nämlich vom Baum des Lebens zu essen. Der Mensch muß sich der überlegenen Macht Gottes fügen, aber er zeigt weder Bedauern noch Reue. Nach seiner Vertreibung aus dem Garten Eden beginnt er sein unabhängi-

Das, was der Mensch nicht hat, reizt ihn am meisten. Und das ist die grenzenlose Fülle Gottes. Aber Gott will ja, daß wir "mehr und mehr von der ganzen Fülle Gottes erfüllt" werden (Eph 3,19), nicht jedoch zur Selbstbedienung, sondern als Geschenk personaler Liebe.

3,6 "Da sah die Frau, daß es köstlich wäre, von dem Baum zu essen, daß der Baum eine Augenweide war und dazu verlockte, klug zu werden. Sie nahm von seinen Früchten und aß; sie gab auch ihrem Mann, der bei ihr war, und auch er aß. 7 Da gingen beiden die Augen auf, und sie erkannten, daß sie nackt waren. Sie hefteten Feigenblätter zusammen und machten sich einen Schurz."

Hat in Genesis 2 Gott gehandelt, so handelt jetzt der Mensch. Doch sein Handeln bringt ihm nicht den Erfolg, den er erwartete: Er wird keineswegs wie Gott! Im Gegenteil, jetzt gehen dem Menschen die Augen auf und er erkennt, wie jämmerlich (nackt) er aussieht! Aber mehr noch, der Text des Jahwisten macht deutlich, daß der Mensch jetzt zu allem Reifall auch noch das verloren hat, was er vorher besaß, nämlich den ungezwungenen, vertrauensvollen Umgang mit seinesgleichen: Mit Feigenblättern muß er sich vor dem schützen, der sein Gegenüber, seine stützende Seite war. Seine Grenzen sind offenbar, er ist verletzbar geworden.

Was dem Menschen zum Segen gegeben war, die gottgewollte Lust am anderen Geschlecht, wird ihm jetzt zu einer unansehnlichen Armseeligkeit, die er verstecken muß, zu einer Begierde, die über ihn zu herrschen beginnt. Dieser Erdling, geschaffen aus feuchtem Staub, in dieser Hinfälligkeit jedoch durch den Anhauch, den Kuss Gottes erhoben zum Selbstbewusstsein nach der Art seines Schöpfers, er atmet nun nicht mehr Gott ein, von dem er sich abgetrennt hat, sondern nur noch sich selbst. Er löst sich aus der Kommunion, der Einheit mit seinem Gott, um er selbst zu sein - und erfährt seine Begrenztheit. Dazu bestimmt, das Paradies, den Ort der Begegnung mit seinem Schöpfer und Herrn, zu bedienen und zu bewahren, auf daß er Gott allezeit begegnen und ihn überall finden könne, verfügt er stattdessen über Früchte, die ihm nicht gehören, und zieht den Besitz von Sachen dem sich-Anvertrauen in personaler Begegnung vor.

ges Leben; sein erster Akt des Ungehorsams ist der Beginn der menschlichen Geschichte, denn es ist der Akt der menschlichen Freiheit... Wie wir noch sehen werden, befreit er sich in dem Maß, wie er sich entfaltet, immer mehr von der Oberhoheit Gottes, und um so mehr kann er wie Gott werden" (Erich Fromm, "Ihr werdet sein wie Gott", rororo 7332). Seltsamerweise hat *Drewermann* in Bd. I von "Strukturen" E. Fromm überhaupt nicht erwähnt, wie übrigens auch *Alfons Deisslers* "Die Grundbotschaft des Alten Testaments" nicht.

Da wird die adama/Erde hart, wandelt sich aus Gram in Unfruchtbarkeit und verhüllt ihr Angesicht mit dem Tuch der Mühsal; denn adama und adam bilden eine Einheit: Ist der Mensch von Gott getrennt, so auch sie durch ihn. Und seitdem wartet die Schöpfung sehnsüchtig auf das Offenbarwerden der Kinder Gottes (Röm 8,19), darauf, daß die Beziehung des Vertrauens und der Offenheit wiederhergestellt werde, damit auch sie wieder Anteil erhalte an der Einheit mit dem Schöpfer.

Aber der Mensch, geschaffen, in Gott geborgen zu sein, in Wonne zu leben vor dem Angesicht des allzeit für ihn sorgenden Schöpfers, wird sich nun vor seinem Gott verstecken und dessen Fragen ausweichen. Geschaffen, nicht einsam zu sein, sondern in Einheit und Freude mit seiner "Seite", seinem Gegenüber, frei und offen zu leben, schämt sich der Mensch nun seiner selbst, seiner Dürftigkeit, all seiner Ecken und Kanten. Geschaffen zur Freude aneinander, zerfällt die freudige Lust, die Einheit mit dem Menschen an seiner Seite, weil die alles begründende und alles tragende Einheit mit seinem Gott zerfallen ist.

Wo der Mensch die Kommunion mit Gott aufgekündigt hat, verliert er, als Fluch seiner eigenen Tat, auch die Einheit mit sich selbst. Und das ist der Gedanke, den Herr Chalil Sbeih alias Jahwist, von nun an verfolgen wird: Je mehr der Mensch die verlorene Einheit mit Gott mit eigener Kraft und aus eigenen Mitteln zu kompensieren versucht, desto mehr wird er von seinem eigenen Wesen verlieren. Wo Gott ihm fremd geworden ist, wird er sich selbst ein Fremder.²⁵

Darin finden wir einen weiteren Wesenszug der Sünde: Nämlich: Alles allein machen, ohne Gott und an Gott vorbei. Wir werden noch darauf zurückkommen.

Schließlich wird der Mensch auch das Mit- und Füreinander mit den anderen Menschen und mit der Erde verlieren. Er wird ein Mensch ohne Mitte, ohne Ursprung und ohne Ziel. Er ist wie die Speiche eines Rades, die zur Achse sagt: Ich brauche dich nicht! Du bist überflüssig, wozu dich mittragen und dir die Mitte lassen? Ich, wir Speichen machen das alleine... Er muß nun die ganze Verantwortung selber tragen, auf alles selber eine Antwort geben - und ist doch sich selbst zur Frage geworden. Er kann nichts mehr abschieben, denn er ist allein, und alles, was er richtet und anrichtet, fällt auf ihn selbst zurück.

²⁵ "Christus, der Erlöser, macht - wie ich in meiner ersten Enzyklika schrieb - dem Menschen den Menschen selbst voll kund. Der Mensch, der sich selbst bis in die Tiefe verstehen will, muß sich Christus nahen." Enzyklika "Redemptoris Missio" (Die Sendung des Erlösers) von *Papst Johannes Paul II.*, Dez.1990, hier Nr. 2.

VOM WESEN GOTTES UND SEINER ZUWENDUNG

4.1 Wieso kann der Sünder wieder gerettet werden ?

Der Mensch hat Gott als Freund verstoßen und wird nun sich selbst zum Bedroher. Wer sich vor Gott verbirgt, muß sich auch vor den Menschen verbergen. Ohne Liebe, ohne Beziehung zieht die Furcht ein, denn nur die Liebe kann sich preisgeben, kann sich ausliefern und missbraucht werden. Menschliches Dasein erscheint nach dem verlorenen Vertrauen (denn das ist ja der Inhalt des "Sündenfalls"!) wie bedrückt und unterdrückend, wie zerrissen und schuldvoll ohne Ende - wenn, ja wenn Gott nicht neu einsetzt!

Aber woher nehmen wir die Hoffnung, und zwar die begründete Hoffnung, daß Gott noch einmal neu einsetzen wird?

Zwei Gründe lassen sich dafür finden: Einmal ist es ja weder die Sünde allein noch zuerst, die den Menschen bestimmt hat. Am Anfang, also ursprünglich, wesentlicher als Sünde und Abkehr von Gott, war die Gnade, nämlich das Miteinander von Gott und Mensch, die Hinkehr Gottes zum Menschen. Sie gehört zu Seinem Wesen. So ist Gott! "Gott will, daß alle Menschen gerettet werden!" (Tit 2,11) Gott war es, der, in der Bildsprache der Bibel, zuerst "ackerte". Und da unsere Zeit in Gott Ewigkeit ist, wird er es auch sein, der zuletzt ackert...

Zum anderen können wir Hoffnung auch aus jenem Wort schöpfen, mit dem Gott sein eigenes Werk kritisiert hat: Es ist nicht gut, daß der Mensch allein sei! (2,18) Gott begann von neuem zu schaffen, bis es gut war! Sollte dieser Gott nicht erkennen, daß es für den Menschen noch weit weniger gut wäre, ohne das Gegenüber Gott leben zu müssen? Solch absolutes "Alleinsein" des Erdlings wäre ja noch viel schlimmer als das Alleinsein ohne menschliches Gegenüber! Sollte Gott, aus dessen Liebe der Mensch wurde, der die Schöpfung weiterführte, bis alles gut war, sollte der, für den es keine Zeit gibt, dieses sein Wesen, alles gut zu machen, nicht auch jetzt durchhalten?!

Mehr denn je ist nun Gott allein die Hoffnung des Erdlings, daß Er in seiner göttlichen Torheit die dumme Weisheit des schuldig gewordenen Menschen noch einmal überhole, um die verlorene Einheit dort zurück zu schenken, wo der Mensch sie am wenigsten erwarten wird: In der Sünde! Denn: Der Menschensohn ist gekommen, um zu suchen und zu retten, was verloren war! (Lk 19,10) Und Gott sucht solange, bis er findet...

4.2 Die tieferen Ursachen der Versuchung und Rettung

Wieso kann der Mensch überhaupt versucht werden? Ist das nicht ein Zeichen dafür, daß Gott die Schöpfung schlecht gemacht hat? Erinnern wir uns an das, was wir über die Schöpfung begriffen haben: "Geschaffen sein" bedeutet, aus der unendlichen Fülle Gottes "herausgelöst" und nicht mehr alles zu sein, nicht alles zu haben, zu können. Derlei Grenzen gehören zum Wesen jeden Geschöpfes. In der Versuchung nun möchte der Mensch sich nicht so annehmen, wie er ist, er möchte irgendetwas mehr haben, was er gerade nicht hat - oder auch etwas loswerden, was er hat! Versucht-werden hängt also eng zusammen mit der Annahme meiner selbst als Geschöpf, mit allem, was an mir ist, und genauso mit allem, was nicht da ist. Jeder Mensch erfährt sich ja als ausgegrenzt aus einer Fülle von Möglichkeiten. Ich bin so, wie ich bin - und möchte doch (vielleicht) ein wenig oder auch mehr anders sein.

So gesehen, richtet sich jede Versuchung des Menschen letzten Endes gegen seine Geschöpflichkeit, nämlich gegen sein Sosein. Warum bin ich so, wie ich bin? Warum kann ich nicht mehr? Warum habe ich nicht auch das noch? Warum... Wir kennen diese endlosen Ketten von Fragen, in denen man "versucht", über die gegebenen Grenzen hinauszukommen - und eine gewisse Dynamik und Erweiterung der Fähigkeiten meiner Person ist ja innerhalb dieser Grenzen auch angelegt.

Ein Löwe, der sich satt gefressen hat, käme nicht auf die Frage: Warum gibt es nicht noch einen leckeren Nachtisch? Und ein Spatz kommt nicht in die Versuchung, in die Sphären eines Adlers emporzusteigen... Das soll sagen: Der Mensch hat ein Bewusstsein seiner Grenzen! Und dies schließt ein, daß er ein Wissen, eine Ahnung von dem hat, was jenseits seiner Grenzen liegt, was überhaupt möglich ist. Und deshalb kann er danach verlangen, danach suchen und dazu versucht werden.

Letztlich richtet sich jede Versuchung gegen den, der mich so gemacht hat: Warum hat er mir nicht mehr gegeben? Mehr Gesundheit? Mehr Geld? Mehr Freunde? Mehr Schönheit, Frieden... In meiner Geschöpflichkeit stoße ich mich notwendig an meinen Grenzen, meinen Kanten und Schnittstellen... Doch nur ich stoße mich daran, Gott nicht! Gott mag mich so, wie ich bin. Er umfängt mich gerade an meinen Kanten und Schnittstellen. Er hat diese "Versuchungen" beim Menschen ja indirekt mitgeschaffen: indem er den Erdling schuf und ihm seinen eigenen, unendlichen Geist einhauchte, wußte er, daß dieser Mensch in seinen Grenzen nach dem Unbegrenzten verlangen wird. Wir tragen etwas von Gottes Unendlichkeit in uns, von dem immer größeren Gott, wir wissen, was möglich wäre - und nach diesem "Glück" suchen wir in jeder Versuchung.

"Führe uns nicht in Versuchung..." beten wir im Vaterunser Jesu. Das muß jetzt bedeuten: Führe uns nicht dazu, daß wir aus eigener Kraft mehr haben, können, sein wollen, als uns in unseren Grenzen (und dem ihnen eigenen Maß ihrer Entfaltung) zusteht.

"Seid voll Freude, meine Brüder, wenn ihr in mancherlei Versuchungen geratet..." beginnt der 1. Jakobusbrief. Das muß bedeuten: Freut euch über die Versuchung (das griechische Wort bedeutet ebenso gut "Erprobung"), weil ihr darin euer Vertrauen in Gott zeigen könnt, indem ihr eure Benachteiligungen und Bedrängnisse, eben eure Grenzen, annehmt und aushaltet.

Eine Versuchung/Erprobung ist also weit davon entfernt, Sünde zu sein. Der Mensch kann gar nicht anders, als nach immer mehr zu verlangen, nach mehr Reichtum, nach mehr Ehre, Anerkennung, nach Gelobtwerden und Macht. Daß es dieses Streben in uns gibt, ist nicht schlimm, es ist in gewisser Weise von Gott selbst in uns "eingehaucht". Erst wenn wir diese Strebungen in uns wuchern lassen, ohne sie zu beschneiden und zu zähmen, und sie schließlich unser Handeln gänzlich bestimmen, dann verhindern sie, daß Frucht kommt. Dann, so zeigt es der Ausgang des "Sündenfalls" genial und allgemeingütig, schlagen sie gegen den Menschen selber aus.

Es geht also nicht darum, Versuchungen/Erprobungen grundsätzlich aus dem Weg zu gehen - was ohnehin nicht möglich ist, da sie mit unserem Geschöpfsein mitgegeben, uns "angeboren" sind! - , sondern es geht darum, "dagegenzuhalten": Gegen die "Tendenz zu immer mehr Haben-wollen" dagegenhalten mit meiner Bereitschaft zu Bescheidenheit: Mich mit dem zufrieden geben, was ich nun mal habe und kann und bin - und was ich daraus machen kann, ohne die Grenzen anderer einzuengen. Dann bin ich im Frieden mit mir und mit Gott, meinem Schöpfer.

Gegenhalten gegen die "Tendenz zu Ehrsucht" mit der Bereitschaft, Schmähungen hinzunehmen, daß hinter meinem Rücken über mich geredet wird, daß Gerüchte und Vorurteile über mich im Umlauf sind. Dies bewußt annehmen als ein Ja zu meiner (und anderer) Geschöpflichkeit.

Gegenhalten gegen die "Tendenz zu Macht" mit der Bereitschaft zu dienen, das Kleine zu tun, was niemand sieht, was mir nichts einbringt und doch gut ist. "May I help you?" ist die Frage der Telefonfräulein in den USA, "womit kann ich Ihnen dienen?". Es ist auch die Frage Gottes auf dieser Erde.

Es geht also darum, in Versuchungen dagegenzuhalten (allerdings mit einem fröhlichem Herzen, denn alles Verkrampte will ja im stillen das Gegenteil) und dadurch zu meiner mir eigenen Geschöpflichkeit zu ste-

hen. Dies allerdings ist dann leichter möglich, wenn der Mensch im Bewusstsein seiner Einheit mit seinem Schöpfer, der zuerst und zuletzt für ihn ackern wird, Gott vertrauen kann, daß der auch meine Grenzen und Sünden umfassen hält, daß er mich so mag, wie ich bin, auch und gerade in meiner Sünde - dann also, wenn ich Ihn noch mehr brauche.

Der Mensch kann gerettet werden, weil eben er schuldig geworden ist und nicht Gott. Und weil ihm in dieser Schuld die "Augen aufgegangen" sind und er etwas erkannte, was er ohne diese Schuld in diesem Ausmaß wohl nie erkannt hätte: Wie unfassbar groß die Liebe des Vaters ist! Hier blicken wir schon voraus auf die "felix culpa", die "selige Schuld" der Osternacht - und auf die Emmaus-Jünger, für die Lukas fast die gleichen Worte gebraucht, wie wir sie bei Adam und Eva gehört haben: "Da gingen ihnen die Augen auf..." (Lk 24,31), aber nicht, um sich selbst, ihre Nacktheit, ihre Erbärmlichkeit und von Gott Getrenntheit zu erkennen, nein: "...und sie erkannten Ihn!" Gott hat so lange neu geschaffen, bis der Mensch ihn wieder erkennt und in Einheit mit ihm gehen kann, wie auf den Wegen des Paradieses, so auf dem Weg von Jerusalem nach Emmaus.

Wie Carolina und Monsignor Columbo Adam in Zachäus gerettet sahen

"Haben Sie alles bekommen, Monsignor? Auch den Ingwer?"

"Aber gewiß, meine Gnädigste! Auf mich ist Verlass, das wissen Sie doch! Besonders, wenn es um ein gutes Essen geht."

Columbo schürzte die Lippen, als röche er schon den exzellenten Duft von "Schweinelende süß-sauer". Die sollte es heute abend zum Abschluß des "Dies", des Einkehrtages mit den Priestern und pastoralen Mitarbeitern des Dekanates, geben. Für 20 Personen ein gutes Essen machen, das erforderte Vorbereitung und Organisationsgabe. Aber Carolina war eine Meisterin ihres Fachs, es würde alles klappen.

"Die Verkäuferin hat mir die zweieinhalb Kilo Lende gleich in kleine Stückchen geschnitten. Das erleichtert uns das Arbeiten, nicht wahr?"

"Oh, das war eine gute Idee von Ihnen, Columbo. Sie denken halt mit. Da drüben können Sie schon mal die Paprikaschote und den Ingwer schneiden. Die Ingwerwurzel erst schälen und dann ganz klein schnipseln. Aber Sie kennen das ja..."

Columbo legte die Jacke ab, krepelte die Ärmel hoch, zog eine Schürze um den Bauch und legte los. Es machte Spaß, mit Carolina in der Küche zu arbeiten.

"Hat die Spedition wegen unserer Estland-Hilfe noch angerufen?"

"Ja, es geht alles in Ordnung. Über Rostock wollen sie die Fähre nehmen... Wissen Sie, Monsignor, manchmal habe ich ein schlechtes Gewissen, wenn wir ein opulentes Mahl vorbereiten, und die armen Leute in Tallinn müssen stundenlang anstehen, nur um Milch zu bekommen. Von Osiek, Vukovar und diesen Städten gar nicht zu reden. Ob Jesus sich an unserem Tisch wohlfühlen würde? Ginge er nicht lieber anderswohin?"

"Sie haben schon recht, Carolina. Wir wissen gar nicht mehr, wie gut es uns geht. Allein der Gedanke eines Karenz-Tages löst bei uns 'Kriegsvorbereitungen' aus. Manchmal frage ich mich, ob wir drauf und dran sind, eine dekadente Gesellschaft zu werden."

Sie schwiegen eine Weile.

"Uns fehlt die spürbare Erfahrung, was wirkliche Not bedeutet", fuhr er fort. "Jesus hatte bisweilen, wie es in den Evangelien klingt, wenig zu knabbern, obwohl eine Anzahl auch gut situierter Frauen sich um ihn und die Jünger sorgten. Aber er hatte keine Scheu, gelegentlich auch gut zu essen, und sogar sehr gut!"

"So? Wo denn?" fragte Carolina und blickte zu ihm hinüber.

"Nun, beim Pharisäer Simon z.B., zu dem die Sünderin kam, als er zu Tisch lag. Aber ganz vorzüglich muß es bei Zachäus gewesen sein."

"Ja, stimmt. Zachäus war sehr reich, sagt das Evangelium..."

"...und wohnte in Jericho, der Palmenstadt, einer der schönsten Städte damals. Da gab es die berühmten Balsamgärten, die die schöne Kleopatra so gern gehabt hätte - und zeitweilig auch besaß. Aber Herodes, der Fuchs, war noch schlauer als sie und bekam sie später wieder zurück. Es wird berichtet, das Wasser dort sei sehr kühl gewesen und habe vorzüglich geschmeckt. Es kam über fünf Aquädukte, hauptsächlich aus dem Wadi Quelt, und füllte viele Thermenanlagen und einen Doppelteich. In einem dieser Teiche ließ Herodes seinen Sohn Aristobul im Geburtsjahr Jesu beim Baden ertränken... Sind die Ingwerstücke hier klein genug?"

"Ist ja furchtbar! Nein, noch ein bisschen kleiner, aber es geht auch so. Wissen Sie, Monsignor, mich interessiert dieser Zachäus, man weiß von ihm fast nichts, nur daß er auf dem Baum saß, klein war und daß Jesus zu ihm in sein Haus gegangen ist. Aber von ihm persönlich weiß man nichts, schade." Carolina holte die verschiedenen Töpfe und Schüsseln aus den Schränken, die sie gleich brauchen würde.

"Ich glaube, wir können doch eine ganze Menge von ihm wissen." Monsignor griff zur nächsten Wurzel. "Man muß sich die Geschichte nur richtig vor Augen stellen. Übrigens soll dieser Zachäus später erster Bischof von Caesarea am Meer geworden sein - vielleicht ist das der Grund, daß Lukas diese Begebenheit in sein Evangelium aufgenommen hat. Als Paulus, wohl zusammen mit Lukas, etwa im Jahre 58, seine letzte Reise nach Jerusalem macht und rechtzeitig zum Pfingstfest dort sein will - Pfingsten war damals anscheinend das Hauptfest der Christen - , da übernachtet er in Caesarea im Haus des Diakons Philippus. Vielleicht war Zachäus zu der Zeit schon dort. Ein paar Wochen später saß Paulus dann für zwei Jahre in Caesarea in Haft. Lukas könnte die Sache mit Jericho und Zachäus also gut von diesem selbst erfahren haben... Also manchmal sind diese Wurzeln arg holzig."

"Dann lassen Sie sie liegen. Sie haben ja genug eingekauft. Und was weiß man noch über Zachäus?"

"Nun, wer damals in Jericho wohnte, der muß sehr reich gewesen sein. Die Wohlhabenden hatten dort ihre Villen, man hat z.B. prunkvolle Mosaikböden ausgegraben. Im Sommer zogen sie gern ins kühlere Jerusalem hinauf, das ja etwa 1000 m höher liegt, im Winter ins wärmere Jericho hinab. Herodes hatte sich dort drei Paläste gebaut. Von Zachäus

hören wir nun, daß er sehr reich war. Also hatte er eine entsprechend große Villa mit Swimmingpool, er beschäftigte Diener, Angestellte..."

"Was heißt eigentlich, daß er 'Oberzöllner' war?"

Monsignor ließ die Wurzel sinken, die er gerade schälen wollte.

"Im Römischen Reich mußten die einzelnen Provinzen dem Kaiser Steuern zahlen, entweder direkte oder indirekte. Indirekte Steuern waren solche für Wege, Brücken, Häfen, Tore, Einfuhr usw. Judäa war zum besseren Steuereinzug in elf Steuerbezirke aufgeteilt. Die direkten Steuern wurden durch die einheimischen Behörden eingezogen, die Eintreibung der indirekten Steuern wurde den meistbietenden Steuerpächtern überlassen. Die zahlten die geforderte Summe im voraus. Rom hatte damit sein Geld, und der Steuereintreiber versuchte nun, aus der Bevölkerung ein Vielfaches seines 'Einsatzes' herauszupressen. Deshalb waren sie beim Volk verhasst. Als etwa im Jahre 66 der Erste Jüdische Aufstand losbrach, hat man als erste die Zöllner umgebracht, weil sie mit den Römern zusammenarbeiteten und das Volk aussaugten."

"Ist ja furchtbar!" Carolina schüttelte den Kopf. "Ob Zachäus glücklich war?"

"Ich habe mir da so meine Gedanken gemacht. Es heißt doch, er sei klein gewesen. Überlegen Sie mal, Carolina, was das bedeutet?"

"Nun, je nach dem, wie klein er war, dann fiel er damit auf..."

"Richtig! Und wie fiel er auf?"

"Ich könnte mir vorstellen, daß manche geschmunzelt haben... Vielleicht hatte er auch Probleme wegen seiner kleinen Gestalt..."

"Das denke ich auch. Überlegen Sie mal: Man ist ja nicht plötzlich klein. Schon als Kind - vielleicht hieß er damals noch Zacharias - muß Zachäus eines Tages sozusagen mit dem Wachsen aufgehört haben. Kindern macht das anfangs noch nichts aus, ja, damit können sie sich sogar vor den Großen Vorteile verschaffen, weil sie als Knirps überall durchkommen. Aber eines Tages, ganz bestimmt, eines Tages wurde Zachäus ausgeschlossen aus der Gruppe der anderen, weil er so klein war. Ich denke mir, von da an wurde er mehr und mehr zum Einzelgänger. Stellen Sie sich vor, die anderen hatten dann ihre Freundinnen, aber mit ihm wollte keine gehen, da blamierte sie sich ja bloß."

"Wir hatten in unserem Dorf auch so einen kleinen Mann. Der wurde nur bei seinem Spitznamen gerufen. Ich glaube, das hat ihm sehr weh getan." Carolina nahm den Paprika und begann, ihn in kleine Stücke zu schneiden.

"Ich hatte in meiner früheren Gemeinde einen Juden, der kam regelmäßig zu unseren Veranstaltungen und machte sehr gern mit. Heinrich, hieß er. Eines Tages erzählte er uns, wie ihn die englischen Besatzungssoldaten in Israel immer gerufen hätten: Shorty! Kurzer!"

Monsignor hielt einen Moment inne, dann fuhr er fort:

"Ich bin sicher, Zachäus hatte auch solch einen Spitznamen. Und der muß ihm wehgetan haben. Kurz und klein, wie er war, wurde er mehr und mehr ausgeschlossen, er gab nur zu Witzen Anlaß, er hatte keine Freunde, niemand wollte sich mit ihm zeigen. Eines nachts mag er auf seiner Matte gelegen sein und bitter geweint haben: Warum hast du mich so klein gemacht, Jahwe? Warum darf ich nicht sein wie die anderen? Warum habe ich keine Freunde? Und eines Tages fing er an, Gott zu hassen: Du bist schuld, daß mein Leben einsam verläuft! Du bist schuld, daß ich keinen Erfolg habe, keine Frau finde. Du hast meinem Leben wenig mitgegeben..."

"Man kann es ihm gar nicht verübeln, wenn er so dachte", warf Carolina ein. Monsignor nickte.

"Hm. Und eines Tages, er war schon ein junger Mann, mag er gesagt haben: Gut, wenn Gott mir nicht hilft, dann helfe ich mir selber! Ich weiß, wie man Freunde gewinnt: Ich werde reich! Reiche haben immer Freunde. Dann werden sie mich nicht mehr auslachen!"

"Psychologisch gesehen, nennt man das wohl eine Kompensation, oder? Jedenfalls wird ihm der Nachteil seines Lebens zur Motivation, mehr zu schufteln als die anderen. Sehe ich das richtig, Monsignor?"

"Ja, nicht schlecht. Sie bringen mich da übrigens auf einen Gedanken... Es gab schon mal einen, der sich die verwehrten Chancen seines Lebens selber pflücken wollte..."

Carolina lachte: "An wen denken Sie?"

"Langsam, erst mal weiter mit Zachäus, alias Shorty. Also er sieht sich um, wo man Geld macht. Und er findet, Zöllner zu werden, würde ihm Geld einbringen. Erst hilft er einem Unterzöllner, lernt bei dem das Geschäft und seine Tricks und Gefahren kennen, dann wird er selber Unterzöllner, schuftet Tag und Nacht, beseelt von dem Drang, die Anerkennung, die die anderen ihm verwehren, sich selber zu verschaffen. Und eines Tages ist es so weit: Er ist reich! Er ist sehr reich! So reich, daß er gar nicht mehr selber zu arbeiten braucht. Er hat nun selber Unterzöllner angestellt. Er besorgt sich eine Villa in Jericho, nicht weit von Herodes' Palast, mit Swimming-pool und Knechten und Mägden, und das Geschäft geht gut. Er ist ein reicher, respektierter Mann, nur eines..."

"...er hat keine Freunde gewonnen!"

"Haarscharf in der Spur, Carolina! Er hat mit seinem Reichtum keine Freunde gewonnen. Bestenfalls fuchsige Geschäftspartner. Das, was er sich erhofft hat, ist nicht eingetroffen..."

"Ich denke sogar..." Carolina schien das gute Essen für die Pastoren und deren Mitarbeiter vergessen zu haben und war eher im Haus des Zachäus zugange. "Also ich könnte mir vorstellen, daß ihn die Leute jetzt noch mehr gehasst haben als vorher. Vorher haben sie ihn nur ausgelacht, jetzt aber hassen sie ihn!"

"Natürlich! Um reich zu werden, mußte Zachäus sie betrügen. Aber es kam noch etwas hinzu: Er hatte jetzt auch Gott verloren! Er war ja zum Sünder geworden, einmal, weil er die Torah weder lernte noch beachtete; zum anderen, weil er mit dem Staatsfeind zusammenarbeitete. Zachäus wollte seinen Lebensraum erweitern, aus den kleinen Grenzen, in denen er geschaffen war, ausbrechen; aber am Ende hatte er mehr verloren, als er vorher besessen hatte: Menschen und Gott!"

"In irgendeinem Psalm singen wir doch: Wer rechtschaffen lebt, dem zeig' ich mein Heil! Zachäus mußte also denken, daß Gott ihm nie mehr sein Heil zeigen würde, oder?"

"Ja, richtig. Man könnte auch sagen, er hatte die 'rote Karte' bekommen: Platzverweis! Gesperrt! Er konnte nach Hause gehen. Für ihn war das Leben gelaufen, er konnte es gerade noch genießen."

"Und wer war das jetzt, an den Zachäus Sie vorhin erinnerte? Er hätte sich die verwehrt Chancen seines Lebens selber gepflückt...!"

"Carolina, Zachäus versteckt sich im Baum - und es gab schon einmal einen, der sich versteckte..."

"Aber ich bin doch viel zu dumm, Monsignor, ich weiß das doch nicht... Adam und Eva? Meinen Sie die?"

"Genau! Passen Sie mal auf: Adam und Eva, also der Mensch, jeder Mensch überhaupt, schielt immer nach dem, was er noch nicht hat, seien es Dinge oder seien es Beziehungen zu Menschen oder zu Gott. Adam/Mensch fand, Gott habe ihn benachteiligt, ihm etwas vorenthalten, etwas Wesentliches, die Frucht vom einen Baum, Sie wissen schon - und er holt es sich selber, bzw. Eva holt sich die Frucht. Aber als sie sie hat, merkt sie, daß sie reingefallen ist. Eva und Adam wollten werden wie Gott und stehen nun jämmerlicher da als vorher. Der Mensch wollte zu freier Selbstentfaltung in freier Selbstbestimmung kommen, aber kaum hat er sich diese selbstherrlich beschafft, verlor er alles und noch mehr dazu. Und ähnlich geht es Zachäus, will mir scheinen: Was Gott ihm vorenthal-

ten hatte, wie er dachte, nämlich normale Körpergröße und in deren Gefolge normale menschliche Kontakte, wollte er sich selber besorgen, nämlich Freunde und Anerkennung. So nimmt er sein Schicksal selbst in die Hand und bäumt sich gegen seine Geschöpflichkeit auf, seinen kleinen Wuchs - und verliert alles... Ob Paradies oder Jericho, vor beiden tut sich eine hoffnungslose Situation auf."

"Eigentlich hat sich Zachäus auf dem Baum doch gar nicht versteckt, oder? Er wollte Jesus nur sehen! Ist das nicht das Gegenteil von Verstecken oder irre ich mich?"

"Carolina, Sie sind prächtig. Es stimmt haargenau, was Sie sagen. Ich will mal erklären, was ich meine. Zachäus gehört nun zu den Reichen von Jericho. Er geht zu Empfängen, zu Partys, lädt ein und wird eingeladen. Aber von Gott und seinem Volk ist er ausgeschlossen. Er hört zwar, was da vor sich geht, aber das ist nicht mehr seine Sache. Ihn will keiner wirklich zum Freund haben, und Gott hat ihn, den Sünder, verworfen. Da hört er, daß dieser große Prophet Jesus nach Jericho komme. Er würde ihn ja gern einladen, aber ein Prophet kommt kaum zu einem Oberzöllner! Und da es auch keine Ehrenplätze gibt, um Jesus zu erleben, kommt er auf eine ulkige Idee: 'Ich steige da auf den großen Maulbeerfeigenbaum, der vor dem Grundstück des Posterius Primus, Palmengürtel 14-19, steht, wo ich letzte Woche zur feucht-fröhlichen römischen Dichterlesung eingeladen war...' "

"Darf ich mal unterbrechen, Monsignor. Wenn Sie mit dem Ingwer fertig sind, können Sie alles hier in die Schüssel mit der Paprika tun; und wenn Sie dann noch wollen, können Sie schon mal die Karotten schälen und klein schneiden... So, Entschuldigung, und nun weiter. Das ist spannend, wie Sie das erzählen!"

"Also, er zieht die Jeans an und geht zum Palmengürtel 14-19, wo der Gärtner gerade neue Bäumchen einpflanzt, und fragt ihn, ob er mal da auf die Maulbeerfeige raufkrabbeln könnte..."

"Entschuldigen Sie, Monsignor, noch eine Frage: Was ist ein Maulbeerfeigenbaum? Gab es den wirklich?"

"Oh ja! Und Lukas kennt sich da anscheinend gut aus! Als er vom Glauben spricht, der einen Baum ins Meer bewegen könnte, spricht er vom Maulbeerbaum, einem sykaminos. Aber der Baum, auf den Zachäus krabbelt, ist eine Sykomore. Blätter und Früchte beider Bäume sind ähnlich. Die Sykomore, deren Stamm bis zu drei Meter Umfang messen kann, wird gelegentlich 15 m hoch. Er wurde hauptsächlich wegen seiner Verwendung als Bauholz angepflanzt und gedieh vor allem in der Schefela und in der Jordansenke."

"Das scheint wohl ein Hinweis zu sein, daß alles wirklich so passiert ist, wie Lukas es berichtet."

"Aber gewiß doch! Nun kommt Jesus die Straße entlang. Viele Leute umringen ihn, so eine richtige kleine Demonstration. Aber diese Menschen um Jesus herum sind wohl eher Mitläufer als echte Jünger. Überall, wo es hochgestellte Persönlichkeiten gibt oder Menschen, die gerade 'in' sind, gibt es auch Schmarotzer, die ein bißchen vom Scheinwerferlicht abbekommen wollen. Das gilt z.B. für eine Schauspielerin genauso wie für einen Bischof, für Politiker genauso wie für Sportler. Und dann ist es nicht leicht, den wirklichen Überblick zu bewahren. Manchmal engt sich der Horizont ein und reicht nicht weiter als bis zum Mittelscheitel der Mitläufer, die einem natürlich immer sagen, was man hören will. Davon leben sie ja."

"Ich werde Ihnen auch das sagen, was Sie nicht hören wollen. Weiter!"

"Darum bitte ich auch sehr, Carolina! Shorty krabbelt also rauf auf die Sykomore, die Leute lachen ihn natürlich aus, hänseln und machen Witze, aber das stört ihn nicht. Er ist frei von der Meinung der Leute, er braucht deren Anerkennung nicht mehr. Er muß sich nicht mehr verstellen, um bei ihnen anzukommen. Er kann tun und lassen, was er will. Er ist frei. Seltsam..."

Monsignor schmunzelte und machte eine Pause.

"Seltsam, es scheint ein bißchen so zu sein, als gäbe es nur zwei Menschentypen, die wirklich frei, unabhängig von der Meinung der anderen sind: Die großen Heiligen und die großen Sünder, oder? Die Heiligen, weil sie ganz allein an Gott hängen. Und die wirklich großen Sünder, weil sie nicht mehr an den Menschen hängen und auf deren Meinung pfeifen. Beide sind frei, ehrlich zu sein, wenn auch in unterschiedlicher Weise."

"Na ja, die Unterschiede darf man aber nicht übersehen, meine ich. Immerhin, mir fällt wieder die Sünderin beim Pharisäer ein: Als sie da hereinkommt, ist sie wirklich frei und hat keine Scheu vor den anderen. Sie hat nichts mehr zu verbergen. Simon dagegen, wenn ich mich recht erinnere, verbirgt seine eigentliche Absicht, er scheint nicht so frei zu sein wie die Frau..."

"Exzellent, Carolina, so ist es! Und genau das Gleiche finden wir bei Zachäus: Seine Sünde wird ihm zur Chance der Gnade! Er ist kein Mitläufer, niemandes Schmarotzer, niemandem vertraut er mehr - und möchte doch einen finden, dem er ganz vertrauen könnte. Seine Sünde wird ihm zur Chance der Wahrheit - und Gott begegnet ihm gerade wegen und in seiner Sünde."

"Aber ich sehe noch nicht so recht, was das mit Adam und Eva zu tun haben soll", warf Carolina ein.

"Passen Sie auf! Zachäus sitzt da oben im Baum, von den Blättern halb verdeckt, doch mit genügender Sicht, um Jesus zu sehen. Er hatte sich genommen, was er wollte, und Menschen und Gott verloren. Adam und Eva, die sich im Paradies ebenfalls selber genommen hatten, was sie wollten, hatten sich dann, im Bewusstsein ihrer dummen Tat, ins Versteck verzogen, doch nicht, um Gott zu sehen oder von ihm gesehen zu werden. Sehen Sie, in Jericho ist der Sünder ein gutes Stück weiter fortgeschritten, er hat sich gewandelt bis hin zu Zachäus, der Gott wieder sehen will. Adam saß da und hielt sich die Ohren zu, um Gott nicht zu hören - Zachäus sperrt beide Ohren auf, um den Ruf wieder zu hören..."

Er hielt einen Moment inne.

"Aber auch Gott hat sich gewandelt! Ja, Jesus handelt nicht mehr so, wie es der Jahwist von Gott im Paradies berichtet. Im Paradies kam Gott auf das Versteck des Menschen in einer Mischung aus Zorn und Erschrockensein, aus Trauer und Ernst zu, und es begann das klare Fragen, das die Sünde des Menschen in den Mittelpunkt stellte. Es begann das Strafgericht, wie wir sagen. In Jericho geschieht etwas Anderes... Da er die Seinen liebte, liebte er sie bis zur Vollendung - ich denke, das ist es, was wir in Jericho erleben: In Jericho wird der Sündenfall des Paradieses zu Ende erzählt, bis zu seiner Vollendung, Gutmachung..."

"Schön, Monsignor. Jesus blieb stehen und rief zu Zachäus hinauf. So ähnlich rief Gott im Paradies nach Adam, oder?"

"Nein, Carolina, da ist noch viel mehr passiert. Schon, daß Jesus mitten in der Menge der Mitläufer stehen bleiben konnte, scheint mir etwas Besonderes zu sein. Man kann ihn nicht schieben, er tut, was er will. Und er sieht das Augenpaar da oben im Baum. Die einzigen Augen, die ihn wirklich anschauen. Und dann ruft er: Zachäus! Schauen Sie, Gott fragt nicht mehr wie im Paradies: Wo bist du, Adam? Gott weiß inzwischen, wohin der Mensch geraten ist, der ihm nicht mehr vertraut. Zachäus mag es gar nicht begriffen haben, daß er gerufen wird. So ruft Jesus ein zweites Mal und etwas lauter: Zachäus! Der traut seinen Ohren nicht: Seit 20 Jahren hat er nur seinen Spitznamen gehört, hat man ihm nur wehgetan - und jetzt hört er seinen richtigen Namen! Da ist einer, der durchbricht diese Isolation, der reicht ihm sein Herz und berührt ihn dort, wo er verwundet ist... Zachäus! Jesus ruft noch einmal und lacht dabei, er spürt, was in dem Mann vor sich geht. Und nun, das müssen Sie sehen, Carolina, saust unser Zachy die Sykomore hinunter, die Freude in seinem Herzen ist viel größer als die Kratzer auf der Haut, und hin vor Jesus! Und

der - beginnt der nun das Verhör wie weiland Jahwe im Paradies mit Adam und Eva? I wo! Gott stellt nicht mehr die Sünde in den Mittelpunkt, kein Verhör mehr, kein Wort zu den sicher zahlreichen Sünden des Herrn Oberzöllners. Statt dessen: Komm heraus aus deinem Versteck! Wozu? Um ihn zu bestrafen? Nein... 'Heute muß ich bei Dir sein!' "

"Jesus drängt sich dem Zachäus geradezu auf, nicht wahr? Ist das nicht so ähnlich wie mit Abraham, als die drei Fremden zu ihm kommen? Ach nein, da benötigt Abraham sie, hereinzukommen, nicht wahr?"

"Worauf Sie alles kommen, Carolina! Die Parallele ist gar nicht schlecht! Die habe ich noch gar nicht gesehen. Aber zurück zu Zachäus: Gott geht es nicht um die Sünde des Menschen, sondern darum, daß Er sich und seine Zuwendung zum Menschen mitteilen kann. Kommst du, Mensch, nicht aus deinem Gefängnis heraus, komm ich zu dir hinein! Ich muß bei dir sein! Das ist die Sprache der Liebe, Carolina. Das Strafgericht ist gewandelt zum Heilsgerecht... Ha, wie müßte jetzt der Psalmvers lauten, den Sie vorhin zitiert haben?"

"Wer rechtschaffen lebt, dem zeig ich mein Heil? Hm, ich weiß nicht..."

"Nun, er müßte lauten: Zuerst gebe ich dir mein Heil, dann kannst du rechtschaffen leben!"

Carolina schmunzelte: "Die Leute werden böse gewesen ein, als Jesus die altgewohnte Ordnung umdrehte."

"Das sind sie auch heute noch. Zuerst Leistung, dann money! Aber Jesus sagt eben nicht: Zachäus, was höre ich da von Dir? Mein Lieber, das muß sich gewaltig ändern! Tu Buße! In einem Jahr komme ich wieder und schau nach, ob Du Dich gebessert hast; wenn ja, dann komme ich auch zu Dir Tee trinken. Nein, Gott dreht alles um. Jesus nimmt dem Zachäus nicht zuerst seine Sünden fort - die Sünden, sein selbstgebasteltes Leben, erscheinen ja fast wie Krücken, die er brauchte, um überhaupt leben zu können. Nicht zuerst nimmt er ihm die Sünden weg, sondern zuerst schenkt er sich ihm als neue Stütze, als neuer Schatz..."

"Wie beim Schatz im Acker... Deshalb beten Sie manche Gebete im Meßbuch anders als sie dort stehen. Vor einiger Zeit hieß es, daß wir ein Leben nach dem Willen Gottes führen sollen, damit wir auch ewigen Lohn empfangen. Beim Zachäus war es anders herum: Zuerst empfing er den Lohn, daß Gott zu ihm kam, und dann konnte er anders leben!"

"Ganz genau so, Carolina! Zachäus kann doch erst jetzt, wo er neu reich geworden ist in Christus, wo er eine neue Stütze gefunden hat in der neuen Beziehung, die Gott ihm durch diesen großen Propheten geschenkt

hat, und zwar im voraus und umsonst, als er noch Sünder war, er kann doch erst jetzt seine alten Krücken fahren lassen: 'Die Hälfte meines Vermögens gebe ich den Armen...' Aber jetzt kann er es auch!"

"Der reiche Jüngling schaffte das nicht!", überlegte Carolina. Dann fuhr sie fort: "Aber darf man denn in der Exegese den Adam und die Eva, also, was da im Paradies geschah, so einfach mit Jericho und Zachäus verbinden?" Carolina dachte immer mit und scheute sich nicht, ihre Fragen zu stellen.

"Hm, darf man...? Stellt man bestimmte Methoden der Exegese in den Vordergrund, darf man wohl nicht. Aber vielleicht ist es gar nicht das Wichtigste, eine bestimmte Methode ganz konsequent durchzuführen. Bei unserer Schweinelende kommt es auch nicht auf die Methode an, sondern daß sie schmeckt und bekömmlich ist, nicht wahr! Vielleicht kommt es auch bei der Offenbarung mehr darauf an, zu finden, wie die Liebe Gottes, die von Anfang an da ist, von uns Menschen nach und nach und mehr und mehr begriffen wird, wie sie uns nährt und mundet und schmeckt. So heißt es z.B. beim Propheten Jeremia... Wo haben Sie Ihre Bibel liegen?"

"Da hinten am Fenster!"

Monsignor legte die letzte Karotte beiseite, wischte sich die Finger ab und schlug Jeremia 7,3 auf:

"Da heißt es: Bessert euer Verhalten und euer Tun, dann will ich bei euch wohnen hier an diesem Ort... Da hören Sie die Auffassung: Zuerst muß der Mensch sich bessern, dann belohnt Gott ihn. Die wahre Offenbarung Gottes ist durch menschliche Vorstellungen und Überzeugungen, so sehe ich das, noch eingetrübt. Jesus zeigt, wie der Vater in Wahrheit ist: Zuerst vergibt er, dann ändert sich der Mensch von alleine, fast..."

"Bei der Beichte müssen wir zuerst bekennen, bekommen dann eine Buße auf und erhalten die Lossprechung erst am Ende. Hat Jesus da was falsch gemacht?"

"Carolina, ich denke, unser Herr Jesus wäre beim Beichtexamen mit seinem Jericho-Stil durchgefallen. Aber dafür hatte er Erfolg, Zachäus änderte sich, was von unseren üblichen Beichten nur selten zu sagen ist. Es kommt eben darauf an, zur rechten Zeit das Rechte zu schenken. Wie es Jesus tut: 'Heute ist diesem Haus das Heil geschenkt worden...' Gott will schenken - und der Mensch denkt, er müsse sich den Himmel verdienen! Ist das nicht komisch? Gott will schenken, wonach wir verlangen! Nicht mehr die Torah, das Gesetz, steht an erster Stelle, sondern - ha, deswegen wohl sagt Jesus hier: '...weil auch er ein Sohn Abrahams ist.' Auf Abraham führt er alles zurück, nicht auf Mose und den Sinai mit Bundesschluss und Gesetz. Abraham! In ihm sollen alle Völker der Erde Se-

gen erlangen, auch Zachäus! Einfach als Geschenk! Ich habe das Gefühl, als sei Epheser 2 eine wunderbare theologische Auslegung dessen, was in Jericho zuerst geschehen ist... Je mehr der Mensch verloren ist, desto sicherer ist er Gottes..."

"Monsignor, wir müssen jetzt wohl weitermachen. Können Sie mal die Dosen mit dem Tomatenmark und die anderen mit der Ananas aufmachen? Unsere Gäste sollen doch ein gutes Mahl bekommen, wie..."

"...wie Jesus bei Zachäus! Nicht wahr, jetzt sehen Sie es auch so! Ja, es muß ihm da sehr gut gegangen sein. Sicher war er im swimming-pool, wurde hinterher geölt und massiert, und dann unser feines Abendessen."

"Aber kein Schwein! Und am nächsten Tag? Ging er da nicht hinauf, durchs Wadi Quelt, nach Jerusalem, in seine letzte Woche?"

"Ja, von Zachäus aus ging er zum letzten Mal nach Jerusalem hinauf, über die Römerstraße, in seine Stadt, um dort gekreuzigt zu werden. Wegen unserer Sünden, wie wir sagen; vielleicht noch mehr deswegen, um zu zeigen, wie Gott in Wahrheit ist: Daß er nicht kommt, um zu strafen, sondern nur, um noch mehr zu lieben."

4.3 "Von jedem Schaden der Erbsünde unversehrt bewahrt"

Am Anfang der Bibel steht eine frohe Botschaft! Man könnte sie in dem Satz zusammenfassen: Alles, was ist, außer Gott, ist aus Gott! Zugleich wird das "Prinzip Sünde" geschildert, wie es sich hier und heute, früher und anderswo, eben in jeder Sünde der Menschheit wiederfindet.²⁶ Als ein zweiter Wesenszug von Sünde ist uns jenes Verhalten begegnet, in dem der Mensch sich selber hilft, an Gott vorbei, als gäbe es ihn nicht.

Die Gnade der Erlösung in Jesus, dem Messias, wird zutiefst darin bestehen, daß Gott uns wieder beschenkt (er hat damit eigentlich nie aufgehört) und wir uns wieder beschenken lassen. "Geschenk" ist eines der Hauptworte im Neuen Testament. So heißt es z.B. in der Begebenheit mit Zachäus: "Heute (ein im Alten Testament gewichtiges Wort!) ist diesem Haus das Heil geschenkt worden..." (Lk 19,9) Oder an die Römer schreibt Paulus: "Er hat seines eigenen Sohnes nicht geschont, sondern ihn für uns alle dahingegeben - wie sollte er uns mit ihm nicht alles schenken!?" (Röm 8,32) Oder in jenem Gleichnis vom bösen Knecht, der bei seinem Herrn 10.000 Talente Schulden hat und sie nicht bezahlen kann: "Der Herr hatte Mitleid mit dem Diener, ließ ihn gehen und schenkte ihm die Schuld" (Mt 18,27). Auch das Wort "charisma" übersetzt man am besten mit "Geschenk" (so Norbert Baumert SJ).

Dann können wir sagen: Das Neue Testament antwortet vielfach auf das, was wir beim "Sündenfall" gefunden haben: Der Mensch soll werden wie Gott, das ist Gottes Wunsch! Aber er kann sich das nicht selber aus eigener Macht schaffen, er muß es sich schenken lassen!

Von David heißt es in seiner wundervoll geschilderten Begegnung mit Abigajil, er sei davor bewahrt worden, ohne Grund Blut zu vergießen "und sich selbst geholfen" zu haben. Zweimal spricht Abigajil dies Unerhörte aus, und David preist darauf Jahwe, den Gott Israels, und Abigajil, die ihn davor bewahrt hat, "sich selbst zu helfen" (1 Sam 25, 26.31.33).

²⁶ Vgl. dazu die Besprechung des Buches von *Gustave Martelet*, *Libre réponse à un scandale. La faute originelle, la souffrance et la mort*. Paris: Cerf 1986, in *Stimmen der Zeit*, Juni 1987, von Prof. *Gerd Haeffner SJ*. Haeffner schreibt dort, daß es Martelet zwar wage, den Skandal, der von der Lehre vom Sündenfall und seinen Folgen in der Erbsünde samt der dann notwendigen Erlösung ausgeht, anzupacken, habe aber noch Schwierigkeiten z.B. mit dem "Anfang" (den er nicht als semitische Sprachform über das "Wesen" einer Sache sieht); demzufolge entstehe ein Konflikt mit der Evolution: "Wie rettet er (sc. Martelet) sich vor den Klippen der paläontologischen Diskussion?" Aber ebenso: "Wie paßt dieser Entwurf Martelets zur Theologie des Paulus, wie zur Deutung der Taufe, wie zum Dogma von der Bewahrung der Gottesmutter vom Makel der Erbsünde?" So Haeffner in seiner Besprechung Martelets Buch. - Ich versuche, einen gerade für diese Fragen hilfreichen Impuls zu geben.

Am Ende dieser Begebenheit äußert David den Wunsch, Abigajil zur Frau zu nehmen. Sie antwortet: "Deine Magd steht als Dienerin bereit, um den Dienern meines Herrn die Füße zu waschen" (25,41).

Wenden wir den Blick jetzt einmal nach Nazaret zu Mirjam. Von ihr lehrt die Kirche, sie sei "ohne Makel der Erbsünde empfangen". So lautet jedenfalls die geläufige deutsche Formulierung! Was bedeutet dies nun nach dem hier vorgelegten Ansatz? Es müßte bedeuten, daß Maria frei ist von jenen Wesenszügen der Sünde, die wir sonst allgemein vorfinden. Als Wesenszüge der Sünde haben wir bisher gefunden: Misstrauen und Sichselber-Helfen. In der Tat ist beides bei Maria und der Verkündigung nicht zu hören, sondern genau das Gegenteil wird deutlich.

Auf den Gruß und die Ankündigung des Engels "Du wirst ein Kind empfangen..." antwortet die junge Frau: "Wie soll das geschehen, da ich keinen Mann erkenne?" In keiner Weise gibt Myriam dem Gedanken Raum, selber der Verheißung Gottes etwas nachzuhelfen, wie es z.B. bei Abraham und Sarah zu beobachten war, als die Geburt des verheißenen leiblichen Erben ausblieb.

Wenn Maria gar aus alter davidischer Sippe stammt, worauf der Name ihrer Stadt Nazaret hinweist (nezer = Sproß; Nazaret scheint somit eine Gründung von Spätheimkehrern aus Babylon gewesen zu sein, die wußten, daß sie Nachfahren Davids waren)²⁷, wenn Josef doch ebenfalls aus der Stadt Davids, aus Betlehem, stammt, dann erhält die ablehnende Antwort Mariens, daß sie nicht vorhabe zu heiraten, doppelte Bedeutung. In unserem Zusammenhang könnte ihre Antwort ausdrücken, daß sie nicht die Gunst des Zusammentreffens zweier davidischer Traditionen nutzen will, um der Verheißung Gottes, seinen Sohn zu senden, nachzuhelfen.

So wenig, wie Maria sich selber etwas nimmt, um etwas Fehlendes auszugleichen, so wenig ist ihre Haltung von Misstrauen geprägt. Misstrauen vielleicht noch allem gegenüber, was sie in diesem Zusammenhang selber in die Wege leiten würde, Vertrauen aber gegenüber Gott und seinem Boten: "Ich bin die Magd des Herrn, mir geschehe, wie Du es gesagt hast" (Lk 1,26-38). Es ist ein Vertrauen, ohne zu begreifen.

Ein Vertrauen, bei dem sie sich, anders als Eva, selber etwas vorenthalten hatte, nämlich die normale Ehe mit Josef. Und nun erhält sie die Fülle der Verheißung. Maria läßt Gott alles machen, sie ist nur Magd.

²⁷ Vgl. *Bargil Pixner OSB*, "Wege des Messias und Stätten der Urkirche", hrsg von Rainer Riesner, 1991 Brunnen Verlag Gießen, hier S. 42-55: "Maria im Hause Davids".

Damit stellt sie sich wieder auf den Boden des Paradieses, der ursprünglichen Ordnung der Gnade, in der Gott alles schenkt.²⁸

4.4 Weitere Wesenszüge der Ursünde

Mit dem zweiten Wesenszug von Ursünde "Ich nehme mir, wovon ich mir die Erfüllung meiner Träume verspreche, selber" hängt ein weiterer Aspekt zusammen, den Jesus in das Wort fasst: "Wenn ihr nicht umkehrt und wie die Kinder werdet (Mt 18,3)..., denn Menschen wie ihnen gehört das Himmelreich" (19,14). Kindsein kann für vieles stehen; grundsätzlich gilt für "Kindsein", daß Kinder in ihrer gänzlichen Abhängigkeit nur aus Vertrauen und sich-beschenken-Lassen heranwachsen können. Deswegen haben sie von allen Menschen am meisten Sinn für Geschenke. Würden Kinder nach dem Prinzip der Erwachsenen handeln ("Wenn ihr nämlich nur die liebt, die euch lieben..." [Mt 5,46]), könnten sie mit dieser Einstellung eines Geschäftsmenschen nicht überleben. Sich beschenken lassen können ebenso wie schenken selbst sind also ein Zeichen für Liebe, für Leben. Um zum "Reich Gottes" gehören zu können, ist diese Art von Schenken, das nicht rechnet, notwendig, die Liebe, die nicht den eigenen Träumen nachjagen muß. Im Schenken und Beschenkt-werden selber liegt der Sinn. Sich seine Wünsche selber erfüllen, was Kinder nicht können, ist Anzeichen von Macht, die in der Einsamkeit des Todes endet, wo nichts mehr zu "machen" ist. Der Mensch, der Erdling, mit dem unendlichen Geist seines allmächtigen Schöpfers ausgestattet, will aber selber "machen" - und müßte umkehren zur Machtlosigkeit des Beschenkt-werdens.

Wo in einer Gesellschaft wirkliches Schenken und wirkliches Vertrauen abhanden kommen, ist diese Gesellschaft in ihrem Kern bedroht. Sie läuft Gefahr, sich selbst aufzufressen. Alle Technik, alle strukturalen

²⁸ Da das Dogma von 1854 im genauen Wortlaut allerdings lehrt, die seligste Jungfrau Maria sei "im ersten Augenblick ihrer Empfängnis... von jedem Schaden der Erbsünde unversehrt bewahrt" worden, entsteht ein kleines Problem: Ursünde, peccatum originale, wird hier anscheinend mehr als ein Zustand, als eine Sache verstanden, einem unauslöschbaren Schmutzflecken gleich, der der Seele anhaftet. Nun ist aber Sünde ein personales Geschehen, wie es Genesis 3 deutlich zu lesen ist, und setzt somit einen Menschen voraus, der zur Liebe fähig ist - und dann auch zur Sünde. Nach dem hier vorgelegten Ansatz könnte das von Anfang an Bewahrt-sein von jedem Schaden des Wesens der Sünde bedeuten, daß Maria ihr Geschöpfsein ganz angenommen hat und nie mehr wollte, als ihr von Gott geschenkt wurde.

Mechanismen, jeder Wirtschaftsboom nützt nichts mehr, wenn die Liebe fehlt, die schenken und vertrauen kann.

Wenn Genesis 3 die List der Schlange schildert, geht es nicht um den Teufel, sondern um Misstrauen, das sich in die Beziehung zwischen Mensch und Gott "einschleicht". Der Grund für dieses Misstrauen des Menschen liegt sowohl in seinem Bewusstsein, nicht alles zu haben, als auch in der Ahnung aus dem unendlichen Geist Gottes in ihm, alles haben und sein zu können - so erwächst der Verdacht, ihm sei etwas vorenthalten, und Gott selber sei es, der ihm nicht alles gönne.

Das Bild Gottes wird somit ins Gegenteil verdreht: Aus dem, der alles geschaffen und freigegeben hat, wird der, der alles verbietet. Das führt auch zu einer Verdrehung des Bildes vom Menschen: Er erscheint wie der wesenhaft Benachteiligte! Von nun an werden alle Religionskritiken darauf herumreiten, dem Menschen vorzusagen, er sei sein eigener Herr und müsse nur alles selber in die Hand nehmen. Assistenz leisten ihnen dabei, ungewollt und in frommer Absicht, so manche eng-rigore, konservative, den Menschen klein haltende Bewegungen: Gott allein sei der Herr, der Mensch habe zu gehorchen, zu opfern, zu dienen, die Gebote zu beachten, sonst werde Gott ihn strafen und verdammen...

Es könnte ein vierter Grundzug der Ursünde sein, das Bild Gottes und des Menschen ins Gegenteil zu verkehren. Ja, vielleicht besteht darin die eigentliche Sünde: Von Gott zu denken wie von einem Menschen und vom Menschen zu denken, als wäre er Gott. Für den Christen, den Jünger Jesu, bedeutet von diesem Ansatz her sündigen, das Bild Gottes ins Lügenhafte verkehren, als sei er mein Bedroher und nicht der, der mich unendlich liebt. Nichts verletzt Gott mehr und nur das macht ihn wirklich traurig, von ihm zu denken wie von einem Menschen. Aber auch das andere gehört zum Wesen von Sünde: Vom Menschen geringer zu denken, als Gott ihn geschaffen hat! Seine Freiheit und Würde verletzen, was Gott nie tun würde.

Wo das Bild Gottes ins Lügenhafte verkehrt ist, erscheint er nicht mehr als der, der Israel gar nicht aufgeben kann, wie es Hosea sagt. Und wo man denkt, Gott wüßte nicht, was wir Menschen brauchen (Mt 6,32), da ist sein Bild ins Gegenteil verkehrt worden. Denn Gott ist Vater (Jes 63,16), er hat uns zu Erben gemacht und mit seinem Sohn alles schon geschenkt. Wenn dies die Botschaft Jesu ist, die Paulus wie kein anderer begriffen und weitergegeben hat, dann muß diese Botschaft schon von Anfang an zu hören sein. Denn Gott ist derselbe gestern und heute, Anfang und Ende sind in ihm eins.

Zu den Juden, die ihn töten wollen, sagt Jesus, sie hätten den Teufel zum Vater: "Er war ein Mörder von Anfang an... es ist keine Wahrheit in ihm... er ist ein Lügner und der Vater der Lüge" (Joh 8,44). Vor Pilatus nennt er sich dann selbst den "König der Wahrheit", der gekommen sei, von der Wahrheit Zeugnis abzulegen (Joh 18,37). "Lüge" und "Wahrheit" meinen hier nicht kleinliche, moralische Ausrutscher, sondern die grundlegende Leugnung jener Wahrheit, für die Jesus gesandt wurde: Den Menschen aus einem falschen Verständnis von Gott und von sich selbst zu befreien, uns zu sagen, wie Gott in Wahrheit und wer der Mensch in Wahrheit ist! Wer immer nach dieser letzten Wahrheit sucht, wird früher oder später auf die Stimme Jesu stoßen und auf sie hören.

Eine weitere, fünfte Eigenart des Wesens der Sünde besteht nach dem in Gen 3 geschilderten "Sündenfall" darin, daß der Mensch seine personal-persönliche Beziehung zu Gott gegen das Besitzen einer Sache eintauscht. Die Beziehung der Liebe, der Gleichheit verrät er gegen eine Frucht!

Ursprünglich sollte er auf den Wegen Gottes im gleichen Paradies gehen, ihm gewissermaßen alltäglich begegnen. Gott hatte sich keinen besonderen Ort (wie für VIP's) reserviert. Aber durch personale Beziehung hatte der Mensch Gott nicht "in der Hand". Nur eine Sache, die man nicht lieben muß, kann man handhaben, sie sich zu eigen machen und beherrschen. Über eine personale Beziehung kann man nicht verfügen, denn sie ist Geschenk. Doch der Mensch möchte Sicherheiten in der Hand haben, sich selbst nehmen und besitzen, wonach sein Sinnen strebt. Die unsichere Sicherheit der Liebe ist ihm zu wenig, so "funktionalisiert" er immer wieder die personale Beziehung zwischen Mensch und Mensch, aber auch zwischen Mensch und Gott. Personale Beziehungen zu funktionalisieren bedeutet, die Person des Gegenüber zur Sache herabzudrücken. Auch Gott kann man "funktionalisieren", sei es durch Liturgie oder Riten, durch Pflichtgebete oder jede Art von Leistungserfüllung. Die Liebe jedoch muß gar nichts tun, sie ist frei dem gegenüber, den sie liebt - aber auch frei, sich für ihn aufzureiben und das eigene Leben dranzugeben!

Ob nicht unsere Sakramente, die zutiefst personale Begegnung sind, immer wieder zu Feiern verrutschen, in denen man sich Sachen abholt? Dabei will uns Gott im Sakrament, dem "Geheimnis seines Willens", also seiner unendlichen Zuwendung, sichtbar, spürbar begegnen als der, der liebt und alles schenkt - aber wir machen daraus eine Frucht, auf die jeder gewissermaßen ein Recht habe. Priester wurden zu Verwaltern von Gnadenmitteln, die die Leute sich holen konnten wie Eva die Frucht vom Baum. Mit einem Kuss wurde Jesus verraten. Das tiefste Zeichen personaler Beziehung wurde funktionalisiert zum Zeichen zerbrochener Bezie-

hung. Sakramente, personale Begegnung der Liebe und des Dankes, können ebenfalls funktionalisiert, zur Sache degradiert werden. Gen 3 zeigt dies als zum Wesen der Sünde gehörig auf.

Das Gegenteil hören wir bei Paulus, wenn er den Philippnern schreibt: "Christus will ich erkennen... in ihm sein, sein Tod soll mich prägen..., weil auch ich von Christus ergriffen bin..." (Phil 3,7-12).

4.5 Das erste Gericht

Grundsätzliches Misstrauen gegenüber Gott und allem, Unzufriedenheit mit dem eigenen Zustand, nur noch an sich selber glauben und auf die eigene Macht vertrauen, sich nehmen, was man braucht, anstatt auf Geschenke zu warten, sich einen Teufel um "Menschen- und Gottesbild" kümmern - dies alles oder ähnliches kleidet der Jahwist in seiner unnachahmlichen Sprachbegabung in das Bild: Da nahm die Frau von den Früchten des Baumes und aß und gab auch ihrem Mann davon. Da gingen beiden die Augen auf...

Indem der Mensch von den Früchten des Baumes, der so sehr dazu verlockte, klug zu werden, gegessen hat und nun alles erkennen kann, "Gut und Böse", ist er auch prinzipiell in der Lage, alles zu tun. Doch das erste, was er erkennt, ist seine eigene verwundbare Bedürftigkeit: Da erkannten sie, daß sie nackt waren. Und das erste, was er tut, ist sich vor dem anderen zu schützen.

Das ist die tragisch-traurige Ironie der Sünde: Was hat sich der Mensch nicht alles von ihr versprochen - doch statt des erhofften Gewinnes hat er nun auch seinen Einsatz verloren und steht jämmerlich belämmert da. Nicht nur ist er keineswegs "wie Gott" geworden, er ist sich seiner Geschöpflichkeit, seiner diversen Unfähigkeiten in einer Weise bewußt geworden, die zuvor, in der Einheit mit Gott, weder bestand noch möglich war.

Sein "Nacktsein", Ausdruck vielfältiger Bedürftigkeit und Verletzbarkeit, war in der Einheit mit Gott gut; ausdrücklich hieß es ja, sie schämten sich nicht voreinander. Denn wo ein Mensch in Einheit mit Gott (und dem Nächsten) lebt, sind seine Grenzen gedeckt, liegen nicht bloß, sondern werden ergänzt vom anderen, der mich umfängt.

Doch getrennt von Gott sind die Grenzen des Menschen ungeschützt. Wie eine Berghütte von allen Seiten dem Wetter ausgeliefert ist, wie ein Kind, das in seiner Not und Angst nicht umarmt wird, so werden dem von Gott getrennten Menschen seine Grenzen gefährlich, zu Last und Scham,

die er jetzt vor dem anderen verbergen will. Getrennt von Gott wird seine Schwäche sichtbar, droht ihm, ausgenützt und beherrscht zu werden - und dies gerade in dem Bereich, in dem Mann und Frau sich in Liebe ergänzen sollten.

Ob etwas und was dem Menschen zur Gefahr wird, entscheidet sich an seiner Nähe zu Gott: Ist er fern von ihm, wird ihm schier alles böse, widerspenstig, gefährlich, unangenehm, stressig. Ist er aber Gott nahe, ist er "in Christus", dann mag er leben, dann mag er sterben, dann mag er reich sein oder arm, verfolgt oder geehrt, zu Unrecht verurteilt oder gefeiert - alles wird ihm jetzt zur Verherrlichung Gottes, weil Gott ihn in allem umfängt und seine Grenzen ergänzt durch seine Fülle. Dann kann man Gott in allem finden, wie Ignatius sagt.

Statt des erhofften Mehr an Wissen und damit an Macht sieht sich der Mensch bedroht. Die "Sicherheitsmanie" der reichen Länder scheint dies widerzuspiegeln: Alarmanlagen für den Bürger, Frühwarnsysteme für die Staaten - sie sollen uns an unseren Schwachstellen schützen, doch scheinen sie Einbrecher und Gewalttätige herbeizulocken, denn die Einbrüche und Kriege nehmen zu. Vertrauen scheint nicht durch Sicherheitsmaßnahmen allein gewonnen werden zu können.

Ein Mensch, der alles weiß und kann, sich aber von Gott, also von der Liebe getrennt hat und nun in einem Zustand des Misstrauens lebt und zugleich doch alle Macht hat, ein solcher Mensch ist ein Machthaber ohne Erbarmen - er wird uns im Verlauf der Urgeschichte noch begegnen.

Wenn Jesus unmissverständlich sagt: Wer bei euch mächtig sein will, der sei euer Diener, dann sagt er, daß wir mit unseren Fähigkeiten den anderen in ihren Schwächen zu Hilfe eilen sollen. Nicht Macht an sich ist verwerflich, wohl aber, wenn sie die Schwächen des anderen ausnutzt, anstatt, was dem anderen fehlt, mit meinem Mehr zu ergänzen.

Dieser Mensch, der nun alles weiß über Gott und Mensch und Welt, weiß allerdings auch alles über den unendlichen Abstand zwischen Gott und ihm. Er hat zudem die Unschuld des vertrauten Umgangs mit seinem Gott verloren. War er zuvor neidisch auf Gott, so ist nun die Angst vor Gott dazugekommen. Denn ein Wissen, das nicht liebt, schafft auch ein Gottesbild ohne Liebe oder entwirft eine Zukunft ohne Hoffnung. Der Mensch kann nicht mehr wie ein Kind zu Gott kommen, denn die Beziehung des Vertrauens ist dahin. Zugleich hat dieser Mensch auch den vertrauten Umgang mit seinesgleichen verloren. Nicht mehr nur vor Gott, auch vor dem Mitmenschen muß er sich schützen und seine Schwachstellen verbergen.

Jesus wird das "wahre Bild des Vaters in der Zeit" genannt. Denn er liebte die Seinen bis zur Vollendung, was bedeutet, daß er nicht nur "ganze Länder" und "ganze Völker" (Jes 43,4) für uns gibt, sondern sein eigenes Leben. Wo ein Sünder nur das kleinste Anzeichen von Reue zeigt, ja, wo er nur vermuten läßt, daß er bereuen würde, wenn das helfen könnte, da wird keinem dieser Menschen Angst gemacht, sondern sie werden wieder beschenkt mit Nähe, mit Umarmung, Verzeihung, Liebe, die das Vertrauen von neuem in ihnen einpflanzt.

Der Verlorene Sohn, der sich von seinem Weggang ein Mehr an Wissen und Macht erhoffte und genau das Gegenteil erfuhr, erlebt am Ende diese neu geschenkte Zuwendung, die ihm das Paradies, das Haus des Vaters, zurückschenkt. Der Evangelist Johannes schreibt, daß es in der Liebe keine Furcht geben kann (1 Joh 4,18) und daß die Liebe nicht mit Strafe rechnet. Ohne Lieben ist Gott nicht zu erkennen. Ein Wissen, auch ein theologisches, das nicht gleichen Eifer auf die praktische Liebe legt, steht sogar in der Gefahr, ein falsches Bild von Gott zu entwerfen, ein Bild, das Angst macht, weil ihm die Liebe fehlt.

Kehren wir zurück zum Text von Genesis 3, wo nun das "Erste Gericht" beginnt.

Doch sei hier noch einmal daran erinnert, die Form der Darstellung mit all ihren ausschmückenden Details zu unterscheiden vom damit gemeinten Inhalt: Es geht um das eine Wesen des Menschen und seiner Sünde, hier dargestellt im Nacheinander einer Geschichte mit Akteuren wie auf einer Bühne. Ein zweites gilt es auseinander zuhalten: die Offenbarung Gottes und das menschlich-prozesshafte Erkennen dieser Offenbarung durch den Menschen, hier, wie wir annehmen, durch den Jahwisten. Er geht, auch dies ist unsere Annahme, der Frage nach: Was tut Gott mit diesem Menschen, der im ersten Anflug von Reichtum seinem Gott den Rücken kehrt und denkt, Gott nicht mehr zu brauchen und seine Zukunft selber viel besser organisieren zu können? Aus vielleicht solchen und ähnlichen Gedanken heraus formte er diese Geschichte, die aber erst in ihrem Gesamt - und das ist die Erzählung vom Turmbau zu Babel (oder das Ende der Abrahamgeschichte? Oder...?) - das ganze Bild der Offenbarung Gottes darstellt.

3,8 "Als sie Gott, den Herrn, im Garten gegen den Tagwind einherschreiten hörten, versteckten sich Adam und seine Frau vor Gott, dem Herrn, unter den Bäumen des Gartens. ⁹ Gott, der Herr, rief Adam zu und sprach: Wo bist du?"

Zum letzten Mal begegnen Gott und Mensch einander auf den gleichen Wegen des Gartens in der Kühle erfrischenden Abendwindes. Aber zum ersten Mal freut sich der Mensch nicht auf diese Begegnung mit seinem Schöpfer und Herrn, zum ersten Mal treibt ihn die Furcht ins Versteck - als könnte man Gott davonlaufen, daß er einen nicht fände! Es wird gar nicht erst gesagt, daß Gott den Menschen suche - eine Frage, und es gibt kein Versteck mehr, alles liegt offen zutage. Das ist die literarische Prägung des Jahwisten. Daß man sich vor Gott nicht verstecken kann, daß es wenigstens einen gibt, vor dem wir wahr werden, uns nicht mehr täuschen brauchen, das ist eigentlich ein großes Glück...

3,10 "Er antwortete: Ich habe dich im Garten kommen hören; da geriet ich in Furcht, weil ich nackt bin, und versteckte mich. ¹¹ Darauf fragte er: Wer hat dir gesagt, daß du nackt bist? Hast du von dem Baum gegessen, von dem zu essen ich dir verboten habe?"

Indem Gott diesen versteckten Gernegroß Mensch fragt, woher er sein Wissen habe, hilft er ihm, das zu tun, was den Menschen retten würde, nämlich seine Schuld zu bekennen. Doch weder wagt der Mensch, die ganze Wahrheit zu sagen noch alles zu leugnen. Misstrauen hat sein Gottesbild verkehrt, und dies verdrehte Gottesbild treibt ihn jetzt in die Gespaltenheit. Dem Mensch fehlt die Erfahrung, wie Gott auf Sünde reagiert. Bisher kannte er Gott nur aus "paradiesischen Zeiten" - das noch größere Erbarmen Gottes dem Sünder gegenüber muß er erst noch kennenlernen. Angst kann Umkehr verhindern, ebenso wie ein falsches, ein unzureichendes Gottesbild, Gott zu vertrauen in allem. Dem Zachäus nähert sich Gott so, daß der keine Angst haben kann, und der Sünderin so, daß diese sich das neue, wahre Gottesbild gern schenken läßt...

Es scheint zur Substanz der Sünde zu gehören, daß sie das Innere des Menschen spaltet und Verstecke braucht. Die Wahrheit hat keine Furcht vor dem Licht, Innen und Außen stimmen bei ihr überein. Aber noch etwas anderes gehört zum Wesen der Sünde:

3,12 Adam antwortete: Die Frau, die du mir beigelegt hast, sie hat mir von dem Baum gegeben, und so habe ich gegessen. ¹³ Gott, der Herr, sprach zu der Frau: Was hast du da getan? Die Frau antwortete: Die Schlange hat mich verführt, und so habe ich gegessen."

Es gehört offensichtlich zum Wesen der Sünde, sich aalglatt herauszureden, etwa nach der Art: Ich!!?? Ich habe gar nichts gemacht! Die da, die Frau, wer hat sie mir denn gegeben! Das warst doch du! Hättest du das nicht getan, wär' das ganze nicht passiert. Also du bist schuld...! Und genauso gewitzt ist die Frau: Ich?!?! Aber ich bitte dich! Die Schlange war's! Und wer hat sie geschaffen? Paß nächstes Mal doch besser auf, was du da produzierst! Ich trage keine Schuld...

Kurz und gut: Gott ist an allem schuld! Er muß sich vor dem Menschen verantworten und entschuldigen... Ist das nicht bis heute die feine Ausrede des Menschen? Warum hat Gott denn alles so geschaffen? Wenn er doch allmächtig ist...

Der dumme Mensch übersieht jedoch, daß nur, wer schuldig ist, sich auch ändern kann. Wer sich nicht schuldig wähnt, sieht gar keine Veranlassung, anders zu handeln, und wird wiederum das tun, was zu seinem Untergang führt. Denn er sagt ja, nur der andere habe etwas falsch gemacht und müsse sich folglich ändern... Damit verdammt er sich zu seinem Schicksal, zu seinem Sosein. Erst wer sich schuldig erkennt und bekennt, der kann sich auch ändern.

Ist unsere Gesellschaft nicht von diesem Verhängnisvollen: Du bist schuld! durchzogen? Ganze Heerscharen von Rechtsanwälten müssen dazu helfen, daß nicht ihr Mandant sich ändern braucht - dabei wäre es womöglich seine Rettung, einzusehen und zu bekennen: Ich habe etwas falsch gemacht. Die Anonymen Alkoholiker haben dies Prinzip längst entdeckt: Solange einer nicht eingesteht: Ich bin an meiner Misere selber schuld, egal, wie viele andere auch Verantwortung tragen, solange kommt er aus seinem Loch nicht heraus.

Es ist ein siebter Wesenszug der Sünde, den wir entdeckt haben: Schuld abschieben auf andere, und damit meine Rettung selber unmöglich machen. Es bedarf wiederum des einen Menschen, unseres Herrn Jesus Christus, der auf die Frage: Was hast du getan? sagen wird: Ich bin schuld! Er, der ohne Sünde ist, wird unsere Schuld auf sich nehmen. Es gehört seitdem zum Kennzeichen des Jüngers Jesu, Schuld auf sich zu nehmen, die andere noch nicht tragen können.

Bei der Schlange schließlich bleibt die Frage sitzen. Für sie gibt es keine Möglichkeit, Schuld abzuschieben. Das aber heißt: Für das Misstrauen gibt es eigentlich keinen Grund! Es kann auf nichts hinweisen, durch das es gerechtfertigt wäre.

Für ihr Säen von Misstrauen und Verdrehung muß die Schlange nun hören:

3,14 *Da sprach Gott, der Herr, zur Schlange: Weil du das getan hast, bist du verflucht unter allem Vieh und allen Tieren des Feldes. Auf dem Bauch sollst du kriechen und Staub fressen alle Tage deines Lebens.* 15 *Feindschaft setze ich zwischen dich und die Frau, zwischen deinen Nachwuchs und ihren Nachwuchs. Er trifft dich am Kopf, und du triffst ihn an der Ferse.*"

Sehr wahrscheinlich hat der Jahwist (alias Herr Chalil Sbeih und seine Freunde) hier ältere Erzählungen verarbeitet, sogenannte Ätiologien, die in kindgemäßer Weise erzählen, warum etwas so ist, wie es ist. Hier z.B. mag die Kinderfrage gelautet haben: Papa, warum haben die Schlangen keine Beine?²⁹ Und dann holte Papa weit aus und erzählte eine lange, spannende Geschichte, an deren Ende der Satz erklang: Und zur Strafe dafür müssen sie auf dem Bauch kriechen, und deshalb haben die Schlangen keine Beine. Aber den Jahwisten interessierte nicht diese alte Geschichte (falls der Text, der im Gegensatz zur Art des Jahwisten ungewöhnlich lang ist, in dieser Fassung überhaupt von ihm stammt), sondern er benutzte sie nur, um die Folgen aufzuzeigen, die dem Menschen selber aus seiner eigenen Sünde erwachsen.

Wenn es Gott selbst ist, der den Fluch über den Menschen ausspricht, so hat das seinen Grund einmal im theozentrischen Weltbild der damaligen Zeit: Alles, was geschah, stand mit Gott in Verbindung und kam von ihm; ob es eine Krankheit war oder ein Krieg, Unwetter oder gute Ernten. Es gab noch nicht die Vorstellung von der Eigengesetzlichkeit der Natur und der Freiheit des Menschen. Zum anderen wird eine gewisse Absolutheit und Letztgültigkeit des Ganzen eben dadurch ausgedrückt, daß ein Geschehen in einem Wort Gottes verankert ist.

Dann folgt jenes verheißungsvolle und dunkle Wort von der Feindschaft zwischen der Frau und den Nachkommen der Schlange. In der Tradition der Kirche, bis hinein in liturgische Texte, wird dieses Wort auf Maria und ihren Sohn bezogen, der, wie es die Apokalypse zu sagen scheint, vom Satan bedroht wird. Diese Interpretation kann sich jedoch nicht auf den Text in Genesis 3 stützen. Seine Aussage ist eine andere.³⁰

²⁹ Siehe *Drewermann*, Strukturen Bd I, S. 38. Er zitiert hier eine nette Erzählung aus Jockel, "Götter und Dämonen", wie die Saramo in Ostafrika erklären, auf welche Weise der Tausendfüßler zu seinen vielen Beinen kam.

³⁰ Dabei kann ich *Drewermanns* naturmythologischer Interpretation nicht folgen, die griechische Mythen zur Erklärung unserer Stelle heranziehen will (Strukturen Bd II, S. 81). Obige Interpretation entstammt realem israelitischem Milieu und erklärt alles ausreichend auf der Hauptlinie der Erzählung.

Zunächst sollte klar sein, daß die Schlange nicht den Teufel symbolisiert - sie ist schlicht eines jener Tiere, die Gott, der Herr, gemacht hat! Als dieses Tier aber ist sie ein Bild für Misstrauen. Ein Misstrauen allerdings, von dem das Unglück seinen bösen Lauf nahm; deswegen auch ist es die "Schlange", die als erste verflucht wird.

Etwas frei übersetzt und verdeutlicht, lautet der Vers 15c etwa so: Er (der Nachkomme der Frau, also 'der Mensch', alle Menschen) stößt dich (Schlange/Böses) auf das Haupt, und du (Nachkomme der Schlange, alles Böse) stößt ihn (den Menschen) in die Ferse.

Was besagt dieses Bild? Man findet es leicht, wenn man sich vor Augen führt, was Menschen tun, die in einem schlangenverseuchten Wüsten-Gebiet leben: Sie werden versuchen, die Schlangen zu zertreten, zu töten. Aber dies ist ja nur das Bild, was soll damit gesagt sein? Der Mensch wird fortan das Böse vernichten wollen, aber gerade dabei und dadurch muß er Acht geben, daß er nicht selbst vom Bösen gebissen, infiziert wird! Denn indem man nach der Schlange tritt, beißt sie einen in die Ferse. Oder anders: Indem man das Böse ausrotten will, greift man zu Mitteln und Methoden, durch die man nun selber böse handelt und das Böse weiterträgt. Man besiegt das Böse durch das Böse - und trägt damit sein Gift in sich.

Genau daraufhin ist Jesus mehrfach versucht worden, zuletzt noch einmal in Getsemani: Die Macht seiner Gegner dadurch zu brechen, daß er noch größere Macht, zwölf Legionen Engel, einsetze. Aber das wäre nur wieder Macht, und das System wäre das alte. Eine ähnliche Ablehnung des Vorschlags, die Bösen durch deren eigene Methoden auszurotten, findet sich im Gleichnis vom Unkraut unter dem Weizen (Mt 13,24-30): Gefahr droht dem Weizen nicht vom Unkraut, nicht einmal vom bösen Feind, der das Unkraut gesät hat. Gefahr droht dem Weizen einzig von den Knechten des Herrn, die, in guter Absicht, das böse Unkraut ausrufen wollen, aber dabei auch den Weizen zertreten.

Ob man sagen kann, Gefahr drohe der Kirche weniger von den Feinden Gottes als von den eigenen Leuten? Die, in Gottes Namen, alle Sünde ausrotten wollen und zur Erreichung ihres Zieles nicht die unbegrenzte Liebe und Geduld Gottes, sondern die Mittel des Bösen einsetzen...?

Dann folgt die Verfluchung des Menschen. Und nun scheint es doch bitter und dunkel zu werden. Was dem Menschen als Segen gegeben war, kehrt sich in Mühsal:

3,16 "Zur Frau sprach er: Viel Mühsal bereite ich dir, sooft du schwanger wirst. Unter Schmerzen gebierst du Kinder. Du

hast Verlangen nach deinem Mann; er aber wird über dich herrschen. ¹⁷ *Zu Adam sprach er: Weil du auf deine Frau gehört und von dem Baum gegessen hast, von dem zu essen ich dir verboten hatte: So ist verflucht der Ackerboden deinetwegen. Unter Mühsal wirst du von ihm essen alle Tage deines Lebens.* ¹⁸ *Dornen und Disteln läßt er dir wachsen, und die Pflanzen des Feldes mußt du essen.* ¹⁹ *Im Schweiß deines Angesichts sollst du dein Brot essen, bis du zurückkehrst zum Ackerboden; von ihm bist du ja genommen. Denn Staub bist du, zum Staub mußt du zurück."*

Dreifaches hält die Zukunft für die Menschen bereit: Schmerzen und Mühsal, und dies gerade in der Gemeinschaft von Mann und Frau, wo die Liebe herrschen, dienen sollte; und all die Arbeit und Mühsal endet in der Erde, nicht bei Gott: Das Leben des Menschen - ein hilfloser Hüpfen, der sein Ziel verfehlt.

Diese düstere Zukunft hat ihren Ursprung darin, daß der Mensch nicht zwischen Gotteswort und Menschenwort unterschied. Gott hatte gesagt: Iß nicht vom Baum! Die Frau jedoch hörte auf die Schlange, jenes innere Verlangen nach noch mehr, der Mann auf die Frau - und so gehorchten sie dem Geschöpf statt dem Schöpfer.

Jesus wird wieder unterscheiden zwischen dem, was der Vater will und was die Menschen wollen. Am deutlichsten wird das in jener Begebenheit, da der gute Petrus seinen Meister schützen will und dies als Gottes Willen ansieht: Das soll Gott verhüten, Herr, daß sie dich umbringen! (Mt 16,22f) Aber Jesus erkennt dieses "Freundeswort" als Menschenwort: Weg mit dir, Satan! Du hast im Sinn, was Menschen wollen!

In Gen 3 wollte der Mensch, so können wir sagen, "Gott spielen". Und man könnte sagen, Gott erfüllte ihm den Wunsch: Bitte, spiel mal Gott! Sei jetzt du der, der sich müht und schwitzt, wie ich es zuvor für dich tat! Aber du wirst dem Staub der Erde, der Materie, nicht entrinnen. Du wirst nie "reiner Geist" werden, im Gegenteil: Getrennt von mir bist du nichts als Staub!

Die "Verfluchung" der Erde, des Menschen, die hier Gott ausspricht, brauchen wir in unserer Denkweise nicht als göttliche Verfluchung aufzufassen. So wie zuvor der Mensch nicht erst dazu verflucht werden mußte, seine Nacktheit zu erkennen, sie erkannte er als Folge seiner Sünde. Gott hat diesen neuen Zustand nur noch festgestellt. Wenn der Vergleich erlaubt ist: Wie ein Kraftfahrzeugmeister am verunglückten Wagen feststellt, was da passiert sein muß und wie der Wagen nun in seinen Funktionen eingeschränkt ist...

Herr Chalil Sbeih und seine Freunde sahen die Schmerzen und Mühsal der Menschen vor sich, sahen die Toten und alle Vergeblichkeit des Mühens - und, in ihrem theozentrischen Weltbild, mußte dies eine Folge von Urverfehlungen sein. So bauen sie in ihre theologische Darstellung von Sünde des Menschen und von Gnade Gottes diese erlebten Fakten mit ein. Doch was für uns Rationalisten ein "Seinszustand" ist, wird in ihrer semitischen Weltanschauung im Nacheinander einer erzählten Abfolge vieler Ereignisse zu erfassen gesucht.

In der Sünde bekommt der Mensch, was er wollte - aber wie fad ist das nun! Wie anders, als er sich geträumt hatte! Die Sünde trägt die Strafe immer in sich selbst. Nicht Gott straft! Er stellt nur definitiv fest, was jetzt kaputt ist. Und dann wird er nur darum bemüht sein, nachdem der erste Damm durchbrochen ist, gleichsam dahinter einen zweiten Damm aufzubauen, um die Flutmassen der Sünde und ihrer Folgen noch irgendwie einzudämmen, damit das Unheil nicht "ausufere".

Denn Gott ist Liebe, ist herzliche Zuwendung, nie endende Geduld, die sich müht. War er schon am Anfang der "Gärtner", der für den Menschen den Garten Eden angelegt hat, so erscheint er zu Beginn der neuen Weltzeit, am Morgen des ersten Wochentages, wiederum als "Gärtner" - und wieder ist es eine Frau, die ihm als erste begegnet, Maria von Magdala. Und wieder will sie die Hand ausstrecken und berühren, sich nehmen... Aber wie anders ist dieser Gestus der zweiten Eva! Diesmal ist es nicht das Verlangen, selber Gott sein zu wollen, indem der Mensch an der personalen Beziehung vorbei sich seinen Wunsch durch Besitzen von Sachen selber erfüllt, diesmal hat Gott die Liebe der Frau so tief in ihrer Seele verwurzelt, daß sie alle "Sachen", die sie hätten reich machen können (die kostbare Narde von Betanien, diesen "Staub der Erde") schon weggegeben hat; jetzt will sie nur noch personale Beziehung! Nur noch Gott selbst! Maria ist erfüllt einzig von der Sehnsucht nach der verlorenen Liebe. Der Mensch ist gewachsen in seiner Sehnsucht nach dem Geliebten, der durch nichts, nicht einmal Engel, ersetzt werden kann. "Wo habt ihr ihn hingelegt?" - "Mariam!"

Jesus war schon einmal der Gärtner im Gleichnis vom Feigenbaum im Weinberg (Lk 13,6-9), wo er den Boden umgraben und düngen will, damit der Baum doch noch Frucht bringe. Und Paulus wird der unermüdete Mitarbeiter Gottes sein, aber nicht im verfluchten Schweiß seines Angesichts, einer gleichsam sinnlosen Mühe, da doch alles im Staub enden wird, nein: Er wird schuften und sich aufreiben, ackern Nacht und Tag für die Menschen, weil Gott ihm sein Angesicht geschenkt hat und weil ihn nun die Liebe Christi drängt! Aus Dank muß ich mich veraus-

gaben, denn alle Mühe bleibt ein viel zu kleines Geschenk gegenüber dem, was ich von meinem Herrn zuvor und umsonst empfangen habe.

So ist es nicht überraschend, wenn schon lange vor Jesus auch die "Disteln und Dornen", die hier und anderswo (z.B. Jes 5,6) Ausdruck jener verfluchten Folgen der Sünde sind, in Jes 27,4 das Angebot der Rettung erhalten. Wenn schon denen, die Gott lieben, Gott alles zum Guten führt (Röm 8,28), wieviel mehr wird dann Er selbst, der die Liebe ist, alles zum Guten führen.

Aber danach scheint es in diesem Text, am Ende des ersten Gerichts, überhaupt nicht auszusehen. Denn da hören wir von der Vertreibung des Menschen aus dem Paradies. Doch Gott, der die Liebe ist und zugleich derselbe gestern und heute und morgen, muß diese selbe Liebe auch schon "am Anfang", in dieser jahwistischen Schilderung vom Wesen der Sünde des Menschen und vom Wesen Gottes und seiner Gnade, gezeigt haben. Wir werden sehen, wie es Gott gelungen ist, sich im Text des Herrn Chalil Sbeih und seiner Freunde schon so zu offenbaren.

4.6 Adams rettende Vertreibung

3,20 "Adam nannte seine Frau Eva (Leben³¹), denn sie wurde die Mutter aller Lebenden. ²¹ Gott, der Herr, machte Adam und seiner Frau Röcke aus Fellen und bekleidete sie damit."

Zwei Dinge müssen an diesem Text auffallen, wenn wir ihn im Zusammenhang der ganzen Erzählung betrachten. Wir hören, daß Gott den Menschen kleidet. Das bestätigt, was wir zuvor angenommen haben, daß nämlich der Mensch in seiner ungeschützten Verletzbarkeit sich selbst ausgeliefert ist. Gott sieht, daß der Mensch vor dem Menschen geschützt werden muß, damit das gegenseitige Beherrschen eingedämmt und auf ein möglichst geringes Maß beschränkt werde. So nimmt der Jahwist alte Erzählungen, die ursprünglich in einem anderen Zusammenhang erzählt wurden, baut sie in seine theologische Geschichte ein und gibt ihnen damit einen neuen Sinn: Gott will das Los des Menschen erleichtern, will ihm ermöglichen, überhaupt noch miteinander umzugehen, will die

³¹ Unsere "Eva" heißt im Hebräischen "chawwa", "Leben", weil sie die "Mutter allen chajja", alles Lebens wurde. Auch hier hört man, wie die Namen nicht ein Individuum benennen, sondern Wesentliches von jedem Menschen, hier: jeder Frau aussagen wollen. Die vollendete Einheit des Menschen setzt sich aus "Erdling" und "Leben" zusammen.

Schwächen des Menschen, seine Grenzen, wenn schon nicht mehr mit sich selbst, mit Gott, dann wenigstens mit Fellen ausgleichen und verdecken.

Es ist der zweite "Beruf", den Gott annimmt: Nach dem des Gärtners jetzt den des Schneiders.

Ein zweites ist zu beachten: Hatte Gott nicht zuvor drohend gemahnt: Sobald du davon isst, wirst du sterben! (2,17) Wo ist nun dieser Tod? Er tritt nicht ein! Gott führt die Drohung nicht aus! Wohl hat der Mensch den vertrauten Umgang mit seinem Gott, das tägliche Schauen seines Antlitzes verloren, aber sterben muß er nicht! Man könnte einwenden, daß er nun zu Staub zerfallen wird anstatt unendlich zu leben! Gewiß, so könnte man den Satz verstehen. Es fehlt aber die deutliche, zur Androhung parallele Aussage etwa der Art: ...und deswegen muß du jetzt sterben! Auch im weiteren Verlauf hören wir nicht, daß der Mensch sterben mußte. Im Gegenteil: Mehr und mehr wird Gott sich darum mühen, das Fortleben seines Erdlings sicherzustellen. Adams ausdrücklicher Tod wird möglicherweise vom Jahwisten folgerichtig auch gar nicht geschildert; was wir in Gen 5,5 vom Tod Adams hören, gehört zu einer anderen Schrift.

Nichts also von Strafe! Im Gegenteil hilft Gott jetzt dem Menschen, daß dieser, wenn auch eingeschränkt, so doch weiterleben kann. Die Felle sehen aus wie Verbandszeug, das die Wunden, die der Mensch sich selbst geschlagen hat, verdecken und ihm Weiterleben sichern soll. Später einmal wird Paulus sagen: Zieht Christus an! Bekleidet euch mit aufrichtigem Erbarmen... (Kol 3,12) Gott wird nicht mehr nur "etwas" geben, um die Schwachheiten des Menschen auszugleichen, sondern sich selbst, personale Beziehung, seine ganze Fülle!

Aber darauf, im nächsten Satz, wird der Mensch wohl doch aus dem Paradies vertrieben! Also Strafe! Horchen wir hin, wie dieser Satz, der sich uns als Kindern schon tief eingepägt hat, eigentlich klingt:

3,22 "Dann sprach Gott, der Herr: Seht, der Mensch ist geworden wie wir; er erkennt Gut und Böse. Daß er jetzt nicht die Hand ausstreckt, auch vom Baum des Lebens nimmt, davon isst und ewig lebt! 23 Gott, der Herr, schickte ihn aus dem Garten von Eden weg, damit er den Ackerboden bestellte, von dem er genommen war. Er vertrieb den Menschen und stellte östlich des Gartens von Eden die Kerubim auf und das lodernde Flammenschwert, damit sie den Weg zum Baum des Lebens bewachten."

Versuchen wir auch hier wieder, zu schauen und innerlich mitzuempfinden, was Gott gewissermaßen in sich denkt und was ihm plötzlich in den Kopf kommt. Stellen wir uns in der anschaulichen Weise, wie auch der Jahwist sie sich erlaubt, vor, Gott säße am Fenster des Himmels und schaute auf die Erde, die er so gut geschaffen, wo alles so gut begonnen hat - aber in der ersten Krise ist sein Erdling gescheitert. Er hat von dem Baum gegessen. Jetzt erkennt er prinzipiell alles, und es ist nur eine Frage der Zeit, wann er es auch in die Tat umsetzen wird. Nachdenklich schaut Jahwe-Elohim auf den Menschen in seinem Fell, wie er da zwischen den Bäumen geht...

...und da kommt ihm ein schrecklicher Gedanke: Dieser Mensch, der gestern ungehorsam war, als er noch in Einheit mit mir war, der wird doch nun erst recht, da er getrennt von mir lebt, ungehorsam werden! Er wird jetzt auch an den anderen Baum rühren, den Baum des Lebens, ewigen Lebens - und dann... Furchtbar! Dann ist Rettung nicht mehr möglich! Dann ist sein Zustand der Trennung von Gott festgeschrieben für Zeit und Ewigkeit! Dann ist er in Ewigkeit Sünder...

Kaum kommt Gott dieser Gedanke, da springt er auf, jagt die Himmelsleiter hinunter, eilt in den Garten und treibt den Menschen von dort weg: "Raus! Hinaus! Fort! Sofort, schnell! Haut ab!" Wie man Pferde aus einem brennenden Stall fortreibt... Ist schon der Stall verloren, so sollen wenigstens die Pferde gerettet werden! Es ist eine rettende Vertreibung! Gott will den Menschen noch retten, er will nicht den Tod des Sünders, sondern daß er am Leben bleibt, wie es Ezechiel sagen wird (33,11).

Ich denke, diese Auslegung der letzten Verse von Genesis 3 ist berechtigt, denn sie stimmt einerseits vom Text her, zum anderen finden wir dieses Wesen Gottes und seiner Gnade im den folgenden Kapiteln der Urgeschichte wieder und wieder: Er wird immer noch einmal versuchen, den enger gewordenen Lebensraum seines Erdlings für diesen zu sichern, um den Menschen doch noch retten zu können.

Hier im Paradies aber droht, bildhaft dargestellt durch den zweiten "Baum des Lebens" (den man inzwischen fast vergessen hat), daß der Mensch sich nicht nur alles Wissen und Können selber beschafft, sondern darüber hinaus auch noch ewiges Leben - und damit würde er sich selbst im Zustand der Gottesferne fest zementieren. Dies will Gott unterbinden, deswegen schickt er den Menschen fort und stellt Kerube auf, damit der Mensch keine Möglichkeit habe, für ewig Sünder zu bleiben.

Am ersten Tag der neuen Schöpfungswoche werden wieder die Kerube erscheinen, am leeren Grab, quer gegenüber dem neuen Baum des Lebens - und das Tor zum Leben ist wieder offen! Er ist auferstanden, er

ist nicht hier! Kommt her und seht euch die Stelle an, wo er lag... (Mt 28,6f) Der Zugang ist nicht mehr verwehrt! Denn der Herr hatte gesagt: Kommet alle zu mir, die ihr mühselig und beladen seid. Nehmt mein Joch..., nehmt meinen Leib und esst alle davon... Ewiges Leben, aus der Hand Gottes selber.

KAIN UND ABEL - WARUM BIN ICH NICHT WIE DU ?

5.1 Die Sünde weitet sich aus in die Beziehungen der Menschen

Nach des Erdlings rettender Vertreibung aus dem Paradies erhebt sich die Frage, wie es nun mit dem Menschen weitergeht: Werden Gottes Hilfsmaßnahmen greifen oder wird sich die Sünde ausweiten?

Wieder kann uns die Vorstellung von einem H.Chalil Sbeih eine Hilfe sein, der im Straßenkaffee von Jeruschalaim angesichts des sittlichen Zerfalls seines Volkes mit seinen Freunden über das Wesen des Menschen und seiner Sünde, aber auch über das Wesen Gottes und seiner Gnade nachdenkt. Bisher haben sie gefunden, daß es für den Menschen, den Gott als begrenzt-unbegrenzt Wesen geschaffen hat, unausweichlich erscheint, über seine Grenzen hinauszustreben. Ja, letztlich, irgendwann, wird er wie Gott sein wollen, dessen Ahnung er in seinem Innersten trägt. Das Risiko, ein solches Wesen zu schaffen, ist Gott bewußt eingegangen; und damit auch das Risiko, daß der Mensch ihm Misstrauen und sich gegen ihn erheben wird. Nachdem dies passiert ist und der Mensch seinen vertrauten Umgang mit seinem Schöpfer und Herrn verloren hat, wodurch sein Lebensraum enger geworden ist, hilft Gott ihm dazu, daß er überhaupt weiterleben kann und sein Zustand vielleicht doch einmal umgekehrt werden könne.

"Und was jetzt?", fragen Chalil Sbeih und seine Freunde. "Was für ein Thema ist jetzt dran?"

Sie überlegen hin und her, suchen in alten Mythologien und Sagen, blicken in die gesellschaftliche Entwicklung ihrer Zeit, holen Zeitungen und lesen tiefsinnige Kommentare zum Zeitgeist, hören auf die Predigten der Hofpropheten, schauen zurück in die eigene Geschichte ihres Volkes und ihres Herzens - und allmählich schält sich heraus, wie die Sünde sich weiterentwickeln muß:

"Ist einmal die Beziehung zu Gott zerbrochen, zerbricht auch jene unter den Menschen!", sagen sie.

"Und wie stellen wir das dar?"

Unter allen Möglichkeiten, die sich anbieten, wählt Chalil Sbeih eine Erzählung über einen Ackerbauern aus.

"Aber das ergibt doch keine Spannung!", halten ihm seine Freunde entgegen.

"Wartet ab", erwidert Chalil, "ich erfinde noch eine Person dazu. Und als Ausgangshandlung schwebt mir der Essay über den blutigen Konflikt zwischen Ackerbauern und Viehzüchtern vor, den wir letzte Woche in der "Betlehem Post" gelesen haben. Zwischen beiden Bevölkerungsgruppen herrschen unversöhnbare Gegensätze. Was die eine hat, ist für die andere lebensbedrohend. Das ist ein gutes Bild für das, was "Sünde auf der zweiten Stufe" bedeutet. Viel von dem, was wir täglich vor Augen sehen, läßt sich damit passend darstellen. Ich weiß nur noch nicht, wie ich Jahwe am Ende handeln lassen muß; er wird wieder versuchen müssen, zu retten, was noch zu retten ist, oder?"

"Ja", sagt eine Frau aus dem Kreis, "das wird Jahwe! Denn bedenke doch: Wenn das Wissen des Menschen allein, ohne Liebe, ein Bild von Gott malt, dann nehme er sich in acht, daß es nicht auch ein Gott ohne Liebe wird! Und das kann nicht sein, dann gäbe es nichts, auch uns nicht, dies zu schreiben..."

Wahrscheinlich ist diese Hilfsvorstellung noch weit von dem entfernt, was damals, etwa 1000 Jahre vor Jesus, den "Jahwisten" den Text über Kain und Abel so schreiben ließ, wie wir ihn heute lesen. Aber einen Zugang zu diesem ersten Mordfall der Bibel und was er besagen will, mag sie uns doch geben.

Den Konflikt zwischen Kain und Abel - und nun stehen diese beiden für "den Menschen" überhaupt - konzentriert die Hl. Schrift einmal auf das Verhältnis Gott - Mensch, zum anderen auf das Verhältnis der Menschen untereinander. Der Jahwist hätte es auch anders tun können. Wir sind heute in der Lage, die verschiedenen Motive und Themen herauszufiltern, die in dieser Geschichte (wie alte Erzählstoffe) verarbeitet sind.

Da ist das Motiv von der Vertreibung der Viehzüchter durch die Ackerbauern. Zwar führte David in seinen ersten Tagen selber noch eine schlagkräftige Truppe von 600 Mann zur Sicherung großer Viehherden an (vgl. 1 Sam 25), wodurch er sich Geld, Ansehen und Erfahrung erwarb. Doch der Übergang von der Spätbronzezeit zur Eisenzeit I (wie wir sie nennen), etwa zwischen 1200 und 900, brachte neue Konstruktionsmöglichkeiten für Pflüge mit sich - und so war der Ackerbau im Aufschwung und drängte die Viehwirtschaft zurück.

Schaut man in die Mythologien anderer Völker, entdeckt man, daß auch sie die "Ur-Geschichte" vom Brudermord kennen. Die Geschichte ist dabei fast die gleiche, aber das anvisierte Thema ist ein anderes. Es ergibt sich beim Jahwisten aus der Struktur der gesamten Erzählung, von Adam und Eva bis zum Turmbau von Babel. Entsprechend müssen wir fragen, was mit Hilfe dieser Geschichte hier ausgesagt werden soll.

Die Bibel, wir dürfen auch sagen: "Gott", will uns sagen, daß das Wesen menschlicher Geschichte, wo immer der Mensch die Einheit mit Gott (das Bild des Paradieses) verlassen hat, zur Geschichte von Mördern wird. Wenn die Sünde ungehindert wirken kann...

Es gibt Anzeichen, daß die Geschichte, die der Jahwist hier gestaltet, in ihrer primitiven Form von der Person des Kain allein gehandelt hat. Um jedoch darstellen zu können, worauf es ihm im Gang seiner ganzen Erzählung ankommt, hat er die Person des Abel eingefügt. Nun konnte er in einem Konflikt von Gegenüber-Partnern darstellen, wie sich das Drama zwischen Gott und Mensch in einem weiteren zwischen Mensch und Mensch fortsetzt. Und wie Gott dadurch zu einem weiterem Eingreifen herausgefordert war, um das galoppierende Unheil doch noch einzudämmen.

5.2 *Der Mensch, der opfern muß*

4.1 "Adam erkannte Eva, seine Frau; sie wurde schwanger und gebar Kain. Da sagte sie: Ich habe einen Mann vom Herrn erworben. ² Sie gebar ein zweites Mal, nämlich Abel, seinen Bruder. Abel wurde Schafhirt und Kain Ackerbauer. ³ Nach einiger Zeit brachte Kain dem Herrn ein Opfer von den Früchten des Feldes dar; ⁴ auch Abel brachte eines dar von den Erstlingen seiner Herde und von ihrem Fett..." ³²

Eva - ihr Name heißt Hebräisch "chawwa"³³ - empfindet ihr erstes Kind als ein Geschenk von Jahwe. Kain ist für sie damit ein Kind der Hoffnung: Das Leben geht doch noch weiter! Die so mühsam gewordene Geschichte des Menschen mag noch einen guten Ausgang nehmen - so kann man die Worte Evas bei der Geburt ihres Sohnes deuten.

³² *Alfons Deissler*, "Die Grundbotschaft des Alten Testaments", S. 58, übersetzt und kommentiert diesen Passus so: "Der Ausspruch der Frau nach Kains Geburt: 'Ich habe einem Mann das Leben gegeben mit Jahwe' (Gen 4,1), kann kaum anders verstanden werden, als daß hier die auch nach dem Gericht noch währende Zugewendetheit Jahwes bezeugt werden soll..."

³³ Womöglich gibt es eine linguistische Linie vom semitisch-hebräischen "chawwa" über das karthagische "hawa" (leben, wünschen) zum griechischen "chaire" (sei gegrüßt, juble!) und zum lateinischen "ave" ("sei gegrüßt", auch "have", gedeihen, gesund sein). Vgl. *Leonardo Boff*, "Ave Maria - Das Weibliche und der Heilige Geist", Patmos Verlag Düsseldorf 1982, S. 38 Fußnote.

Kain jedoch - sein Name erinnert im Hebräischen an "Erwerben" - wird diese Hoffnung nicht erfüllen, sondern im Gegenteil: Durch ihn wird sie noch geringer werden. Zwar hatte Gott seine Androhung "Wenn du von diesem Baum isst, mußt du sterben!" nicht wahrgemacht, obwohl er allen Grund dazu gehabt hätte! Dieser Mensch aber wird seinen Bruder töten, ohne einen Grund dafür zu haben.

Nicht Gott tötet, denn sein Wesen ist Retten. Nur der Mensch tötet .

Abel - sein Name erinnert an "Hauch, Nichtigkeit" - ist der Schafhirt, Kain der Ackerbauer. Bei der Kärglichkeit des Bodens in Israel werden die beiden sich geradezu in die Haare kriegen müssen. Denn die Tiere des einen fressen dem anderen die Halme ab. Und umgekehrt nehmen die bestellten Felder den Tieren Weidefläche weg. Es ist fast nicht zu umgehen, daß Kain und Abel Feinde werden. Bei Abram und Lot werden wir Ähnliches erleben, doch setzt sich bei ihnen nicht die Sünde, sondern die Gnade durch!

Das erste, was wir von Kain und Abel hören, ist, daß sie opfern. Damit will der Jahwist vielleicht sagen: Solange der Mensch im Paradies lebte, im vertrauten Umgang mit seinem Gott, solange waren Opfer nicht notwendig. Wozu dem "opfern", der sich zu mir erniedrigt und mich zu sich erhöht hat? Mensch und Gott gingen auf gleichen Wegen. Doch jetzt, fern von Gott und jenseits von Eden, muß der Mensch Gott als Geber aller Gaben neu anerkennen. Dazu bringt er Opfer dar.³⁴

Es ist kein Zufall, im Gegenteil: Es ist tiefe Theologie, wenn im neuen, "besseren" Bund der Begriff des Opfers zur Darstellung der Sendung Jesu auffallend wenig auftaucht (vom Hebräer-Brief und seinen besonderen Adressaten einmal abgesehen): In diesem neuen Bund ist das Opfern

³⁴ "Profound and tenacious misconceptions in theology are seldom refuted by rational arguments: they are rooted too deeply in emotional, psychological, and even (one might almost say) natural needs and responses. Whatever our intellectual reaction to sacrificial language, as Professor Young says, the realities which were handled in the traditional categories of expiation, appeasing God's wrath, and so forth, are still operative in people's lives today." ("Bedeutsame und zähe Mißverständnisse in der Theologie werden nur selten durch rationale Argumente widerlegt; zu tief wurzeln sie in emotionalen, psychologischen und, so möchte man fast sagen, sogar in natürlichen Bedürfnissen und Antworten. Wie immer auch unsere intellektuelle Reaktion auf eine Opfersprache ausfallen mag, wie Frau Professor Young sagt, die Realitäten, die in den traditionellen Kategorien von Sühne und Ähnlichem verarbeitet wurden, um Gottes Zorn zu beschwichtigen, wirken auch heute noch im Leben der Menschen.") *Fergus Kerr OP* in seinem Artikel "Rehabilitating Sacrifice" in *PRIESTS & PEOPLE*, May 1992, S. 192. Er zitiert *Prof. Frances Youngs* Buch: *Sacrifice and the Death of Christ*, London: SPCK 1975, reissued by SCM Press 1983.

nicht mehr notwendig, da Gott wieder auf den Wegen des Menschen geht und ihn zu seinem "Kind" erhoben hat, das mit ihm vertrauten Umgang haben soll. Gott ist wieder nahe, ja, er hat seine Wohnung in uns genommen...

Zuvor hatten bereits die Propheten immer wieder den Finger darauf gelegt und gesagt: Gott will keine Opfer, die nur verschleiern, daß das Herz gar nicht umgekehrt ist. "Das Blut der Stiere, der Lämmer und Böcke ist mir zuwider... Bringt mir nicht länger sinnlose Gaben, Rauchopfer, die mir ein Greuel sind" (Jes 1,11-3). Ähnlich betet Psalm 51: "Das Opfer, das Gott gefällt, ist ein zerknirschter Geist..." (V. 19) Die wirkliche Umkehr, so wird Jesus in der Tradition der großen Propheten sagen, besteht im "Tun des Guten". Oder er zitiert Hosea und sagt: "Barmherzigkeit will ich, nicht Opfer!" (Mt 9,13; Hos 6,6). Nicht "tüchtig an Opfern", sondern "tüchtig in allem Guten", dazu ermahnt auch der Hebräerbrief (13,21).

Opfer drücken aus, daß ich noch fern von Gott bin oder meine, Gott sei fern von mir. Geschenke der Liebe, der Dankbarkeit und "Opfer" des Lobes dagegen zeigen an, daß ich mir bewußt bin, "in Christus" zu sein.

5.3 Alle Menschen sind ungleich

4,4 "...Der Herr schaute auf Abel und sein Opfer, ⁵ aber auf Kain und sein Opfer schaute er nicht..."

Kain sieht sich in seinem Opfer von Gott nicht beachtet. Abel erscheint grundlos bevorzugt! Und das ist das Wichtige an diesem Konflikt: Es ist kein Grund erkennbar, warum Kain benachteiligt und Abel bevorzugt wird!

Der Jahwist bringt dies dadurch zum Ausdruck, daß er von beiden vollkommen parallel spricht: So wie Abel, genauso opfert auch Kain.³⁵ Auf literarische Weise bringt er so zum Ausdruck: Der Mensch tut genau das Gleiche - nur Gott tut das Ungleiche! Und damit sieht alles wieder nach Ungerechtigkeit auf seiten Gottes aus.

Auch Theologen unserer Zeit bekamen an dieser Stelle mit der Gerechtigkeit Gottes Schwierigkeiten. Sie lösten das Problem u.a. so, daß sie

³⁵ Vielleicht ist die Hinzufügung bei Abel "...und von ihrem Fett" bereits eine frühe Ergänzung eines späteren Autors und damit der erste Versuch, doch ein kleines "mehr" auf der Seite Abels festzustellen, damit man die Gerechtigkeit Gottes retten könne. Aber der Jahwist wollte etwas viel Tieferes ausdrücken.

bei Kain eine sündhafte Intention, ein böses Motiv annahmen, weshalb Gott auf sein Opfer nicht geschaut habe... Aber solche Vermutungen berücksichtigen einfach die exakte sprachliche Parallelität nicht (vom "Fett" mal abgesehen), mit der die genaue Gleichheit des Handelns ausgedrückt ist.

Gott erscheint willkürlich, mal macht er es so, dann wieder anders. Und der Mensch weiß nicht, warum. So heißt es auch im Buch Exodus: "Ich schenke Erbarmen, wem ich will" (Ex 33,19). Wie soll man mit solch einem Gott umgehen? Er erscheint unberechenbar. Menschen, die Gleiches tun, werden von ihm ungleich behandelt!

Wie hat der Jahwist seine Verse gemeint?

Dazu müssen wir wieder auf die beiden unterschiedlichen Weltbilder zurückgreifen, auf unser naturwissenschaftlich geprägtes und auf das theo-zentrisch geformte der Hebräer und Semiten. Unser Weltbild kennt die Eigenständigkeit von Sachen, von Menschen, die Eigenständigkeit von Gesetzen usw. Dies ist in einem theozentrischen Weltbild nicht möglich. Dort ist alles, was es gibt, auf Gott bezogen. Ohne ihn geht nichts, besteht nichts, bewegt sich kein Blatt. (Im Islam scheint diese Vorstellung noch vorzuherrschen.) Um in einem theozentrischen Weltbild auszusagen, daß es "grundsätzliche Unterschiede" gibt, muß ich sie auf Gott beziehen: Gott schaut auf den einen, auf den anderen nicht... Ein "sachlicher Unterschied" wird also "personalisiert". Übersetzt man dieses theozentrische Weltbild nicht in unser heutiges, ergibt sich anstelle eines sachlichen Unterschiedes ein persönlicher - und dann sind Missdeutungen unumgänglich.

Der Jahwist hat mit seinen wenigen, klassischen Worten eine allgemeine Erfahrung der Menschen zum Ausdruck gebracht: Die Menschen sind alle anders, oft grundsätzlich verschieden! Den einen geht es meistens gut, den anderen fast immer schlecht. Die einen haben Glück, die anderen werden vom Pech verfolgt. Die einen müssen immer ackern, den anderen fliegt alles zu. Die einen sind immer oben, die anderen unten...

Bei solcher Erfahrung sagen wir schon mal: Das ist eigentlich nicht gerecht! Und manchmal sind wir sogar erbost: Diese Ungerechtigkeit schreit zum Himmel! Noch unsere heutige Formulierung besagt, daß der Mensch grundsätzliche Ungerechtigkeiten Gott anlastet. Starke emotionale Erfahrungen kippen unser Weltbild in ein "personales" zurück, das nach einem DU schreit, als sei dies grundlegend in Menschen angelegt.

Kain schlägt sich also mit einem allgemein menschlichen Problem herum - und das muß auch so sein, wenn die Urgeschichte "vom Wesen jedes Menschen und seiner Sünde..." spricht. Kain verlangt gleiche Aner-

kennung, da er Gleiches "geleistet" hat. Die Empörung gegen Gott schlägt in Neid auf seinen Bruder Abel um. Kain wird zum Mörder, weil er Unterschiede nicht akzeptieren will, die ihn hinter Abel zurücktreten lassen.

Wie schon in Genesis 3 steigt auch hier zunächst wieder der Verdacht auf, Gott selber sei der Schuldige. Warum hat er die Schlange geschaffen? Warum die Frau? Auf ihm liegt auch hier die Verantwortung: Warum hat er Kain kein Ansehen gegeben? Warum hat er ihn "anders" gemacht? Wenn Kain Mörder wird, ist das doch Gottes Schuld!

Bisher haben wir den Konflikt nur von Kains Seite aus betrachtet und dabei zu berücksichtigen versucht, daß wir das personal Geschilderte in sachliche Kategorien übersetzen müssen. Schauen wir jetzt einmal auf die Seite Gottes.

Zu unserer großen Verblüffung stellen wir da fest, daß Gott es offenbar als völlig unproblematisch ansieht, daß Kain in seinem Opfer nicht beachtet wird! Gott sieht darin kein Problem, daß die Menschen alle verschieden und sehr unterschiedlich sind! Mit keinem Wort deutet der Text an, daß Gott sich einer Ungerechtigkeit bewußt sei und seine Schöpfung noch einmal "nachbessern" müsse, wie er das einmal schon getan hat. So wenig, wie ihn die schuldabweisende Gegenfrage von Adam und Eva nicht einmal dazu veranlasste, auf deren Vorwurf auch nur einzugehen, so wenig kann hier Kain überhaupt nur die Möglichkeit in Betracht ziehen, die Verantwortung für seinen Mord Gott anzulasten: Er versucht es gar nicht erst. Und Gott geht im Gegenteil davon aus, daß die ungleiche Behandlung völlig in Ordnung sei.

Hören wir den Text:

4,5 "...Da überließ es Kain ganz heiß, und sein Blick senkte sich. 6 Der Herr sprach zu Kain: Warum überläuft es dich heiß, und warum senkt sich dein Blick? 7 Nicht wahr, wenn du recht tust, darfst du aufblicken; wenn du nicht recht tust, lauert an der Tür die Sünde als Dämon. Auf dich hat er es abgesehen, doch du werde Herr über ihn!"

In der Tat: Gott hat Kain nicht verworfen! Er spricht mit Kain - nebenbei: Mit Abel spricht er im ganzen Text kein Wort! Gott achtet auf Kain, gibt ihm einen mahnenden Hinweis, will ihn vor Unheil bewahren - aber die Tat kann er nicht mehr verhindern. Unwillkürlich denkt man an Jesus, der zu Judas sagen wird: Was du tun willst, das tue bald! Auch dort ist die Tat nicht mehr zu verhindern.

Die Kommunikation zwischen Gott und Kain bricht auch nach der Bluttat nicht ab: Gott spricht mit Kain nach dem Mord weiterhin. Doch der will anscheinend gar nicht mehr das Gespräch, er will genau das Gleiche wie Abel, daß nämlich er und sein Opfer angeschaut werden. Und das hat Gott nicht getan.

5.4 Von der Unberechenbarkeit der Liebe

Somit empfindet Kain Gott als unberechenbar. Er will aber einen berechenbaren Gott, der Gleiches mit Gleichem vergilt.

Doch wird man jetzt an Kain die Gegenfrage richten, ob nicht die Unberechenbarkeit Gottes seine größere Gerechtigkeit ist? Wäre es gerecht, wenn der Mensch durch seine Opfer Gott gewissermaßen im Griff hätte? Dann wäre Gott berechenbar, "gerecht" - aber zu wessen Vorteil?

Birgt die frei zuteilende Liebe Gottes nicht mehr Sicherheit für den Menschen, als wenn dieser durch satte Opfer Gott zwingen könnte? Ist es nicht zu unserem Heil, wenn Jesus die 2 Lepta der Witwe für mehr achtet denn die 100 Dollar der Reichen? Ist es nicht die unberechenbare Liebe Gottes, die die zwei Turteltauben der armen Familie für genauso wertvoll ansieht wie die Ochsen und Mastkälber der Reichen? Gerade die Unberechenbarkeit der Liebe Gottes ist unsere sichere Hoffnung!

In der Ferne taucht ein anderer Garten auf, in dem die Worte erklingen: Nicht mein Wille geschehe, sondern der deine! Ginge es um die berechenbare Gerechtigkeit, dann müßte der Vater in Getsemani seinen Sohn aus der Schar der ungerechten Richter heraushauen, denn sie können ihm nichts Böses anhängen. Kein Vater, kein Freund würde den Freund dann sitzen lassen. Aber die unberechenbare Liebe Gottes bittet den Sohn, den Weg Gottes als Mensch zu Ende zu gehen.

Und in der Ferne hören wir auch schon die Worte Jesu an jenen Vorarbeiter im Weinberg, der sich bereits ausgerechnet hatte, wieviel er bekommen wird, wenn der, der nur eine Stunde gearbeitet hat, bereits einen Denar erhält - aber auch er erhält nur einen. Ist Jesus ungerecht? "Mein Freund, dir geschieht kein Unrecht. Hast du nicht einen Denar mit mir vereinbart? Nimm dein Geld und geh! Ich will dem Letzten ebensoviel geben wie dir... oder bist du neidisch?" (Mt 20,13f)

Gut, möchten wir einwenden, das hat er eben mit Jesus vereinbart. Aber was ist denn mit Kain und Abel vereinbart worden?

Als sich Adam, gewissermaßen der "Vater" Kains, der Mensch der "ersten Generation", vor Gott versteckte, da wollte er nicht mehr ange-

schaut werden. Er traute sich nicht, Gott unter die Augen zu treten. Die Nähe Gottes, das sich-Begegnen und einander-in-die-Augen-schauen-Können, das hat der Mensch drangegeben, als er den Besitz einer Sache der personalen Beziehung mit seinem Schöpfer vorzog. Er selbst hat, so könnte man sagen, "vereinbart": Du brauchst mich nicht mehr anschauen, dafür will ich lieber die Frucht, den Besitz! Wieso kommt der Mensch dann jetzt darauf, daß Gott ihn wieder anschauen müsse?

Nicht mehr die Beziehung des Schauens, wohl aber die des Hörens, des Wortes, des Dialoges ist geblieben.

Bei Kain wiederholt sich die Unzufriedenheit des Menschen der ersten Generation (unterscheiden wir immer zwischen Form der Darstellung und dem gemeinten Inhalt: Der Inhalt meint stets den einen, jeden Menschen), der es nicht ertragen konnte, daß zwischen Gott und ihm noch ein "Zwischenraum" sein sollte. Er konnte es nicht ertragen, daß er von einem Baum nicht essen sollte, er wollte hingegen genauso viel dürfen und sein wie Gott. Kein Unterschied!

Dieser Mensch Kain hat das gleiche Problem, nur nicht gegenüber Gott, denn der Umgang mit Gott ist schon verloren. Dieser Mensch hat etwas nicht, was sein Bruder, sein Nächster, ein anderer hat. Und wie Adam, so möchte hier Kain genauso viel können und haben und sein wie Abel. Kein Unterschied!

5.5 Der Mensch muß lernen, Unterschiede anzunehmen

So aber, wie es eine Grundtatsache war, daß zwischen Gott und Mensch ein "himmelweiter" Unterschied besteht, gekennzeichnet durch die beiden Bäume, so ist eine weitere Grundtatsache die, daß es auch zwischen den Menschen Unterschiede gibt, größere und kleinere. Die Menschen vergleichen sich z.B. gerne und fragen dann: Warum hat der mehr als ich? Warum kann die mehr als ich? Warum sind die mehr als wir? Solche Unterschiede werden den Menschen immer wurmen und böse Gedanken in ihm aufsteigen lassen. Die Bibel kennzeichnet diese Unterschiede durch das Anschauen bzw. das Nicht-Anschauen Gottes, da sie grundsätzliche, wesenhafte Unterschiede darstellen will.

Bei Jesaja heißt es, Gott schaffe das Dunkel genauso wie das Licht. Und der Psalm 139 weiß, daß für Gott die Finsternis genauso hell ist wie der Tag. Die Unterschiede, die wir Menschen machen oder wahrnehmen, bestehen so nicht vor Gott. Denn von ihm kommt alles, das Heil wie das Unheil, das Leben genauso wie der Tod.

Also müßte nicht Gott sich ändern, sondern der Mensch müßte umdenken. Ihm erscheint wichtiger, was von Gott kommt; dabei ist wichtiger, daß alles von ihm kommt. Wer auf ihn ausgerichtet ist, überwindet die Unterschiede. "In alles und jedes bin ich eingeweiht: In Sattsein und Hungern, Überfluss und Entbehrung. Alles vermag ich durch ihn, der mir Kraft gibt" (Phil 4,12f).

Solange der Mensch in Einheit mit Gott lebte und Gott mit seiner Unendlichkeit den Begrenztheiten des Menschen zu Hilfe eilen, ihn von allen Seiten umgeben konnte, solange brauchte sich der Mensch mit seinen Gleichen nicht zu vergleichen. Aber jetzt, getrennt von Gott, wird er seiner Grenzen gewahr - und schaut voll Ingrimm nach rechts und links, ob der andere besser dran ist als er, ob da einer mehr "Ansehen" habe... Erst jetzt spielen die natürlichen Unterschiede der Menschen eine Rolle (und sie werden sie wieder um so weniger spielen, je mehr der Mensch in seinen Schöpfer und Herrn zurückkehrt, "in ihm" bleibt!), und jetzt senkt sich der Blick des Menschen, wie der Jahwist treffend bemerkt, da er überlegt, wie er diese Unterschiede wieder aus der Welt schaffen könne.

Und da er Gott nicht töten kann, tötet er den anderen und denkt, dann gäbe es keine Unterschiede mehr!

Haben Adam und Eva ihrem Sohn etwa nicht erzählt, wie Gott das gerechte Urteil gegen sie nicht ausgeführt hat? Wie Gott da zum ersten Mal unberechenbar war? Verkehrt Kains Zorn von neuem das Bild des guten Gottes ins Gegenteil, wie schon zuvor das Misstrauen, der Argwohn es getan haben? Warum ist der Mensch nicht zufrieden mit dem, was er hat und kann und ist? Warum muß er sich vergleichen und den, der mehr hat, auszustechen suchen?

5.6 Vom rechten Anschauen

Jenseits von Eden ist das nicht-Angeschautwerden, sind die Unterschiede das Normale. Aber sie werden bitter empfunden, wie etwas, das sein sollte und doch verloren ist. Könnte Kain sein Anderssein annehmen, dann wäre umgekehrt das Angeschautwerden seines Bruders das Überraschende unberechenbarer Liebe! Warum kann er sich nicht mit ihm freuen?

Auch der ältere Bruder des Verlorenen Sohnes wird sich nicht mit diesem über dessen Angeschautwerden freuen können. Durch seine dankbare Freude hätte er Anteil am Angeschautwerden seines Bruders!

Im Blick voraus auf das Neue Testament hört man an dieser Stelle auch das Gleichnis von den zehn Talenten. Jesus scheint genau das Problem anzusprechen, was schon vom Jahwisten als ein Wesenszug der Sünde dargestellt ist, daß nämlich die Menschen ungleich sind, sich aber vergleichen, doch die Spannung aus den Unterschieden nicht aushalten können, sondern sie lösen, hier durch Mord, dort durch Angst und Apathie. Jesus dagegen stellt zunächst sachlich fest: Unterschiede gibt es, sie gehören zum Geschöpfsein. Das Problem ergibt sich erst dann, wenn der Mensch beginnt, sich zu vergleichen. Schaut er auf den, der mehr hat, kommen in ihm Gefühle der Minderwertigkeit, von Zorn oder Aggression hoch; schaut er auf den, der weniger hat, kann er arrogant, egoistisch und machtlüstern werden. In jedem Fall aber bleibt er ein Gefangener seiner Gefühle.

Jesus bietet folgende Lösung: Erst wenn der Mensch auf sich selbst schaut, auf das, was Gott ihm gegeben hat, und wenn er die rechts und links sein lassen kann, wie sie sind, dann ist er im Frieden mit sich selbst, mit der Welt und mit Gott. Dann wird er auch in der Lage sein, die eigenen Gaben zu entfalten, zu arbeiten und damit denen zu Hilfe zu eilen, die weniger haben als er. Und über jene, die mehr haben, kann er sich sogar freuen, ohne ihnen oder Gott Vorwürfe zu machen. So löst Jesus das Problem Kain und Abel.

Abel war der, den Gott anschaute. Kain wollte auch angeschaut werden. Nehmen wir solches "Angeschautwerden" in seiner ganzen personalen Bedeutung (die hier zunächst nur in der sprachlichen Form existiert), dann müssen wir zugestehen: Jeder Mensch lebt vom Angeschautwerden!

Ob es das kleine Kind ist, das geboren wurde und bald nach den Augen der Eltern suchen wird, oder ob es die Eltern sind, die sich freuen, wenn das Kind sie anschaut. Ob es die Jugendlichen sind, die sich zum ersten Mal verliebt in die Augen schauen, oder der Teenager, der wie verrückt jubelt, daß sein Star ihn angeschaut habe, oder der Rompilger, der, viel bescheidener, überzeugt ist, daß der Papst bei der Audienz ihn angeschaut habe - immer ist es die Anschauung, die der Mensch sucht. Auch im Sterben: Gerade noch die Augen dessen, der ihn treu begleitet hat - und dann jene, die ihn voll Güte erwartet haben.

Maria freut sich: Auf die Niedrigkeit deiner Magd hast du geschaut... Und der Psalmist betet: Unsere Augen schauen immer auf den Herrn, bis er uns gnädig ist. Jesus schaut die Sünder an, und in seinem Blick werden sie heil. Er schaut auch seine eigenen Richter und Mörder an, aber dieser Blick findet noch keine Aufnahme.

Im Auge des anderen wohnen, schauen von Angesicht zu Angesicht - das ist die Sehnsucht des Menschen. Er kann den Blick Gottes, da dieser ihm doch seinen Atem einhauchte, nie und nimmer vergessen. Das Schauen entspricht dem Durch-und-Durch-Erkannt-Werden der Liebe. Was gibt es Schöneres, als wenn der, der mich liebt, durch und durch mich kennt im Anschauen.

Kain sucht mit Recht, oder genauer: von seiner göttlich geschaffenen Natur her nach der Anschauung Gottes, denn dazu hat sein Schöpfer ihn bestimmt.

Aber die Unmittelbarkeit des Angeschautwerdens ist nicht mehr das Selbstverständliche. Kain muß mit dem Wort vorlieb nehmen. Sein Blick senkt sich, und das Wort Gottes erreicht ihn nicht mehr. Er kann nicht einmal mehr seinen Bruder anschauen. Sein Ärger, anders behandelt worden zu sein, hat sich in ihm zu Trotz verdichtet. Gott sagt: Schau hin! Paß auf! War es in Gen 3 die Schlange, das Misstrauen, das den Menschen zu Fall brachte, so ist es hier die Wut, der Trotz, der Dämon Sünde, der vor der Tür des Herzens auf einen Spalt wartet. Paß auf!, sagt Gott, werde du Herr über ihn, sonst wird er Herr über dich!

Wieder im Blick voraus auf das Neue Testament, finden wir Jesus, der sich die wunderliche Freiheit nimmt, den Bruderzwist von Kain und Abel in die Schar seiner 12 Apostel hineinzunehmen. Denn da gibt es den einen, der hat den Sonderplatz an der Brust Jesu - und nicht einmal Simon Petrus kommt da heran. Jesus mutet den anderen den Unterschied zu, daß er einen in aller Öffentlichkeit den anderen vorzieht! Damit müssen sie leben, basta! Und als am Ende der Petrus kommt und fragt, was mit "dem da" geschehen werde, erhält er die kurze Antwort: Was geht das dich an? Mit ihm wird geschehen, was mit ihm geschehen wird - du aber, folge mir nach! Vergleiche dich nicht, Petrus. Deine Beziehung zu mir genügt dir.

Eine weitere Lösung des Konfliktes Kain - Abel findet sich im Apostel Paulus. Betrachtet man es genau, ist er ein ferner Nachfahre Kains. Er tötet seine Brüder, die Juden vom Neuen Weg. Er tötet sie aus keinem anderen Grund als dem, daß diese sagen: Gott schaut nicht auf dich, nicht auf deine Opfer und deine Gerechtigkeit, die aus der Torah kommt, sondern Gott schaut auf uns, die wir ihm einfach vertrauen, und wir schauen den Himmel offen! Das muß diesen so eifrigen Pharisäer Kain-Paulus empören bis zur Weißglut, und er muß diese Brüder töten, die sagen, wir haben mehr als du, wir haben die Anschauung Gottes!

Aber dann wird er selbst zum Abel, da Gott ihn beschenkt mit der Schau des Lichtes. So sehr schaut Gott ihn, daß Saulus erblindet. Und nun ist er der Abel, der sein Leben freiwillig für die Brüder hingibt, der sich

müht und aufreibt, weil die Liebe Christi ihn drängt. Ob er lebt oder stirbt, angegriffen oder umjubelt wird - nicht das ist mehr der entscheidende Unterschied! Der einzige Unterschied, der zählt, ist Christus, sein Herr.

5.7 Das eigentliche Problem Kains

Hier in Gen 4, in der Darstellung des Jahwisten, bemüht sich Gott, den Konflikt nicht einer blutigen Lösung zutreiben zu lassen. Dazu legt er Kain dar, was dessen wirkliches Problem ist: Dein Hauptproblem kann gar nicht darin bestehen, daß ihr Menschen unterschiedlich seid, denn das gehört zur Erfahrung eures Geschöpfseins, nachdem ihr euch von mir getrennt habt. Dein Hauptproblem ist deine Wut darüber! Dein Zorn! Daß einer mehr hat als du! Damit kannst du nicht umgehen!

Dein Problem liegt in dir selbst, vor der Tür deines eigenen Herzens, nicht beim anderen. Laß ihn doch mehr haben, oder weniger - aber daß du darüber wütend bist, das kommt aus dir selbst.

Die moderne Psychologie kann zustimmen: Durch die eigene Wut gibt der Mensch jenem anderen, über den er wütend ist, Macht über sich. Dabei spielt es keine Rolle, ob eine Verletzung schon zwanzig Jahre zurückliegt oder ob der andere sie gar nicht so gemeint hat - im verletzten Menschen, hört er nur den Namen des anderen, kocht es heute noch. Die Verletzung wird zur Wut, die eine Energie ist, die den Betroffenen heute noch krank macht. Wenn "die Seele kocht", kann das erhöhten Blutdruck bedeuten, das Herz kann schneller schlagen, die Reaktionen werden unkontrolliert, oder noch Schlimmeres tritt ein. Die Wut vermittelt zwar das Gefühl, den vermeintlich Schuldigen gewissermaßen mit meinen Gefühlen zu töten und damit einen späten Sieg zu erringen. In Wirklichkeit aber gibt der Mensch durch die Wut dem anderen Macht über ihn selbst, über seinen Körper, seine Gefühle, sein Handeln.

Nur dann entrinnt der Mensch der Macht der Wut, wenn er dazu gelangt, den, der ihm übel mitgespielt hat, zu lieben oder wenigstens sein zu lassen. Nur durch die echte Liebe, die zwar das Gefühl hochkommen läßt, man würde zu Kreuze kriechen oder man wäre der Schwächere und würde nachgeben, geschieht Heilung für beide, für Kain und Abel.

Das Problem Kains ist nicht das Anderssein des anderen, sondern seine Wut darüber, daß er selbst nicht so viel hat, so viel kann und ist wie der andere!

5.8 Der eigentliche Unterschied

Von seinem Mord verspricht sich Kain, die Andersartigkeit des anderen zu beseitigen. Aber wiederum tritt nur das Gegenteil von dem ein, was er sich von seinem Tun versprochen hat: Durch den Mord sind nicht "alle gleich" geworden, sondern jetzt ist wirklich die Andersartigkeit unter den Menschen eingeführt! "Der andere" ist jetzt er selber, der erste Mörder.

Nicht Gott war ungerecht, der den einen anschaute, den anderen nicht - bzw. in unserer "Sach"-Sprache: Unterschiede unter den Menschen sind natürlich, aufgrund der Geschöpflichkeit (solange der Mensch noch nicht am Fließband hergestellt wird und "bestellt" werden kann wie ein Auto). Diese Unterschiede sind unerheblich und auszuhalten bzw. durch das Teilen der Liebe auszugleichen. Der eigentliche Unterschied geschieht in der Sünde des Menschen, indem er Mörder wird und Beziehungen grundsätzlich bricht, den anderen "aus den Augen" schafft, um selber ungestört leben zu können. Dadurch wird das Leben der Menschen bedroht, nicht dadurch, daß alle verschieden sind.

Allerdings, Kain versucht im letzten Moment, den verhängnisvollen Schritt doch nicht zu tun (wenn man die Einheitsübersetzung so korrigiert, wie es Drewermann vorschlägt ³⁶):

4,8 "Hierauf sagte Kain zu seinem Bruder Abel: Gehen wir aufs Feld! Als sie auf dem Feld waren, griff Kain seinen Bruder Abel an und erschlug ihn."

Gehen wir von der Korrektur aus, besagt der Vorgang, daß Kain zwar noch einmal den Dialog versucht; doch mittendrin bricht die kalte Wut wieder hoch und statt des Wortes kommt der Schlag. Zu mächtig waren die Gefühle - wir kennen solche Situationen aus eigener Erfahrung.

Eigentlich steht der Mord an Abel in keinem Verhältnis zu dem, was der getan hat. Genau betrachtet, hat Abel selber gar nichts getan und kann auch nichts dafür, daß Gott auf ihn und sein Opfer geschaut hat. So wie später Josef, der Träumer, nichts für seine Träume kann; dennoch bringen sie ihm das Todesurteil durch seine Brüder ein. Doch wird es abgemildert,

³⁶ Die Worte "Gehen wir aufs Feld! Als sie auf dem Feld waren" stehen nicht im hebr. Urtext. Die Bibelforscher, sagt Drewermann, hätten daraus geschlossen, im Urtext sei etwas verloren gegangen. So hätten sie die Lücke ergänzt, die sich ergäbe, wenn nur dastände: "Hierauf sagte Kain zu seinem Bruder...", aber es folgt dann nicht, was er sagt. Drewermann schlägt vor (mit Buber), der Jahwist habe mit dem angefangenen Satz bewußt etwas ausdrücken wollen: Hierauf versuchte Kain noch einmal ein Gespräch mit seinem Bruder... aber dann packte es ihn!

indem sie ihn verkaufen - und so wird Josef ihr Retter. Kains Reaktion ist eine Überreaktion, mehr von seiner maßlosen Wut diktiert als von der Sache selber.

Einen klassischen Fall von Überreaktion schildert uns das Johannes-evangelium in Kap.9: Der ungebildete Blindgeborene weist den gelehrten Pharisäern nach, daß Jesus mindestens ein Prophet sein muß. Und nebenbei belegt er auch noch, daß sie selber dies wissen könnten. Darüber, bzw. mehr über ihre eigene Widersprüchlichkeit und Schwäche, geraten diese derart in Wut, daß sie den ehemals Blinden ausstoßen. Etwas abgewandelt, geht es auch in diesem Fall um den Konflikt Kain-Abel.

Wir hören im Neuen Testament aber auch von der Überreaktion der Liebe Gottes. Im Gleichnis der bösen Winzer z.B. sendet der Vater den einzigen, lieben Sohn zu seinen Mördern, den Kains. Dahinter steht die unberechenbare Liebe Gottes, die Kain nicht vergessen kann.

4,9 "Da sprach der Herr zu Kain: Wo ist dein Bruder Abel? Er entgegnete: Ich weiß es nicht. Bin ich der Hüter meines Bruders? ¹⁰ Der Herr sprach: Was hast du getan? Das Blut deines Bruders schreit zu mir vom Ackerboden."

"Wo bist du?", fragte Gott den Adam.

"Wo ist dein Bruder Abel?", lautet die Frage jetzt an Kain. Auch Kain erhält, wie Adam und Eva, die Chance des Geständnisses, damit alles auch jetzt noch wieder in Ordnung gebracht werden könne. Aber Sünde will nicht gestehen. Der Sünder hat nichts dazugelernt. Haben seine "Eltern" noch versucht, die Schuld auf Gott abzuschieben - "Warum hast du die Schlange geschaffen?" "Warum hast du die Frau mir gegeben?" - , der Mensch der zweiten Generation treibt es noch ärger, er lügt: "Abel? Wo der ist? Weiß ich nicht!" Dazu verhöhnt er Gott noch: Was fällt dir eigentlich ein, mich zu fragen? Bin ich der Hüter meines Bruders?³⁷ Die Frage Gottes, als Chance gemeint, verhärtet den Menschen.

Später wird es wiederum einen geben, dessen Herz sich verhärtet und der sagen wird: Ich kenne den Menschen nicht! Aber dann schaut Jesus ihn an, und dieser Kain ergreift die Chance und weint bitterlich. Und ähnlich Judas, der Verräter: Als er sieht, was seinem Meister geschieht, weint und bereut er. Am Ende wird Kain weich und bereut, weil Gott so unberechenbar lang geliebt hat.

³⁷ *Drewermann* weist darauf hin, daß man das Hebräische dieses Satzes noch prägnanter übersetzen kann: Bin denn des Hirten Hüter ich!?

Doch in der Urgeschichte vom Wesen der Sünde des Menschen ist der Sünder noch nicht so weit. Kain hat den Nächsten sich aus den Augen geschafft, nun tritt er Gott unter die Augen und mag ihn nicht anschauen. Was er vorher als Segen suchte, erscheint ihm jetzt wie Gericht. Doch wie es schon dem Menschen der ersten Generation erging, so wird es auch Kain ergehen: Er wird bekommen, was er wollte! Will er jetzt im furchtsamen Trotz Gott gar nicht mehr in die Augen schauen, so wird er in Zukunft auch fern von Gottes Angesicht leben müssen.

Kain hat seinen Bruder gemordet! Oder, wie es hier gemeint ist: Der Mensch wird immer wieder seinen Nächsten, den Mitmenschen, töten. Und immer wird er darauf den leidenschaftlich klagenden Vorwurf Gottes hören: Was hast du getan!? Wie eine Mutter, der ihr Kind vor ihren Augen ermordet wurde, so klagt hier Gott: Das Blut deines Bruders schreit zu mir...

Blut bedeutet in damaligem Verständnis einmal den Sitz des Lebens; heutige Medizin kann dem immer noch zustimmen. Zum anderen ist Blut als Eigentum Gottes verstanden. Kain hat sich also an Gottes Eigentum vergriffen. Jede Bosheit, die Blut vergißt, trifft letztlich Gott, von dem alles Leben kommt. Darüber hinaus wird Gott auch noch dadurch getroffen, daß seine Hilfsmaßnahmen, die das Weiterleben der Menschen sicherstellen sollten, unterlaufen wurden. So trifft Kains Sünde Gott doppelt, ja, wenn man will, sogar dreifach: Denn Kain war der, der "vom Herrn" erworben wurde - und er ist jetzt der Mörder!

Abel war der Schafhirt. In ihm taucht zum ersten Mal in der Bibel die Gestalt des Hirten auf. Von Abel zieht sich ein großer, weiter Bogen hin zu jenem, der sagen wird: Ich bin der gute Hirte! Das Thema des Hirten beginnt in der Geschichte der Sünde, um zur Geschichte der Gnade zu werden. Ist es nicht von tiefer Bedeutung, wenn Gott später selber Schafhirt sein wird? Wenn auch er von den Hütern des Gesetzes gemordet werden wird? Aber dieser Hirte wird sein Leben freiwillig den Kains, den Wölfen überlassen.

Mit seinem Sterben am Kreuz stellt Jesus sich in die Kette der Nachfahren Kains! Er ist wirklich, so darf man es sehen, der letzte Kain. Dann nämlich, wenn er in seiner Passion am Kreuz hängen wird und nun der ist, auf den Gott nicht schaut. "Mein Gott, warum hast du mich verlassen?" Gott scheint ihn und das Opfer seines Lebens nicht zu beachten. Doch dieser Kain verhöhnt Gott nicht und bringt die, die überlegen scheinen, nicht um. Jesus bleibt in der Liebe. Dieser Kain legt auch im Dunkel der Nacht des Nicht-angeschaut-Werdens sein Leben in die Hand des guten Vaters. Damit kommt die Geschichte der Kains zuende.

Jesus ist aber auch der letzte Abel, jener, der sein Leben freiwillig hingibt, der nicht mehr haben will als die anderen: Ich will, daß ihr dort seid, wo ich bin. Dieser Abel gibt sein Leben hin, um Kain zu retten.

O unberechenbare Liebe, die Kain und Abel in Jesus versöhnt.

5.9 Verschlossenheit, Unruhe, Flucht - Folgen der Sünde

4,11 "So bist du verflucht, verbannt vom Ackerboden, der seinen Mund aufgesperrt hat, um aus deiner Hand das Blut deines Bruders aufzunehmen. 12 Wenn du den Ackerboden bestellst, wird er dir keinen Ertrag mehr bringen. Rastlos und ruhelos wirst du auf der Erde sein."

Was hier in der literarischen Form eines Nacheinander, einer sich entwickelnden Geschichte - mit "Vater Adam" und "Mutter Eva", mit "Bruder Abel" und den verfluchten Folgen von Kains Tun über Generationen hinweg - dargestellt wird, was wie ein Märchen klingt, ist zunächst nur Form des Erzählens: In dieser Form, die den Semiten entspricht, wird das eine bleibende Wesen jedes Menschen dargestellt. Die sprachliche Form der Bildrede, die Elemente des Denkens und der Religion ihrer Zeit verarbeitet, ist von dem zu unterscheiden, was sie aussagen will: Wer der Mensch ist, warum er so (geworden) ist, was Sünde in ihrem Kern, ihrer Substanz, ist und wohin sie führen würde, wenn nicht Gott Gnade wäre, die, ihrem Wesen gemäß, immer zu Hilfe eilen wird. Diesem Wesen der Sünde samt ihren Folgen begegnen wir überall auf der Erde, wo Menschen sind - und ebenso der Gnade Gottes, nämlich überall dort, wo Sünde ist.

Der Acker der Erde, den Kain mit seiner Sünde besudelt hat, wird ihn nun nicht mehr nähren. Das Thema der verschlossenen und verkrusteten Erde, das Thema der Hungersnöte der Menschheit nimmt hier seinen Anfang. Gerade noch lebte der Mensch in der Hülle und Fülle der Früchte des Paradieses - jetzt drohen Hunger und Durst. Gerade noch genoss er die Geborgenheit in der Gegenwart seines Schöpfers - nun treiben ihn Ruhelosigkeit und Rastlosigkeit in unsichere Fernen.

Möglicherweise schneidet der Jahwist als Seitenthema die Frage an, wie es zu all den Hungersnöten, hervorgerufen durch Missernten, durch fehlenden Regen, durch Verwüstung der Felder, überhaupt kommen kann. Und entsprechend seinem theozentrischen Weltbild, in dem alles mit Gott in Verbindung steht, bietet sich das Schema von Schuld und Strafe an:

Der grundsätzlichen Schuld des Menschen, der von seinem Wesen her zum Töten neigt, entspricht die ebenso allgemeine Verschlossenheit der Erde, die eine Strafe Gottes ist. Noch heute denken viele Menschen spontan in diesem Schema: Wo großes Unheil droht wie heute z.B. in Umweltkatastrophen, da muß große Schuld, Verantwortungslosigkeit des Menschen, vorausgegangen sein. Aber heute, das ist unser Denken, straft nicht mehr Gott, sondern der Mensch sich selber.

Wir dürfen jedoch auch beim Jahwisten, vor allem, wenn wir sein Weltbild berücksichtigen, annehmen, daß nicht Gott die Erde verflucht, auch wenn es Gen 5,29 noch einmal so geschrieben ist: "...den Ackerboden, den der Herr verflucht hat" - er muß es ja so schreiben, weil in einem theozentrischen Weltbild nur Gott Letztursache sein kann.

So können wir in aller Wahrheit in unserem Weltbild sagen, daß der Mensch selber durch seine Verantwortungslosigkeit vor der Gegenwart jene Folgen vorprogrammiert, die die Zukunft dürr und leblos machen. Gott macht diese Folgen nur noch "aktenkundig". Fortan ist der Mensch eine "bodenlose" Existenz, ohne Grund, der ihn trüge, ohne Heimat und Ursprung, die ihm sicheren Halt verliehen, ohne Ziel und Sehnsucht, die ihm den Geschmack der Liebe gäben.

Ist das nicht schon ein Bild des Menschen der Moderne? Jener Jet-Generation von Managern, die in Flughäfen und Konferenz-Hotels nächtigen? Jener Ferien-Suchender, die in Wohnmobilen ihren "Ort" mitnehmen und zugleich zu suchen scheinen? Jener Jugendlicher, die überall und nirgends zu Hause sind, auf der Suche nach einem Paradies, das sie nicht einmal benennen können?

Psychotherapeuten, zu denen diese Jugendlichen kommen, könnten uns noch mehr über den entwurzelten Menschen sagen, der wie auf der Flucht zu sein scheint, ohne genau zu wissen, wovor er flieht und wohin er fliehen sollte: In die Ehe? Ins Kloster? In die Welt der "Macher"? In die Szene, in Drogen, in Sport, ferne Länder, Ideologien? Der Mensch sucht einen Ort seiner Ruhe, seiner Träume, Ideale. Hier schon, im Buch Genesis, scheint es beschrieben und vorausgesagt: Der Mensch ist aus der Beziehung zu Gott geboren und in die Beziehung zur Schöpfung, zu anderen Menschen gestellt. Wo er arm wird an Beziehungen, verliert er das Wesen seines Lebens und muß sich aufmachen, es neu zu suchen.³⁸

Ein Gedicht, irgendwo gefunden:

³⁸ Vgl. *Paul Tournier*, "Sehnsucht des Menschen - Aus der Entfremdung zu neuer Zugehörigkeit", Humata Verlag Harold S. Blume, Bern, 10. Auflage.

*"Manchmal
will
ich
allein
sein*

*Manchmal
will
ich
die
Ohren
verschließen*

*Aber
wehe
ihr sagt
kein
Wort
zu
mir*

*Manchmal
will ich
euch
nicht mehr
sehen
Aber wehe
ihr wendet
den Blick
von mir*

*Manchmal
will ich
allein
sein
Aber wehe
ihr laßt
mich allein"*

Oder der Offene Brief einer Vierzehnjährigen an die Erwachsenen ³⁹:

"Ihr habt uns keinen Weg gewiesen, der Sinn hat, weil ihr selbst den Weg nicht kennt und versäumt habt, ihn zu suchen - weil ihr schwach seid... Wir sind halb-stark, und unsere Seelen sind halb so alt wie wir...

Und machen Radau, weil wir nicht weinen wollen - nach all den Dingen, die ihr uns nicht gelehrt habt. Wir können rechnen und lesen. Und man wies uns an, die Staubgefäße von Buschwindröschen zu zählen.

Wir wissen, wie Füchse leben,

und kennen den Bau von Ackerschachtelhalmen.

Wir haben gelernt, still zu sitzen und den Finger zu heben

und von Fuchs und Buschwindröschen zu erzählen.

Aber in der Stadt gibt es keine Füchse und keine Buschwindröschen. Und wie man dem Leben begegnet, habt ihr uns nicht gelehrt."

5.10 Ohne Beziehung und gejagt - nur Gott will ihn retten

Sowohl in diesen heutigen Texten wie auch in jenen des Jahwisten vor langer, langer Zeit taucht ein Thema auf, das Bibel und Menschheit gleicherweise durchzieht: das Thema der Beziehung! Vieles, wenn nicht gar alles Wesentliche des Menschen läßt sich dadurch beschreiben, daß er aus Beziehung lebt und nach Beziehung hungert. Gibt es für einen Menschen nichts Wertvolles mehr, nichts, wofür er zu leben, zu arbeiten, zu sterben bereit wäre, so zeigt dies an, daß er in seinen Beziehungen verarmt ist. Beziehung bedeutet Leben! Sie ist das entscheidende Merkmal menschlichen Lebens. Und also ist eine Welt, die keine Ehrfurcht mehr übt, sondern nur noch funktionale Beziehungen kennt, keine personalen mehr und erst recht keine transzendentalen, eine Welt, in der das Leben verkümmert und verschlossen ist.

Ein Mensch, der nur noch in funktionalen Beziehungen lebt, der also mit allem so umgeht, als wären es Sachen, ist dabei, sich selbst als Sache zu behandeln. Aber damit verliert er das Eigentliche seines Menschseins. Denn der Mensch lebt aus dem Wort, aus dem Angeschautwerden, aus der Beziehung. Solange er noch ruhe- und rastlos umherirrt, lebt in ihm noch die Urahnung, wer er eigentlich, in seinem Wesen, ist und wie das Paradies einmal aussah...

³⁹ Aus: Michael Albus und Peter Hertling, "Kinder einer Erde", Patmos Verlag Düsseldorf 1990, S. 42 und 21.

Von Genesis 4, wo das Thema der verschlossenen Erde beginnt, wölbt sich ein großer Bogen zu Jesaja, der rufen wird: "Ich erschaffe das Licht und mache das Dunkel, ich bewirke das Heil und erschaffe das Unheil. Ich bin der Herr, der das alles vollbringt. Tuet, ihr Himmel, von oben, ihr Wolken, laßt Gerechtigkeit regnen! Die Erde tue sich auf und bringe das Heil hervor, sie lasse Gerechtigkeit sprießen. Ich, der Herr, will es vollbringen" (Jes 44,7f).

In der Sünde ist die Erde verschlossen, wie ein Spiegel des verstockten Herzens des Menschen; eines Tages aber wird sie sich auftun und das Blut von Golgota aufnehmen, das auf die Erde rinnt. Es ist das Blut der Liebe des Schöpfers dieser Erde, und nun wird sie offen bleiben, sogar die Felsen werden sich spalten und das Grab offen halten bis in alle Ewigkeit.

Versteckten Adam und Eva sich vor Gott, Kain wird sich nun auch vor den Augen der Menschen verstecken. Wieder hat der Mensch alles verloren und nichts dazugelernt. Kain ist jetzt vogelfrei. Das Schicksal, das er seinem Bruder zufügte, fällt nun auf seinen eigenen Rücken.

4,13 "Kain antwortete dem Herrn: Zu groß ist meine Schuld, als daß ich sie tragen könnte. ¹⁴ Du hast mich heute vom Ackerland verjagt, und ich muß mich vor deinem Angesicht verbergen; rastlos und ruhelos werde ich auf der Erde sein, und wer mich findet, wird mich erschlagen."

Kain sieht seine Schuld ein - wie der Mensch vor Gott gar nicht anders können wird, als seine Schuld einzusehen! Diese Einsicht führt ihn einen Schritt weiter als Adam und Eva, von denen solche Reue nicht berichtet ist. Doch ebenso sieht Kain, daß er die Folgen seiner Schuld alleine nicht wird tragen können. "Wolltest du, Herr, der Sünde gedenken, Herr, wer könnte bestehen?" Mehr als zuvor hängt die Zukunft des Menschen vom Erbarmen und Vergeben Gottes ab. Kain sieht sein Schicksal sehr deutlich: Er wird ein Gejagter sein, vor Gott kann er nicht bestehen, vor den Menschen sich nicht sehen lassen. Was bleibt ihm da noch?

Doch Gott, der schon dem Erdling das Fortleben ermöglichte, hält auch hier sein Wesen, das Erbarmen ist, durch.

4,15 "Der Herr aber sprach zu ihm: Darum soll jeder, der Kain erschlägt, siebenfacher Rache verfallen. Darauf machte der Herr dem Kain ein Zeichen, damit ihn keiner erschlage, der ihn finde. ¹⁶ Dann ging Kain vom Herrn weg und ließ sich im Land Nod nieder, östlich von Eden."

Den Anfang der Antwort Gottes auf Kains Notschrei muß man wohl anders übersetzen, als es die Einheitsübersetzung tut (und wieder so, wie frühere Übersetzungen es taten): "Nicht so! Vielmehr soll jeder..." Als sei er noch mehr als Kain entsetzt über dessen bevorstehendes Schicksal, hebt Gott wie erschrocken die Hände und wehrt ab: Nein, nicht so! Das soll dir nimmermehr passieren! Wieder will Gott das Unheil, das dem Menschen nun droht, von ihm abwenden oder wenigstens beschränken. Dazu macht er dem Mörder ein Zeichen, damit der geschützt sei, damit keine Kettenreaktion in Gang komme und niemand, indem er den Mörder aus der Welt schaffen will, gerade dadurch das Morden fortsetze.

"Daß mir niemand den Kain anrührt! Sonst bekommt er es mit mir zu tun! Siebenfach werde ich es ihm heimzahlen!" So etwa kann man Gottes Drohwort umschreiben. Gott macht den Menschen Angst, damit sie Kain ja in Ruhe lassen und vom Bösen nicht angesteckt werden.

Der Mörder wird zum persönlichen Eigentum Gottes! "Der gehört mir! Von dem laßt die Finger!" Gehörte vorher nur das Blut Gott, so jetzt auch der Sünder. Die Sünder, die Mörder, sind gewissermaßen der erste Orden, die erste Personalgemeinde Gottes. Und den Menschen mutet Gott zu, mit diesen Sündern zu leben. Weder werden sie ins Gefängnis gesteckt noch auf eine Insel abgeschoben, sondern der Mensch soll mit dem Mörder in seiner Mitte leben, ohne selber Mörder zu werden.

Interessant nicht nur für die geschichtliche Entwicklung in Israel, sondern mehr noch für den Wandel seines Gottesbildes ist in diesem Zusammenhang ein Text aus dem Buch Numeri im 35. Kapitel. Dort hören wir von Anordnungen, die Mose von Jahwe erhält und die er den Israeliten sagen soll, bevor sie den Jordan überschreiten. In der Folge dieses Textes über Asylstädte heißt es (V.16-19): "Wenn er ihn aber mit einem Eisengerät so geschlagen hat, daß er stirbt, ist er ein Mörder. Der Mörder ist mit dem Tod zu bestrafen. Wenn er ihn mit einem Stein in der Hand, der groß genug ist, jemanden zu töten, so geschlagen hat, daß er stirbt, ist er ein Mörder. Der Mörder ist mit dem Tod zu bestrafen. Auch wenn er ihn mit einem hölzernen Gegenstand, der geeignet ist, einen Menschen zu töten, so geschlagen hat, daß er stirbt, ist er ein Mörder. Der Mörder ist mit dem Tod zu bestrafen. Der Bluträcher darf den Mörder töten; sobald er ihn trifft, darf er ihn töten..." Wie sehr hatte Jahwe versucht, gerade dieses Töten zu verhindern! Die Umstände des konkreten gesellschaftlichen Lebens scheinen den Menschen zu zwingen, dem Bild und Wort Gottes die eigenen Vorstellungen überzustülpen.

Im Neuen Bund hören wir Jesus bitten: "Vater, ich bitte nicht, daß du sie aus der Welt nimmst, sondern daß du sie vor dem Bösen bewahrst..."

(Joh 17,15) Das Lamm unter den Wölfen soll nicht selber Wolf werden, aber unter den Wölfen bleiben. Doch charakterisiert Jesus damit zugleich, welchen Fortgang die Geschichte der Menschen genommen hat: War es "damals", "am Anfang", nur ein Mörder unter vielen guten Menschen, so begannen diese schon bald, die Propheten zu verfolgen und zu morden; und am Ende kam der Tag, da war nur ein Gerechter in der Mitte der Mörder, und auch den brachten sie um!

5.11 Der neue Bruder Kains

Aus dem einen Mörder in der Mitte der Guten wurde der eine Gute inmitten der Mörder. An jenem Tag machte der Sünder seinem Gott ein Zeichen, jenes Zeichen, an dem wir ihn in alle Ewigkeit erkennen werden: Leg deinen Finger in meine Seite... Das bin Ich! Es sind die Nachfahren Kains, die ihren Gott kennzeichnen und damit zu ihrem Eigentum machen werden: Mein Herr, mein Gott! Aber die Wundmale werden Zeichen der Liebe und Zuwendung Gottes zu allen Ausgestoßenen sein. Von nun an gehört Gott den Zöllnern und Dirnen, den Verwaisten und Mördern, denen, die nicht mehr mit ihm rechnen...

Bis dahin aber treibt es Kain und seine Nachfahren in die Gottesferne, "nach Osten", in das Land Nod. Der Name des Landes entspricht dem inneren Seelenzustand des dorthin Fliehenden: Ruhelos, rastlos! "Nach Osten" scheint beim Jahwisten eine immer größere Entfernung von Gott zu bedeuten; wir werden dieser Formulierung nochmals begegnen. Jesus wird diesen Geplagten zurufen: Kommt alle zu mir, die ihr euch plagt... ich werde euch Ruhelosen Ruhe verschaffen! Jesus selbst ist der Ort, an dem Kain zur Ruhe kommen wird, an dem er das Joch seiner Sünde ablegen und das der Freiheit anziehen kann. Doch dazu muß er das lernen und tun, was der Herr tut, das Gegenteil von Kain und dessen Nachfahren.

Von Osten, von Betanien, wird Jesus in seine Stadt einziehen. Dort wird er zum Rechtlosen, zum Bruder Kains, der sich vor den Menschen verbergen muß - aber nicht vor Gott! Dort wird er einer Schuld angeklagt, die er nie begangen hat - aber er wird die Schuld aller tragen. Dort soll jeder, der ihn findet, es melden, damit er getötet werden kann - aber Jesus sinnt nicht auf Vergeltung, sondern auf Vergebung.

So wie Jesus trägt nun auch jeder, der ihm folgen will, seine Zeichen (vgl. 2 Kor 4,10) und gehört den Sündern, denen, die den Gerechten am meisten brauchen.

Rückblickend ergibt sich, daß Kains eigentliches Problem nicht in der frei zuteilenden Liebe Gottes besteht, durch die der Anschein entsteht, als sei Abel gegenüber Kain von Gott bevorzugt. Denn einmal sind grundsätzliche Unterschiede (also "vor Gott") im Menschsein durch Schöpfung bzw. Natur notwendig gegeben; zum anderen kann Gott durch Opfer nicht gezwungen werden. Nicht die Gnade Gottes macht die Menschen unterschiedlich, sondern die Wut des Menschen darüber, daß er, sich mit anderen vergleichend, nicht so viel hat und kann und ist wie jene. Daraufhin ist der Mensch versucht, jene Unterschiede dadurch aus dem Weg zu räumen, daß er einfach jene Menschen aus dem Weg räumt - wie es die Geschichte der Menschheit und jede Tageszeitung zu berichten weiß.

In all diesem kommt das Wesen des Menschen und seiner Sünde zum Ausdruck. Darüber dachten ja Chalil Sbeih und seine Freunde nach, wohin die Sünde, ließe man sie gewähren, den Menschen weiterführen würde - und sie sahen es vor ihren Augen, damals in Jeruschalaim wie wir heute in unseren Städten und Ländern: Der Mensch zerbricht die Beziehung zu seinem Bruder, nur um nicht aushalten zu müssen, daß er etwas weniger hat und kann als jener. Dabei sind Rivalität, Konkurrenz nicht schon an sich schlecht, genauso wenig wie Fortschritt und Macht nicht schon an sich böse sind; dort jedoch, wo der Mensch seine Wünsche, seine Vorstellungen durchsetzen will und dafür die Einheit mit seinem Bruder und seiner Schwester zerstört, ja sie mordet, dort geschieht Sünde, die letztlich diesen Menschen selber zum Ruhelosen und Gejagten macht, zu einem Nachkommen Kains.

Chalil Sbeih und seine Freunde dachten aber auch über Gott und das Wesen seiner Gnade nach. Gott ist von Anfang an, also "im Prinzip", in seinem tiefsten Wesen, der Dienende. Dann aber ist Gott dies auch "nach" (zeitliche Erzählform!) der Sünde. In der Sünde ändert sich ja nur der Mensch, nicht aber Gott. Er bleibt derselbe, denn Anfang und Ende fallen in ihm zusammen zur Ewigkeit. Er bleibt der Dienende, den keine Sünde des Menschen von seinem Erbarmen abbringen kann. Ja, wo Gott sieht, daß der Mensch sich immer mehr in sich selbst verfängt, dort, so scheint es nach dem bisher Gefundenen, eilt er ihm immer mehr zu Hilfe - so auch dem Mörder Kain, den er schützt, indem er ihn zu seinem persönlichen Eigentum, ja, man möchte sagen: zu seinem Bruder erklärt, den er zu rächen droht, wenn ihm etwas geschähe! So setzt sich die "rettende Vertreibung Adams" bei Kain fort. Denn es ist das Wesen Gottes, "zu retten, was verloren ist".

Die Frage erhebt sich, ob Gott auch fürderhin, in der Erzählform des Jahwisten "nach" jeder Sünde des Menschen, so handeln wird wie bisher; ob das "Muß" der Liebe, alles zum Guten zu führen, schon hier in der

Genesis aufleuchtet, oder ob Chalil Sbeih und seine Freunde (bzw. der wissenschaftliche Jahwist) irgendwann einmal diese Linie aufgeben, weil das Böse, das der Mensch anrichtet, ihrer Ansicht nach nicht mehr einzudämmen ist.

VOM SELBSTGEMACHTEN PARADIES ZUM MORDEN AUS STOLZ

Die Nachfahren Kains versuchen zunächst, die Folgen des Fluches über ihren Ahnherrn für sich erträglich zu gestalten - so kann man den folgenden Text interpretieren - und gehen entweder ins Nomadentum oder in die Stadt:

4,17 "Kain erkannte seine Frau; sie wurde schwanger und gebar Henoch. Kain wurde der Gründer einer Stadt und benannte sie nach seinem Sohn Henoch. 18 Dem Henoch wurde Irad geboren; Irad zeugte Mehujael, Mehujael zeugte Metuschael, und Metuschael zeugte Lamech."

Zum ersten Mal taucht hier das Thema "Stadt" auf. Das könnte völlig belanglos erscheinen, da das Leben der Menschen, wenn sie nicht in der Wüste wandern oder jagen, sich notwendig auf Dörfer oder Städte verteilen muß. Doch erklingt das gleiche Thema auch im letzten Abschnitt der jahwistischen Urgeschichte, in der Erzählung vom Turmbau zu Babel: Bauen wir uns eine Stadt!, heißt es dort. Und zweifellos kommt dieser Stadt die Symbolik zu, äußerste Gottesferne darzustellen. Man darf deshalb den Unterton nicht überhören, der in dieser ersten Erwähnung von "Stadt" mitschwingt. Zudem scheint der Satz "Kain wurde der Gründer einer Stadt" wie betont herausgehoben.

6.1 Stadt als Bild für das selbstgeschaffene Paradies

Städte kommen im Alten Testament nicht gut weg. Gewiß gibt es auch die Aussage, daß Jahwe Jerusalem, seine Gründung auf heiligen Bergen, liebt: "Herrliches sagt man von dir, du Stadt unseres Gottes" (Ps 87). Sein Zion wird der Herr wieder aufbauen (Ps 102, 14-17). Und: "Nachkommenschaft und Städtebau geben dem Namen Bestand, doch mehr als beide, Weisheit zu finden" (Sir 40,19). Aber ebenso heißt es: Ruft gegen Zion den heiligen Krieg aus! Jerusalem, das ist die Stadt, von der erwiesen ist: Alles in ihr ist Unterdrückung (Jer 6,4-7). Oder: Seht euch das wilde Treiben in der Stadt an und die Unterdrückung, die dort herrscht (Am 3,9). Überwiegend gilt "Stadt" als Inbegriff für Ungerechtigkeit und Abfall von Gott.

Geht man von diesem Tatbestand aus, entsteht der Gedanke, ob der Jahwist mit der besonderen Erwähnung der Stadt nicht andeuten wollte, daß die Nachkommen Kains versuchen, in der Stadtkultur die Schöpfung Gottes gewissermaßen auf eigene Faust nachzubauen. Die Stadt als der Versuch des Menschen, das, was ihm verloren gegangen ist, das Paradies, selber zu schaffen. Da die Natur sich verschlossen hält und nicht mehr "mitspielt", machen sie es ohne sie, nehmen einfach Steine, Beton, Stahl, Glas, Kunststoff... Stadt als der geniale Versuch des Menschen, sich ohne Gott das Paradies selber zu beschaffen.

Berücksichtigt man, daß Chalil Sbeih und seine Freunde (alias der Jahwist), vom Land kommen (wie die Forscher annehmen) und zu ihrer Zeit einen ebenso kometenhaften wie kurzen Aufstieg Jerusalems unter König Salomo erleben, mit all dem blendenden Prunk, aber auch der menschlichen Verwahrlosung, die in einer großen Stadt zu finden sind, dann ist bei ihrer religiösen und politischen Wachheit der Gedanke nahe-liegend, daß sie "Stadt" als Symbol für Gottesferne und Verlust von Menschsein erleben und begreifen.

Vieles an dieser Annahme ist frappierend: Ist "Stadt" nicht der Ort, wo man alles zu aller Zeit bekommt, Früchte und Waren in Hülle und Fülle, besser verpackt noch als im Paradies, zu aller Jahreszeit frisch aus dem Kühlraum? In der Stadt kann man alles kaufen, kann Menschen begegnen und die Welt erleben. Kann Theater und Musik genießen, kann Bauten und Künstler bewundern. In der Stadt kann man sich alles erlauben, dort ist der Mensch frei und keine Grenzen hindern ihn, sich auszuleben. All das erfüllt seine Träume vom Paradies, das verschlossen ist. Wozu noch der alte Garten Eden? Wir machen es besser! Wir machen in der Stadt die Nacht so hell wie den Tag - und brauchen Gott dazu nicht. Stadt ist, wo ich alles kann, was ich will (wenn ich kann)...

Aber Stadt hat auch ihre Kehrseite. Dort droht, daß der Mensch seine Kultur, seine Ehrfurcht, sich selbst verliert. Schlimmer als ein Raubtier kann er dort werden, ein Egoist sondergleichen. Er lebt nicht mehr den ruhigen Rhythmus der Natur, sondern jenes des Stresses und der Hektik vieler "Chefs", die ihn treiben. Stadt fördert Aggressivität, macht anonym und einsam. Kriminalität und Macht fühlen sich in ihr wohl. Die Angebote der Stadt locken alle Triebe des Menschen heraus, und wer sich nicht gezähmt hat, verliert dort Ursprung und Ziel seines Lebens.

In der theologischen Zielrichtung des Jahwisten versucht Kain, in der Stadt durch "Außenmaßnahmen" jenes Problem zu lösen, das in ihm selbst liegt, nämlich die zerbrochene Beziehung zu seinem Bruder und zu Gott wieder aufzurichten. Doch da er nicht das rechte Mittel zur Heilung

ergreift, wird der Bruch nur noch tiefer werden. Erfindungen des Menschen sind überall dort unheilvoll, wo der Mensch durch sie versucht, sein eigentliches Problem, das der Beziehung zu Gott und zum Mitmenschen, "technisch" zu lösen und sich seine persönliche Umkehr so zu ersparen. Dann kann passieren, daß das Schlimme, was der Fortschritt verhindern soll, um so sicherer eintreten wird.⁴⁰

Es wäre falsch und läge nicht in der Absicht weder des Jahwisten noch dieser Zeilen, Stadt schlechthin zu verteufeln. Als gäbe es auf dem Land keine Sünde oder in der Stadt nicht Entfaltung des Menschen. Aber ihr eignet einiges, das sie dem Jahwisten in den Blick rückte, um in ihr die nächste Stufe der Geschichte der Sünde geschehen zu lassen. Nicht (Stadt)kultur ist das Heil des Menschen, ob in Jeruschalaim oder Los Angeles, ob in Nairobi oder Tokyo, sondern nur das, was "in Christus" geschieht. Ohne Ihn und seine Art führt alles Tun des Menschen ins Nichts.

Unser Gedankengang findet sich im Folgenden bestätigt. In seiner schon bekannten Kürze und Prägnanz kommt der Jahwist nach der hervorgehobenen Erwähnung der Stadtgründung durch Kain (sie ist das letzte, was die Bibel von Kain erwähnt, sein Tod wird nirgends geschildert!) über einige Zwischennamen auf Lamech zu sprechen. In ihm erscheint die Geschichte der Stadtmenschen wie potenziert.

6.2 Das Prahlgedicht des stolzen Mörders

Was in der literarischen Gestalt von Adam/Eva eröffnet wurde und in Kains Stadt zu einer ersten geschichtlichen Tat führte, nämlich die Einstellung des Menschen, sich sein Paradies nun selber, ohne Gott und an ihm vorbei, zu schaffen, wird in Lamech auf eine neue Stufe geführt. Seine Darstellung gipfelt im Lied des brutalen Despoten. Es ist der Song eines blutrünstigen Tyrannen. War Kain am Ende noch in der Lage, zu bereuen - dieser Lamech spottet über alles Schwache!

⁴⁰ Verena Kast, "Trauern - Phasen und Chancen des psychischen Prozesses". Kreuz-Verlag, Stuttgart 131992. Hier S. 157f: "Es gibt viele mögliche Abwehrformen gegen unsere Vergänglichkeit, etwa die 'Geschäftigkeit wider den Tod', die Scheler sehr stark herausstellt mit seiner These, daß die Menschen Fortschritt - um des Fortschreitens willen - an die Stelle des Glaubens an das ewige Leben gestellt hätten. Andere Formen der Abwehr können darin gesehen werden, daß wir beispielsweise versuchen, den Tod zu überwinden, und hoffen, ihn eines Tages wirklich zu besiegen..."

4,19 "Lamech nahm sich zwei Frauen; die eine hieß Ada, die andere Zilla. ²⁰ Ada gebar Jabal; er wurde der Stammvater derer, die in Zelten und beim Vieh wohnen. ²¹ Sein Bruder hieß Jubal; er wurde der Stammvater aller Zither- und Flötenspieler. ²² Auch Zilla gebar, und zwar Tubal-Kajin, der die Geräte aller Erz- und Eisenhandwerker schmiedete. Die Schwester Tubal-Kajins war Naama. ²³ Lamech sagte zu seinen Frauen: Ada und Zilla, hört auf meine Stimme, ihr Frauen Lamechs, lauscht auf meine Rede: Ja, einen Mann erschlage ich für eine Wunde und einen Knaben für eine Strieme. ²⁴ Wird Kain siebenfach gerächt, dann Lamech siebenundsiebzigfach."⁴¹

Die Entwicklung des Stadtmenschen ist mit Lamech wie ins Schreckliche weitergegangen. Dem Anstieg der technischen Leistungskurve, um unser heutiges Vokabular zu verwenden, entspricht der Anstieg der Entfremdung von Gott. Die geistige Einstellung dieses Lamech kann man kurz so formulieren: Um ein rechter Mann zu sein, muß man maßlos sein, maßlos bei den Frauen, maßlos beim Töten!

Lamech nimmt sich, wie es unüberhörbar heißt, als solle damit sein Charakter gekennzeichnet werden, gleich zwei Frauen. Er "nimmt" sie sich, wie man sich Sachen nimmt. Damit ist angedeutet, daß die Fähigkeit zu personaler Beziehung weiter abgesunken ist. Die deutsche Form der Namen der Frauen ermöglicht darüber hinaus noch die Pointe zu sagen, Lamech nimmt sich Frauen "von A bis Z", also alle, die er will. Um seine Menschenverachtung zu erkennen, muß man nicht erst warten, bis er tötet. So, wie er sich Menschen nimmt, ist schon alles über ihn ausgesagt.

Die beiden Frauen symbolisieren das willfähige Publikum, das seinem Helden zukreiseln muß. Star und Publikum brauchen sich gegenseitig. Kein Star kommt ohne seine Anhänger aus, auch wenn er sie insgeheim verachtet; "die Leute" hingegen suchen jemanden zum "anhimmeln".

Lamechs Verachtung und Arroganz ist zugleich eine Selbstbehauptung gegenüber Menschen und Gott. Für den Menschen erkennt er keine Norm mehr an. War Gott willkürlich im Geben und Lieben, indem er Adam/Eva und ebenso Kain zum Leben weiterhalf, so ist Lamech will-

⁴¹ Wir setzen für diesen gesamten Text hypothetisch voraus, daß seine ursprünglichen Bestandteile, die durch genealogische Notizen wohl ergänzt worden sind, auf den Jahwisten zurückgehen.

kürlich im Nehmen und Morden. Sein Lied endet in dem bekannten Satz: Wird Kain siebenfach gerächt, dann Lamech siebenundsiebzigfach!

Damit spielt er auf das Wort Gottes zu Kain an: Wer mir den Kain anrührt, der hat siebenfache Rache zu erwarten! Dadurch wollte Gott Kain schützen. Lamech legt dies Handeln Gottes als dessen Schwäche aus. Ich, Lamech, werde hundertmal mehr gerächt! Das Talionsgesetz der Blutrache sollte menschliche Willkür verhüten, für ein Auge sollte auch wieder nur eines, für einen Zahn nicht mehr als nur einer ausgeschlagen werden dürfen. Lamech kümmert sich nicht drum. Er überbietet Gott!

Mehr als auf Gott - er scheint ihn nur noch als Witzfigur und aus der Geschichte zu kennen - verläßt er sich auf sich selbst, vertraut auf seine "befestigten Städte" (Jer 5,17). Er bestreitet, daß Gott überhaupt Macht hätte, ihn daran zu hindern. So ist seine Rache ganz ohne Maß. Dagegen erscheint Gott bieder und einfältig. Fast zärtlich will er einen Einzelnen retten. Lamech schlägt von A bis Z zu.

Mit ihm tritt ein neues Gesetz in Wirkung: Von jetzt an bestimmen Furcht und Rache, Angst vor dem Tod das Leben der Menschen. Die Drohung soll so brutal sein, daß alle gehorchen. Das ähnelt, dem Wort nach, der Drohung Gottes aus Genesis 2,17: Denn sobald du davon isst, wirst du sterben! Auch hier soll eine Todesdrohung etwas sichern und regeln. Doch, welcher Unterschied zu den Worten Lamechs!

Zunächst ist zu beachten, daß der Mensch sich anmaßt, wie Gott reden zu können: indem er dessen Wort in den Mund nimmt, hat er Gottes Platz eingenommen. Sodann ist zu bedenken, daß Gott sein Drohgebot in der Absicht erlassen hatte, den Menschen zu beschützen, damit der sein volles Menschsein entfalten könne. Lamech aber droht, um sich selber zu schützen. Schließlich erinnern wir uns, daß Gott seine Drohung eben nicht ausgeführt hat, weil er den Menschen ja liebt. Nicht einmal Kain "muß sterben"! Lamech aber wird seine Drohung gewiß in Morden umsetzen.

Die menschliche Gemeinschaft der Lamechs ist eine der Furcht geworden, in der einer dem anderen so viel Leid zufügen wird wie nötig ist, um sich selbst zu schützen. Auf diese Haltung trifft Jesus, ob zu seiner Zeit im Kampf der Juden gegen Herodes und die Römer, ob in unserer Zeit, da wir drangehen, als Stärkere zu definieren, welches Leben welchen Schutzes würdig ist (Weish 2,11). Eine Gesellschaft, in der solche Gesinnung die Oberhand gewinnt, ist eine dekadente Gesellschaft, die über sich selbst das Todesurteil gesprochen hat. In Lamech tritt uns der gewissenlose Mensch vor Augen, der von Gott nichts mehr hält, der, fol-

gerichtig auch menschenverachtend, nur noch sein eigenes Wohlergehen zum Ziel hat und deshalb als Maßstab nur Macht akzeptiert.⁴²

Eigentlich müßte der Mensch trauern, wenn er Macht gegen Mitmenschen einsetzen muß, so sagt chinesische Weisheit des Taoteking aus dem fünften Jahrhundert vor Christus.

Der Geist Gottes dreht das Denken und Handeln der Lamechs wieder um, wie es Paulus an die Römer schreibt: Passt euch nicht dieser Welt an, dieser Mentalität der Lamechs, erneuert euer Denken! Jesus hat nicht sich selbst geschützt, hat nie seine Macht für sich eingesetzt, sondern nur für andere. Als Guter Hirt hat er sich schützend vor die anderen gestellt und lieber sein Leben drangegeben, damit die anderen leben können. Nur wenn genügend Menschen mit dieser Gesinnung leben, kann eine Gesellschaft überleben. Jesus hat nie Angst gemacht (wohl hat er nachdrücklich und ernst auf die Notwendigkeit des Tuns des Guten hingewiesen), sondern Frieden geschenkt; er hat nicht Furcht verbreitet, sondern Freude: Auf daß eure Freude vollkommen sei! Er wird nicht töten, sondern retten: Noch heute sollst du mit mir im Paradiese sein!

Jesus hält dem Lamech auch noch die andere Wange hin. Und wenn dieser ihn zwingt, eine Meile mit ihm zu gehen, fragt ihn der Herr: Warum mich zwingen? Ich will mit dir gehen! Nicht nur eine Meile, zwei, drei, dreißig, bis ans Ende der Welt! Weil ich dich retten will, weil meine Liebe deine Aggressivität müde laufen will. Du brauchst deine Macht gar nicht, Lamech! Laß deine Drohung fahren, ich gehe freiwillig mit dir!

So unterläuft Gott mit seiner Ohnmacht die Macht der Lamechs.

Wartet nicht die Menschheit immer wieder, wenn ihre Systeme, ob kommunistischer oder konsumistischer Materialismus, zusammengebrochen sind, auf diesen ganz anderen, der Friede ist und Vergebung? Der nicht müde wird und nicht resigniert, der "dem Müden Kraft" gibt? "Die dem Herrn vertrauen, schöpfen neue Kraft!" (Jes 40,28-31)

Sehr realistisch zeigt Jesus seinen Jüngern, wodurch allein menschliche Gesellschaft leben und überleben kann. Simon Petrus fragt ihn eines

⁴² Verena Kast, a.a.O., S. 160: "Macht als Kampf gegen die Sterblichkeit, letztlich als den Versuch zu verstehen, sich mit dem Tod zu identifizieren, könnte erklären, weshalb das Machtstreben so stark ist, und es könnte auch erklären, weshalb Verlust von Macht als so einschneidend erlebt wird: Macht und abschiedliche Existenz vertragen sich nicht, die Macht ist auf Haben aus, auf Halten dessen, was gewonnen ist. Wenn nun Macht wirklich gegen die Abschiedlichkeit konzipiert ist, dann verlieren wir, wenn wir Macht verlieren, nicht nur etwa Einflussnahme, Geld usw., sondern wir werden daran erinnert, daß Leben vergeht, daß es keine 'Methode gegen den Tod' gibt, die sicher ist."

Tages, wie oft er wohl seinem Bruder verzeihen müsse: Vielleicht siebenmal, wie bei Kain? Und Petrus scheint stolz darauf, daß er es bis zu siebenmal schaffen will (vgl. Mt 18,22). Aber Jesus gibt zur Antwort: Oh nein, Petrus, siebenmal reicht heute nicht mehr. Die Zeit ist weitergegangen. So oft die Lamechs rächen, so oft mußst du verzeihen - und dann noch einmal mehr!

Bis ans Ende der Welt wird Gott sein Wesen der Verzeihung und Rettung durchhalten. Am Ende siegen die Seliggepriesenen, die ihre Kleider im Blute des Lammes gewaschen haben. In jenem Blut, das die Erde offen hält - und den Himmel.

ES TAT SEINEM HERZEN WEH

7.1 Gottes Schweigen und heimlicher Neuanfang

In der fiktiven Person des Lamech, wobei der Name aus alten Erzählstoffen stammen wird, haben Chalil Sbeih und seine Freunde ein dichtes Gemälde des Menschen ihrer Zeit gemalt. Vielleicht haben sie auch schon vorausgesehen, wohin es mit dem Menschen kommen wird, wenn er sich selbst überlassen bleibt. In ihrer Dichtung geschah aber zugleich Offenbarung Gottes. Im erzählerischen Nacheinander der Personen und Vorfälle zeigte Gott, von Stufe zu Stufe mehr, sein eigenes Wesen, in dem er sich selbst treu blieb. Von Anfang an wollte Gott zeigen, wie er in Wahrheit ist. Und ebenso wollte er zeigen, wer der Mensch in Wahrheit ist bzw. was aus ihm wird, wenn die Sünde mit ihrem Wesen ungehindert im Menschen wirken kann.

Zu diesem Wesen der Sünde gehörte, daß sie sich ausweitete. Wie ein Riß, der nur notdürftig und unsachgemäß gestopft war, sich notwendig ausweiten und vergrößern wird, so auch die Sünde. Sie wächst wie ein Krebsgeschwür. Adam/Eva, so sieht es rückblickend aus, ist eigentlich in die Sünde nur hineingeschlittert, ohne anfangs recht zu begreifen, worauf das Ganze hinauslaufen würde. Kain hatte seinen Mord schon recht bewußt begangen, doch nach der Trotzphase kamen doch noch Einsicht und Reue. Das Merkmal des Mörders (oder der besonderen Sorge Gottes?) jedoch haftete ihm unauslöschlich an.

Lamech dagegen erhob seine Sünde zu einem bewussten Programm, auf das er auch noch stolz war! Er sprach Gott ab, den Menschen durch Gebote und Anordnungen schützen zu können. Bei Lamech galten nur Abschreckung und maßlose Rache. Und dies als offizielles Programm!

Chalil Sbeih und seine Freunde standen nun vor einer weiteren Frage: Wie wird Gott sich jetzt verhalten? Bisher hatten sie Gott stets darum bemüht sein lassen, das Unheil, das der Mensch gegen sich selbst ange richtet hatte, irgendwie einzudämmen. Das nachfolgende Handeln des Erbarmens Gottes sollte dem Menschen das Weiterleben, wenn auch unter eingeschränkten Bedingungen, ermöglichen. Welcher Handlungsspielraum bleibt diesem Gott aber angesichts einer Gesellschaft der Lamechs, wie sie sie vor ihren Augen sahen?

Chalil Sbeih und seine Freunde müssen lange hin und her überlegt haben. Am Ende stand ihre Überzeugung, daß dieser Lamech überhaupt nicht mehr ansprechbar ist. Zum erstenmal in der jahwistischen Urge-

schichte hören wir deshalb von keinem mildernden Handeln Gottes mehr! Es ist, als habe Lamechs dumme Dreistigkeit und menschenverachtende Selbstvergötterung Gott die Sprache verschlagen: Ihm fehlen die Worte, sagen wir. Gott weiß auf dieses Handeln der Menschen nichts mehr zu sagen!

Es beginnt das Schweigen Gottes.

Ab einem gewissen Stadium der Sünde, der Gottesferne als Programm, erlebt der Mensch Gott nur noch als den Schweigenden. Und dumm und überheblich, wie dieser Mensch geworden ist, mag er sogar frohlocken: Wo ist denn Gott? Wo spricht er denn? Es gibt ihn doch gar nicht...!

Die Frage lautet allerdings: Was kommt nach dem Schweigen Gottes? Immer wieder stößt die Menschheit auf Tyrannen nach der Art des Lamech und fragt: Kann man mit solchen Diktatoren noch reden oder verhandeln? Wo ein Machthaber das Foltern, Zerstückeln, Töten so bewußt anwendet, daß es im Gesetz verankert und von den Regierenden als Programm gutgeheißen wird, da kann man ihm mit Worten nicht mehr beikommen. Über Worte lacht er nur.

Was bleibt dann noch übrig?

4,25 "Adam erkannte noch einmal seine Frau. Sie gebar einen Sohn und nannte ihn Set (Setzling); denn sie sagte: Gott setzte mir anderen Nachwuchs ein für Abel, weil Kain ihn erschlug.

26 Auch dem Set wurde ein Sohn geboren, und er nannte ihn Enosch. Damals begann man, den Namen des Herrn anzurufen."

Eva (chawwa, Leben; der Name Enosch bedeutet "Mensch") interpretiert die neue Nachkommenschaft so, daß Gott selbst ihr einen neuen Samen eingesetzt habe. Mit anderen Worten: Sie merkt, daß Gott einen neuen Anfang begonnen hat. Ein Neuanfang, der an Lamech und all seinen Nachfahren vorbei zu Noach führen wird.⁴³

⁴³ Die Textlage ist an dieser Stelle nicht einfach. Das 5. Kapitel gibt sich von Vers 1-27 durch seine Genealogien und symbolischen Zahlenwerte einheitlich als nicht-jahwistisch zu erkennen; es ist vielleicht erst 500 Jahre nach dem Jahwisten geschrieben. Doch in den Versen 5,28-32 sind mehrere Traditionen ineinandergearbeitet, sodaß der ursprüngliche jahwistische Text nur schwer herauszulösen ist. Daß Lamech von einem Metuschael/Metuschelach gezeugt wurde, hörten wir schon in 4,18; ob der Lamech von 5,29 derselbe wie in 4,23f ist, kann begründet bezweifelt werden; vom "Charakterbild" ist der mordende Diktator und Protz-Sänger ein ganz anderer Mensch

In diesem Neuanfang wird nun doch wieder das Wesen Gottes sichtbar, aber anders, intensiver als bisher. Die Antwort Gottes auf die Lamechs besteht nicht mehr in Worten, denn das Wort würde nichts mehr bewirken; jetzt handelt Gott und fängt neu an! Und er handelt wie im Verborgenen, heimlich und stillschweigend, daß die Lamechs es sozusagen nicht merken und Gottes Pläne mordend zunichte machen könnten.

Unwillkürlich denkt man an Herodes und das Kind von Betlehem: Mitten im Morden hat Gott unbemerkt einen Neuanfang gesetzt. Der Neuanfang mit Set führt über Enosch zu Noach. Mit Noach wird Gott weiterhandeln, ihn wird er retten, um die Schöpfung neu zu beginnen.

Von Enosch heißt es, "damals begann man den Namen des Herrn anzurufen". Das könnte bedeuten, daß die Sünde dem Menschen allmählich bewußt wird. Er, der versucht hat, an Gott vorbei alles alleine zu machen, steht nun vor seinem Scherbenhaufen, erkennt die verfluchte Ausweglosigkeit und Verfahrenheit seiner Lage und beginnt, um Hilfe zu schreien. Allein kommt er da nicht heraus. In das Schweigen Gottes hinein ruft der Mensch nach seinem Schöpfer.

Religion wäre, so gesehen, das rettende Eingeständnis des Menschen, das Leben nicht allein zu "schaffen" und zugleich die suchende Erinnerung an den, der alles gut gemacht hat.

Bis heute sagen wir: Not lehrt beten! Oft allerdings ist es mit dem Schreien zu Gott vorbei, ist die Not einmal vorüber. Und wenn sie alles wieder haben, sehen die meisten nicht mehr ein, wozu Gott notwendig sein sollte. Nicht Not ist die "Not" des Menschen, sondern sein Sattsein. Dennoch kann man sagen: Auch über solches Sattsein, über die zerbrochene Beziehung zu Gott und die Gottesferne führt ein Weg zu Gott. Wo aber der Mensch wieder in Einheit mit seinem Schöpfer und Herrn lebt, ist "Religion" nicht mehr vonnöten, nur noch Dank und Lobpreis. Sie sind die einzig gültige Motivation für den Jünger Jesu, in der er sich anbietet, sich abzumühen als Mitarbeiter Gottes.

Noachs Name erinnert im Hebräischen an "ruhen" und "trösten". Einmal wird einer kommen, auf dem der Geist des Herrn ruhen und der der "Trost Israels" heißen wird. Auch er wird ein neuer Anfang sein, die Erfüllung der Verheißung Ezechiels vom "neuen Herzen" und "neuen Geist". Gott wird nie aufhören, neu anzufangen, bis alles vollendet ist. Das ist sein Wesen.

als der zweite Lamech, der folgendermaßen redet: "Er (Noach) wird uns aufatmen lassen von unserer Arbeit und von der Mühe unserer Hände um den Ackerboden, den der Herr verflucht hat." So hätte Lamech I, der mordende Protz, nicht reden können!

Dieser Noach wird nach der Sintflut der erste Weinbauer der Erde werden. Mit Kain hatte sich die Erde verschlossen, der Ackerboden gab nur nach mühsamer Arbeit Ertrag. Mit Noach wird sie wieder reichlich Frucht bringen.

7.2 Bis zur äußersten Verstiegtheit

Das fünfte Kapitel der Genesis ist fast ausschließlich der priesterlichen Schriftquelle zuzurechnen. Was in den letzten Versen möglicherweise doch der ursprünglichen jahwistischen Quelle zugehört, haben wir soeben kurz erörtert. So können wir zum sechsten Kapitel weitergehen.

6.1 "Als sich die Menschen über die Erde hin zu vermehren begannen und ihnen Töchter geboren wurden, ² sahen die Gottessöhne, wie schön die Menschentöchter waren, und sie nahmen sich von ihnen Frauen, wie es ihnen gefiel. ³ Da sprach der Herr: Mein Geist soll nicht für immer im Menschen bleiben, weil auch er Fleisch ist; daher soll seine Lebenszeit hundertzwanzig Jahre betragen. ⁴ In jenen Tagen gab es auf der Erde die Riesen, und auch später noch, nachdem sich die Gottessöhne mit den Menschentöchtern eingelassen und diese ihnen Kinder geboren hatten. Das sind die Helden der Vorzeit, die berühmten Männer."

Es ist umstritten, ob dieser Text dem Jahwisten zugeschrieben werden kann. Einige Wortwendungen (wie in V.1 "über die Erde hin", genauer: auf dem Antlitz des Ackers) scheinen auf ihn als Autor hinzuweisen, anderes dagegen entspricht nur wenig seinem Stil. Sollte der Text in seinem Grundbestand vom Jahwisten stammen, müßten wir in ihm den Gedankengang vom Wesen des Menschen und seiner Sünde und vom Wesen Gottes und seiner Gnade fortgeführt finden, und zwar in einer Steigerung gegenüber dem, was bisher den Verlauf des Dramas kennzeichnete. Worin könnte diese Steigerung bestehen?

Chalil Sbeih und seine Freunde hatten der Überzeugung Ausdruck gegeben, daß der Mensch, solange er in Macht und Wohlstand schwelgt, nicht auf den Gedanken kommt, sein Heil in Gott zu suchen. Er wird immer mehr seiner eigenen Macht vertrauen und alles alleine schaffen wollen, wie es gerade seiner Lust entspräche. So kam es zu Lamech, der mit Töten protzte - und zu Gott, der heimlich an ihm vorbei den Neuanfang vorbereitete. Aber da es nur erst Vorbereitung war, blieb noch eine letzte

Chance zur Umkehr für den Menschen, der sonst seiner eigentlichen Bestimmung, nämlich bei Gott zu sein, verlustig und an sich selbst zugrunde gehen müßte.

Doch in ihren Erörterungen kamen die Freunde um Chalil Sbeih zu der Erkenntnis, daß dieser Mensch, wie sie ihn vor ihren Augen hatten und allenthalben erlebten, von sich aus nicht umkehren würde. Er würde es eher noch drastischer treiben, sich noch mehr aussinnen und nach unerschöpflicher Energie graben, um es doch ohne Gott zu schaffen. Mit irrem Lachen würde er in seinen Untergang rauschen...

Sie fanden alte Sagen über himmlische Wesen, die auf die Erde kamen und die Riesen der Urzeit zeugten, phantastische Geschichten über Helden, die vorzeiten gegen die Saurier kämpften, und ähnliches mehr, was eigentlich zum Lachen war. So mußten diese Märchen z.B. auch erklären, warum die Menschen heute gerade noch 120 Jahre und beileibe nicht mehr so alt wurden, wie es die Sagen berichteten. Aber Chalil Sbeih entdeckte in diesen kuriosen Erzählstoffen die Möglichkeit, die Dramaturgie seiner Geschichte vom Wesen des Menschen und seiner Sünde noch einen letzten Schritt weiterzuführen.

Tatsächlich spielte das Alter und das Sterben des Menschen, solange er in der Einheit mit seinem Gott lebte, keine Rolle. Die Zeit des Menschen war umgeben von der Ewigkeit Gottes. Sein Sterben geschah im Schöpfer des Lebens. Aber seitdem er sich von ihm getrennt hatte, hauchte er nicht mehr den unendlichen Atem Gottes ein, die Ewigkeit um ihn herum verschwand, das Leben verdünnte sich zu ein paar Jahren, das Sterben wurde angstvoll und der Tod zur unüberschreitbaren Grenze. Der Mensch sank immer mehr herab auf die Ebene der Tiere, war "nur Fleisch", ein Lebewesen wie alle, ohne Geist seines Gottes.

Dagegen bäumte er sich wie in einer letzten Verzweiflungstat auf. Die "heilige Hochzeit" sollte seinen Fortbestand auch ohne Umkehr zu Gott sichern. Gott hatte den Neuanfang mit Set gesetzt, also durch neue Fruchtbarkeit und Fortpflanzung - und genau diesen Gedanken nehmen die Menschen auf! In der Hochzeit zwischen Göttersöhnen und Menschentöchtern könnten sie sich ewiger Fruchtbarkeit versichern und ihren Bestand auch ohne Gott sichern. So wird die Fruchtbarkeit des Menschen, das Erschaffen neuen Geschöpfes, die Liebe, etwas vom Göttlichsten in Gott, zum Mittel endgültigen Abfalls von Gott.

Um zu verstehen, was der Jahwist mit diesen "sagenhaften" Bildern ausdrücken wollte, können wir z.B. die sich in unserer Epoche entwickelnde Gen- und Klontechnologie heranziehen. Auch hier versucht der Mensch, mit gleichsam göttlich-genialen Eingriffen in das Tiefste der

Natur seinen Fortbestand selber zu sichern. Er tritt aus der Abhängigkeit von Mensch und Natur heraus, um mit Hilfe von Chemie und Physik einen Menschen auf Bestellung zu schaffen. Das alles, sollte das Wissen zum Können geraten, käme einem neuerlichen "Greifen nach der Frucht" gleich, nicht nur nach einer "Elefantenhochzeit", sondern einer "mit überirdischen Kräften" (welcher Methoden auch immer sich die Technologie bedienen würde), jedenfalls an Gott vorbei und ohne nach ihm noch nach dem Menschen und dessen Ziel zu fragen.

Nicht der Fortschritt an sich ist verwerflich; schaden wird uns jedoch, daß wir das Gesamt der Schöpfung und des Menschen bewußt missachten. Die Fruchtbarkeit, die Gott gab zum Ziel personaler und transzendentaler Beziehung, wird zur bloßen Funktion und somit zum Mittel letzten Abfalls von Gott und von der Bestimmung des Menschen. Nicht die Technik überwindet die Trostlosigkeit des Daseins, sondern die Liebe.

Ein anderes Beispiel für das, was der Text meint, findet sich in zahllosen Methoden von Meditationen und Sekten, die auf dem Markt angeboten werden. Sie sollen dem Menschen alles herbeischaffen, aber als Methode, also selbstgemacht, ohne Begegnung meines wahren Menschseins mit dem wahren Gott. Letztere geschieht fast immer in Stille und Einfachheit und läßt nie den oft langen und mühsamen Weg der Umkehr aus. Aber das wäre nicht "marktgerecht", entspräche nicht den Wunschvorstellungen der Menschen. Statt dessen möchte man durch Kombination magischer Riten mit Hightech und Pillen, ohne an sich selbst arbeiten zu müssen, aus sich einen neuen Menschen mit wahren Wunderkräften machen...

Im Einzelnen kann man den Text Gen 6,1-4 folgendermaßen deuten:

Wenn die Göttersöhne fanden, daß die Menschentöchter schön waren, so hat sich daran bis heute nicht viel verändert. Und daß sie sich von ihnen nahmen, wie es ihnen gefiel, könnte ebenfalls der Moderne entstammen. Der Mensch als Ware, die man sich anschafft, ob Frau oder Kind oder Mann aufgrund von Werbung. Und so wie man sich einen nimmt, so läßt man ihn auch wieder sitzen. Die Sprache verrät Beziehungslosigkeit. Beziehungslosigkeit aber ist dasselbe wie verlorenes Leben. Denn Leben ist Beziehung.

Ursprünglich hatte Gott Mann und Frau namensgleich geschaffen, "isch und ischa". Das bedeutet Wesensgleichheit, Wertgleichheit. In diesem Abschnitt hören wir, was der Mensch daraus gemacht hat: Im Abfall von Gott verfallen auch Einheit, Wert und Wesen des Menschen. Nicht Emanzipation bringt den Wert des Menschen zurück, sondern das Zurückkehren beider in die Ordnung der Schöpfung.

So wurde die Frau zur Sklavin des Mannes, wie es schon bei Lamech begann. Und der Mann, wenn auch anders, wurde Sklavin der Frau, denn Lamech bestellte sich und brauchte Frauen, daß sie ihn bewunderten. Er versklavt sich an das "Bad in der Menge".

Dann ist da die Rede von den Helden, den berühmten Männern. Mit ihnen können, gleich ob es hier ironisch gemeint ist oder nicht, all jene Berühmtheiten gemeint sein, die sich selbst einen Namen machen. Man verleiht reihum, im Grunde an seinesgleichen, Preise und Auszeichnungen und macht so die eiteln Namen. Am Namen Gottes vorbei.

Im Kolosser-Brief heißt es: Was immer ihr tut in Wort oder Werk, tut alles im Namen Jesu des Herrn! Das bedeutet: Tut alles in der Art, in der Wirklichkeit Jesu. Und wir beten: Im Namen des Vaters... Als Christen wollen wir nichts in unserem eigenen, für unseren eigenen Namen tun. Wir rühmen uns nur des Namens Jesu.

Die Heirat der Menschentöchter durch die Gottessöhne will in den Mythen eine "Veredlung" des Menschen mit göttlichen Eigenschaften, mit Unsterblichkeit und anderem, aussagen. Nicht nur in Science-Fiction-Romanen oder Comics, sondern im Herzen bald jedes Menschen lebt der Traum, die eigenen Grenzen zu sprengen. Gott selbst hat diesen Traum in uns hineingelegt, als er uns seinen Atem einhauchte. Aber nicht selbst kann der Mensch sich die Gottgleichheit verschaffen, er muß sich schenken lassen. Und das ist nur auf der Ebene personaler und transzendentaler Liebe möglich.

Jesus erzählt einmal ein Gleichnis, das der hier geschilderten "heiligen Hochzeit" nahe kommt, das Gleichnis vom Königlichen Hochzeitsmahl (Mt 22,1-10). Auch bei ihm geht es um eine "heilige" Hochzeit, um die des Gottessohnes. Auch bei ihm sind die "berühmten Männer" geladen, die Vornehmen des Landes. Allerdings kommen sie nicht. Daraufhin läßt der König die von den Zäunen und Enden der Straßen ein, die nie damit gerechnet haben, zur königlichen Hochzeit geladen zu werden. Nicht weil sie schön sind, wurden sie "genommen", nicht nach Lust und Laune geholt, sondern sie wurden beschenkt, weil der König nicht allein feiern konnte.

Über die Beziehung Jesu zu Frauen genüge im Zusammenhang dieses Textes aus Gen 6 ein kleiner Hinweis. In Lk 7,36-50 erleben wir eine Frau beim Pharisäer Simon, der seine Freunde geladen hat. Sie gehören eher zu den "berühmten Männern". Doch Jesus wendet die Aufmerksamkeit seines Herzens jener Frau zu, schenkt ihr seine Ehrfurcht und Achtung und gibt ihr durch seine göttliche Beziehung ihr Ansehen zurück. Er sagt gewissermaßen: Frau, was du in deiner Sünde eigentlich

gesucht hast, die verlorene Einheit mit Gott, Angenommen- und Beachtetsein, schenke ich dir zurück. Diese neue Würde vor Gott, die einer neuen Schöpfung zum Frau-sein gleichkommt, läßt sie fortan auf alles "Berühmtsein" verzichten können.

Jesus nimmt sich nicht, wie es ihm gefällt. Vielmehr gibt er, wie es uns gefällt und erfreut. "Wer unter euch groß sein will, sei euer Diener", bekommen die "berühmten Männer", die Apostel und Bischöfe der Kirche, zu hören.

Indem die Menschentöchter nun ihren "Göttergatten" heiraten, eignet sich der Mensch - deshalb hat der Jahwist diesen Erzählstoff aufgenommen - göttliche Schöpferkraft an, doch am Schöpfer vorbei. Man will wohl die Gaben, nicht aber den Geber! Man will etwas, nicht aber das personale DU. Alles will der Mensch haben und möglichst auf nichts verzichten, doch nicht den Weg des Dienens gehen, wo er selber für den anderen da sein müßte.

Selbstgemachte Verbindung mit quasi-göttlichen Energien muß jedoch letztlich in ihr Gegenteil umschlagen. Denn der Mensch ist Geschöpf und wird es bleiben. Immer wird ihm viel mehr unmöglich als möglich sein. Seine Erfahrung von Glück, nach dem er in allem sucht, liegt zudem mehr in der personalen Ebene als in der funktionalen des Besitzes von Sachen, und mehr noch in der transzendentalen der Beziehung zu Gott als in der personalen, wie die Mystiker zu sagen wissen. Das in Gen 6,1-4 in mythischem Erzählstoff vorgestellte Programm bewußter Sünde, sich - koste es was wolle - alles selber zu beschaffen, geschieht ohne Liebe. Liebe aber ist der innerste Kern des Lebens, des Zusammenlebens und Überlebens der Menschen. Wo sie fehlt, stirbt das Leben aus. Das Programm der "Göttlichen Hochzeit" verurteilt sich selbst zum Untergang.

Andrerseits, wonach diese Menschen in ihrem Ausgreifen nach unerschöpflichen Energien streben, nämlich Gott gleich zu sein, dazu hat Gott den Menschen ja geschaffen und berufen und bestimmt. Der herrliche Hymnus des Epheser-Briefes besingt es unüberhörbar:

"Denn in ihm hat er uns erwählt vor der Erschaffung der Welt, damit wir heilig und untadelig leben vor Gott. Er hat uns aus Liebe im voraus dazu bestimmt, seine Söhne zu werden durch Jesus Christus und nach seinem gnädigen Willen zu ihm zu gelangen, zum Lob seiner herrlichen Gnade. Er hat sie uns geschenkt in seinem geliebten Sohn..." (Eph 1,4-6)

**Wie Father John Paul und Carolina
durch Stalaktiten
Gottes Liebe zu allen Menschen erahnten**

"Haben Sie Ihre warme Jacke dabei, Carolina?"

"John Paul, Sie müßten mich eigentlich schon kennen und wissen, daß ich fast immer friere. Erst recht in einer eiszeitlichen Höhle! Ich weiß gar nicht, warum ich mitten im Sommer die Kälte aufsuche..."

"Carolina, Sie werden etwas Wunderschönes erleben! Und dafür darf man auch mal ein bißchen frieren."

"Was der Dechant uns gesagt hat, reichte schon, um mir allen Spaß an der Sache zu nehmen. Müssen wir denn in die Höhle? Können wir nicht einen schönen Spaziergang rund um die Ruine Scharzfels machen? Hinterher können Sie ja noch ein Eis essen, ich spendiere es Ihnen auch..."

"Nein, die Einhornhöhle war abgemacht! Jetzt gehen wir auch hin!"

Carolina gab auf. Diese Männer und ihr Dickkopf! Sie sind mit dem Einfachsten und Schönsten vor ihrer Nase nicht zufrieden. Immer noch mehr müssen sie haben! Immer noch etwas Neues entdecken! Nun ja, sie würde die nächsten Stunden schon überstehen. Eigentlich wäre es auch nicht recht, mit einer schlechten Stimmung dem guten John Paul den Ausflug zu verderben.

John Paul dagegen überlegte gerade, ob er sich nicht doch mit dem Spaziergang begnügen sollte. Wenn Carolina nun friert und sich einen Schnupfen holt, dachte er. Aber verschnupft ist sie gewiß nicht, war er sich sicher. Und auf einmal hatte er so ein Gefühl, sie sollten die Führung durch die kleine Höhle ruhig machen.

Bei der Baude vor dem Höhleneingang warteten sie und lasen, was an der Tafel stand: Das sagenumwobene Einhorn war ein Fabelwesen, das in der Höhle gelebt haben sollte; dessen fossile Knochen und Zähne verarbeiteten die Leute früher zu Pulver und verkauften dies in Apotheken zu Heilzwecken.

"Es ist manchmal von Vorteil, wenn man nicht weiß, woher etwas kommt", sagte Carolina.

Bei der Führung hörten sie, daß auch Leibniz die Höhle besucht haben soll, etwa im Jahre 1690, und er habe von den Knochenfunden berichtet. Auch Goethe und sogar Virchow noch im Jahre 1872 wollten dem Geheimnis des Einhorns auf die Spur kommen.

"Fest steht jedoch", erklang die Stimme des Führers, "daß Vorläufer des eiszeitlichen Höhlenbären hier in der Gegend waren. Ihre Knochen wurden bei mehrfachen Grabungen gefunden. Ebenso Spuren einer eiszeitlichen Großfauna sowie Überbleibsel aus der Kultur der Jüngerer Steinzeit..."

"Zu dieser Zeit", flüsterte John Paul Carolina zu, "etwa 7000 vor Jesus, wurde wahrscheinlich Jericho gegründet!"

"... der Bronzezeit und der La-Tène-Zeit. Die Höhle selbst ist eigentlich klein, nur etwa 300m lang. Wir betreten sie jetzt durch einen Grabungstollen, der vor gut 100 Jahren entstanden ist."

Sie kamen zuerst in den Weißen Saal, dann in den Schillersaal, der eine Höhe von immerhin 9 bis 10 Metern hatte. Der Göttinger Schillerverein feierte hier den 100. Geburtstag des Verehrten. Die große Leibnizhalle und schließlich die Blaue Grotte, die die Frage aufkommen ließ, ob sich in den Jahrhunderten vor Christus darüber eine Siedlung mit einer Kultstätte befunden habe. Schließlich hatte man in der Nähe, bei der sogenannten Steinkirche, eine Rast- und Feuerstelle eiszeitlicher Rentierjäger freigelegt, die erste ihrer Art in Niedersachsen. Man fand Knochenreste, Nähnadeln aus Knochen und sehr schöne Feuersteinnmesser. Vielleicht hatten hier schon um 12.000 v.Chr. Jäger ihre Beute zu Schnitzeln verarbeitet...

Sie kamen wieder an die warme Luft und genossen die reizvolle Landschaft ringsum.

"Na, war das nicht toll, Carolina?"

"Doch, das war sehr beeindruckend. Ich bin dankbar, daß ich mitgegangen bin, daß Sie nicht so schnell nachgegeben haben. Es war zwar kalt, aber gar nicht soo schlimm. Und was wir gesehen haben... Schauen Sie, da ist eine Wirtschaft. Darf ich Ihnen jetzt ein Bier spendieren?"

"Und ich Ihnen ein Eis? Weil Sie so tapfer mitgegangen sind!"

"Nein, umgekehrt, weil Sie so viel Geduld mit mir gehabt haben. Ich brauche halt meine Zeit, um mich auf eine Sache einzustellen, vor allem, wenn sie kalt ist."

Sie fanden ein nettes Plätzchen und genossen die Sonne und die Erinnerung.

"Wenn man sich mal vorstellt, daß in jedem Berg eine Höhle ist!" John Paul nahm das Gespräch wieder auf. "Und es gibt ja noch viel, viel größere! Ich habe mal einen Film im Fernsehen gesehen, in dem die Entstehung von Höhlen geschildert wurde. Unglaublich!"

"Eigentlich steckt da ein Sinnbild drin, finde ich. Die meisten Höhlen haben doch mit Wasser zu tun. Die Einhornhöhle soll durch Sickerwasser entstanden sein, hat der Herr doch gesagt. Fels und Wasser! Der eine ist ganz hart, das Wasser ist ganz weich; der eine ist fest und beständig, das andere fließt. Mitten im Berg ist Wasser, seltsam!"

"Wenn Mose an den Berg schlug und Wasser herauskam, wer weiß, welche Erfahrung von herumziehenden Nomaden sich hinter diesem theologisch aufbereiteten Text ursprünglich verborgen hat."

"Und wenn man bedenkt, daß zur Zeit der Stadtgründung von Jericho auch hier schon Menschen lebten und in der Kälte Tiere jagten. Die werden sicher auch Götter verehrt haben."

"Völkerkundler haben herausgefunden, daß eigentlich alle sogenannten Naturvölker, von denen es wohl noch 5000 gibt, irgendeine Form von Religion, von einem Glauben an Gott haben. Die in Jericho damals und die hier am Südrand des Harzes..."

"... und Eskimos und Berber, und Otomi in Mexico und Cheyenne in den USA... Father John Paul, ich habe mal eine Frage!"

"Bitte, Carolina!"

"Was machen wir eigentlich mit unserer katholischen Kirche und unserem Glauben, mit den Sakramenten und Geboten, von denen es mal hieß, daß man all das braucht, um in den Himmel zu kommen. Also, ich habe deswegen keine Angst, ich tue meine Arbeiten, mehr kann ich nicht, und ich habe auch keine Probleme mit meinem Sterben. Gott wird mich schon irgendwie zu sich nehmen, nein..."

Sie lachte wie in einer kleinen Vorfreude.

"Aber wie ist das mit den anderen Religionen und unserem Glauben, John Paul? Wie gehen die zusammen? Die Jäger, die vor 10.000 Jahren hier waren, die kannten weder Abraham noch Jesus. Aber bestimmt wird Gott sie doch auch retten wollen... Wie soll man sich das denken?"

"Ihr Monsignor, unser Freund, hat da vor kurzem mal eine Predigt gehalten, ich habe sie später auf Kassette gehört. Da hat er wieder mal so unerwartete Gedanken geäußert, gerade zu diesem Thema, nach dem Sie jetzt fragen."

"Sie meinen die Predigt über die Enzyklika?"

"Nein, nicht die. Obwohl, da hat er ja nachgewiesen, wie der Papst eine alte Überzeugung in unserer Kirche, die viele Leute mit Angst erfüllt hat, auf seine Weise korrigiert hat. Jene Lehre "Außerhalb der Kirche kein Heil!" Monsignor hat nun unseren Papst zitiert, wie der jetzt sagt, etwa so: Weil Gott sein Heil allen zukommen lassen will, muß es auch

allen zur Verfügung stehen. Also auch denen, die nicht förmlich der Kirche eingegliedert sind oder an Christus glauben... Monsignor hat allerdings nicht geklärt, was unter "Kirche" zu verstehen sei... Nein, ich meine eine andere Predigt!"

"Vielleicht die mit der Tropfsteinhöhle?"

"Ja, genau die."

"Das Thema hat er immer wieder neu überlegt."

"Wie ging das noch mal? Da ist eine große Höhle, und von der Decke tropft's... Prost mal zwischendurch!"

"Das habe ich Ihnen vorhin ja gesagt, daß das so seltsam ist: Aus dem Felsen tropft Wasser!"

"Und es tropft an vielen Stellen, eigentlich überall in diesen großen Höhlen. Der ganze Berg scheint voller Wasser zu sein. In dem Wasser ist Kalk, und wenn es lange genug tropft, bilden sich von unten kleine Hügel, die Stalagmiten, und von oben wachsen die Stalaktiten herunter. Und allmählich werden die kleinen Hügelchen unten auf dem Boden der Höhle immer größer, sie wachsen nach oben..."

"Nur mein Eishügel wächst nach unten...", bedauerte Carolina.

"Sie kriegen noch einen drauf, ganz nach dem Bild der Gnade Gottes! Und dann hat Columbo gesagt, solch eine Tropfsteinhöhle sei ein Bild für die Liebe Gottes. Denn der Liebe sei es eigen, sich zu verschenken. Dabei will sie niemanden ausschließen. Liebe verschenkt sich auch nicht unter Bedingungen, sondern sie ist zuerst da."

"Und das Bild dafür", fügte Carolina ein, "sind die Wassertropfen, die überall von der Höhle herabtropfen. Überall! Sie sind zuerst da, von ihnen geht alles aus."

"Ja, und diese Liebe Gottes tropfte gewissermaßen auf die Erde, in die Geschichte aller Menschen, ganz gleich, wo sie lebten, ob hier am Harz oder im Jordantal, ob am Rande der Kalahari oder im dichten Wald des Amazonas: Überall wollte Gott seine Liebe, seine Wahrheit den Menschen mitteilen. ER hat sie ja alle geschaffen. Und so wuchsen bei den Menschen Religion und Kultur..."

"...wie die kleinen Hügelchen auf dem Boden der Höhle. Wie nennt man die noch mal, John Paul?"

"Das sind die Stalag... hm, die Stalagmiten, glaube ich. Sie wachsen nur, weil es von oben her tropft. Sie wachsen ganz langsam. Manchmal werden sie recht hoch, aber manchmal hören sie auch auf zu wachsen, aus irgendeinem Grunde. Und dies nun ist ein Bild für die Religionen

überall auf der Erde: Der eine Gott und Vater Jesu, des Messias, der Schöpfer von allem und allen, wollte sich selbst den Menschen mitteilen, wie er in Wahrheit ist; er wollte zeigen, wie groß seine Liebe ist, wozu er die Menschen geschaffen und gerufen hat - aber irgendwann, aus irgendwelchen Gründen, machten die nicht mehr mit. Sie waren zufrieden mit dem Gottesbild, das sie gefunden hatten. Damit lebten sie nun."

"Wissen Sie, John Paul, manchmal ist das bei uns Menschen heute genauso: Schauen Sie sich doch nur die Kinder, oder besser noch deren Eltern, an: Da haben sie mal was in der Schule über Gott gehört - aber dann ist etwas Interessanteres oder Dringenderes dazwischengekommen, und schon hören sie auf, weiter nach Gott zu fragen. Der Mensch lebt dann mit einer Art Kinderglauben weiter, und der schafft ihm als Erwachsenen Probleme..."

"Ach ja, Carolina, in jedem anderen Bereich bilden sich die Menschen fort, nur im Glauben entwickeln sie sich fast zurück. Aber das trifft nicht nur für Eltern, das trifft, Gott sei's geklagt, auch für viele Pfarrer zu! Und so sehe ich das auch mit der Tropfsteinhöhle und der Geschichte aller Religionen und Kulturen: In jeder Religion, in jeder Kultur findet sich etwas - mal mehr, mal weniger - von Gottes Wahrheit und Liebe, überall sind so kleine Hügelchen gewachsen, aber dann hören sie auf, weiterzuwachsen, begnügen sich mit der Höhe, die sie erreicht haben. Und Gott sagt: Das ist nicht mein wahres Bild! Das ist nur etwas von meiner Weisheit! Das meiste wißt ihr noch nicht, habt ihr noch nicht erfahren!"

"Und Monsignor sagt nun", fuhr Carolina fort, "daß Gott sich danach sehnte, einmal, einmal sich mitteilen zu können, wie er in Wahrheit ist, nicht, wie die Menschen ihn sich zurechtachten und -lebten!"

"Richtig! Und das begann er dann in Kanaan, oder genauer: in der süd-arabischen Wüste, am Horeb, mit einem kleinen Hirtenvolk, das einen Berggott Jahwe verehrte."

"Haben Sie mal Columbos Ansicht gehört, warum Gott sich gerade Palästina ausgewählt hat, John Paul?"

"Nein!"

"Ich weiß nicht, ob das richtig ist, aber es klingt irgendwie einleuchtend."

"Wie so manches bei Monsignor..." unkte John Paul in wissenschaftlicher Bedachtsamkeit.

"Also, Kanaan sei der einzige Punkt der Erde, an dem drei Erdteile zusammenstoßen: Asien, Afrika und Europa. Zweitens: Das Volk, das dort wohnt, ist eigentlich keine Nation, kein eigenes Volk, sagt Monsignor,

sondern eher eine Zusammenwürfelung von vielen Stämmen, die nach und nach aus den Wüsten und vom Meer eingewandert seien. Und drittens sei das Land von jeher ein Land der Kriege gewesen, ein Aufmarschgebiet für Armeen vom Norden und vom Süden. Das finde ich auch, es stimmt ja heute noch. Gott habe sich diesen Fleck Erde ausgesucht, um nicht den Vorwurf zu erhalten, er habe es sich zu einfach gemacht, und um nicht nur einem Volk zu gehören, sondern allen Erdteilen und Menschen zusammen. Ich finde diese Gedanken gut. So hätte ich auch gehandelt. Was meinen Sie, John Paul?"

"Nun ja, schlecht sind sie nicht. Sie passen natürlich mit seinen anderen Gedanken von der Tropfsteinhöhle und Ihrer Frage nach der einen Kirche und den vielen Religionen zusammen."

"Und wie gingen die weiter? Gott begann also noch einmal, vom Himmel zu tropfen, wie wir im Advent singen, diesmal in Israel..."

"Genauer begann er, wie schon hunderte Mal zuvor, wieder mit einem Hirtenvolk, am Horeb. Aber diesmal wollte er, so müssen wir es wohl ausdrücken, den Prozeß der Selbstmitteilung und Offenbarung auf jeden Fall zu Ende führen. Aber schon beim Zug der Israeliten durch die Wüste drohte wieder die übliche Katastrophe: Das Volk machte sich Götzen aus Gold!"

"Es ist eben einfacher, sich seinen Gott selber zu machen und ihn dann sozusagen in der Hand zu haben, als einen ungewissen Weg mitzugehen, auf dem Gott oft lange unsichtbar blieb..."

"So ist es, Carolina. So ist es auch noch heute! Im geistlichen Leben vieler Menschen: Sie wollen lieber was Festes in der Hand haben, Regeln, feste Gebetszeiten, feste Vorstellungen von Gott, als mit einem unsichtbaren, unvorstellbaren Gott einen unsicheren Weg zu gehen. Aber Mose schaffte es, daß Gott weitermachte. Später wollten die Propheten nicht mehr, Elija zum Beispiel. Aber Gott möbelte ihn wieder auf, und Elija marschierte zurück zur Königin Isebel, diesem Drachen. Und dann Hosea und Amos, Jesaja und Jeremia - durch welche Tiefen und Dunkelheiten gingen diese Propheten! Je größer die Not wurde, desto größer machten sie das Bild Gottes, oder genauer: Gott nutzte die Not des Menschen, des Volkes, sein Bild immer größer und wahrer zu machen, bis es so weit fertig war, daß Jesus kommen und dies Bild, dies Antlitz Gottes darstellen und sein konnte."

"Sie reden ja wie Monsignor Columbo, John Paul!"

"In Jesus geschah dann, nach dem Bild der Tropfsteinhöhle zum ersten Mal, daß Himmel und Erde sich berührten. Stalaktiten und Stalagmiten wuchsen zu einer Einheit zusammen, Gott ging in den Menschen über

und der Mensch in Gott... Sagen Sie, schaffen Sie noch ein Eis, Carolina?"

"Nein, das reicht, ich muß auf mein Bäuchlein aufpassen. Aber wenn Sie noch ein Bier trinken wollen, John Paul?"

"Nein, darauf kann ich auch verzichten, zu Hause eine Selter, die macht's auch. Aber der Schlussgedanke von Monsignor's Tropfsteinhöhlengleichnis ist ja eigentlich das Interessantestes am Ganzen!"

"Irgendwie spricht er von einem Alten Testament für alle Religionen, oder?"

"Ja, er sagt: Christus steht im Zentrum aller Religionen. Jesus ist der Zielpunkt aller Religionen und Kulturen. Alle Religionen und Kulturen seien so etwas wie 'Alte Testamente', wie ein Beginn des sich offenbarenden Gottes. Und dem entspricht, was auch das Konzil sagt, daß sich Gottes Weisheit und Wahrheit in allen Religionen finde. Monsignor meint nun, wenn alle Religionen und Kulturen ihren je eigenen Ansatz weiterführten, würden sie alle zu Christus Jesus kommen. Auf ihren Wegen... Interessanter Gedanke!"

"Und er meinte auch, glaube ich, daß sich das Ganze noch mal im Leben jedes einzelnen Menschen wiederhole, nicht wahr? Jeder Mensch gehe in seinem Leben so etwas wie einen Weg, einen Weg durch die Wüste, wie Israel unter Mose, und dabei geschehe 'Altes Testament', der allmähliche, langsame Prozeß des sich offenbarenden Gottes und des Menschen, der ihn begreift..."

"Carolina, das nächste Mal predigen Sie!"

"Ach, ich kann doch nicht. Ich krieg' da kein Wort heraus."

"Und der Clou von Columbo ist der, daß er dann auch annimmt, daß sich sogar unsere heilige römische Kirche wieder zurückbewegen könnte ins Alte Testament und den Stand von Offenbarung verlieren könnte, den Gott in ihr schon einmal erreicht hat! Der soll sich vorsehen, der Monsignor!"

"Ach, er hat einen guten Bischof. Und außerdem ist Monsignor bescheiden, er hilft mir beim Putzen - so einer kommt nicht auf Häresien! Außerdem hat er recht, denk' ich! Ist nicht Petrus später, zehn oder mehr Jahre nach Jesu Tod und Auferstehung, wieder von der Höhe der Erlösung herabgerutscht, auf die ihn Jesus schon geführt hatte? Ich kann das nicht so gut erklären, aber ich habe es mal bei Monsignor begriffen. Und das kennen wir doch alle, daß man im geistlichen Leben nicht die Höhe einhalten kann, die man mal erreicht hat... Vielleicht brechen sogar Sta-

lagmiten, oder wie die Dinger heißen, selbst wenn sie zusammengewachsen sind, mal wieder zusammen...?"

"Nein, das wüßte ich nicht, ich glaube nicht. Man nennt solche zusammengewachsenen Kalksäulen dann Orgeln, glaub' ich..."

"Unsere Orgel ist jedenfalls verstimmt, das höre sogar ich!" Carolina stand auf. "Kommen Sie, wir wollen den Zug noch erreichen."

"Danke, Carolina, daß Sie mitgekommen sind. Das war ein wunderbarer Nachmittag."

"Nein, Ihnen Dank! Bei Ihrem Wissen wird aus einer Einhornhöhle mit etwas Wasser ein Gleichnis für das Heil Gottes für alle Menschen, egal ob mit oder ohne Kirche, ob mit oder ohne Christus..."

"Aber immer durch Gottes Liebe. Und die ist Christus Jesus, Carolina. Wenn Gott einmal eine 'Orgel' geschafft hat, dann geht er nie mehr ganz verloren."

"Ja, sogar ich kann hören, wie es eigentlich klingen müßte, wenn die Orgel unsrer Kirche schräg klingt."

Und sie lachten und fuhren heim.

7.3 Vom Herzen des Menschen und vom Herzen Gottes

Chalil Sbeih und seine Freunde hatten mit ihrer letzten Erzählung von der "heiligen Hochzeit" einen Schlusspunkt gesetzt: Dieser Mensch hatte sich in den Himmel verstiegen, nun würde er ins Nichts stürzen. Hochmut kommt vor dem Fall! Oder anders: Sünde, sich selbst überlassen, gerät außer Kontrolle und geht an ihrem Größenwahnsinn selber zugrunde. Das Böse in der Welt ist letztlich ein sich selbst vernichtendes System.

Nun mußten sie, entsprechend ihrem Ansatz, der Frage nachgehen: Wie wird Gott reagieren? Wenn er schon nach Lamechs Mord-Programm nichts mehr zu sagen wußte und nur heimlich den Neuanfang vorbereitete, was blieb ihm dann jetzt noch zu tun übrig?

Jemand aus ihrem Kreis brachte folgende Idee auf: "Wenn es gelänge, alle Bösen im Land, alle Schurken und Fieslinge, mit Stumpf und Stiel auszurotten, dann müßten doch nur gute Menschen übrigbleiben..."

"Das wäre die Methode 'Feuerwehrschauch'", sagte eine Frau. "Den ganzen Saustall ausspritzen, bis auch die letzte Kakerlake vernichtet ist, und dann neu anfangen. Eigentlich ist das logisch: Beseitige alle Bösen, laß nur einen guten Samen übrig und mit dem fang neu an. Den Neuanfang haben wir Gott schon vorbereiten lassen. Wenn Noach jetzt der einzige Gerechte ist, dann kann mit ihm doch alles nur gut werden..."

"Daran stimmt etwas nicht", wandte Chalil Sbeih ein. "Auch Adam/Eva waren gut, und dennoch ging es schief. Da kommt noch etwas anderes ins Spiel. Aber mir gefällt euer Gedanke dennoch. Daran kann man einiges aufzeigen, zumindest klarstellen, daß die Methode Feuerwehrschauch beim Menschen nicht funktionieren kann. Haben wir da nicht alte Erzählungen von riesigen Überschwemmungskatastrophen...?"

Und so beginnt der Vers 5 des sechsten Kapitels der Genesis mit der Einleitung zur Sintflut.

6,5 "Der Herr sah, daß auf der Erde die Schlechtigkeit des Menschen zunahm und daß alles Sinnen und Trachten seines Herzens immer nur böse war. 6 Da reute es den Herrn, auf der Erde den Menschen gemacht zu haben, und es tat seinem Herzen weh. 7 Der Herr sagte: Ich will den Menschen, den ich erschaffen habe, vom Erdboden vertilgen, mit ihm auch das Vieh, die Kriechtiere und die Vögel des Himmels, denn es reut mich, sie gemacht zu haben. 8 Nur Noach fand Gnade in den Augen des Herrn."

Fluterzählungen gibt es bei fast allen Völkern der Erde. Sie hängen oft mit Mondkultur zusammen und werden von dort aus mit dem Zyklus der Frau und auch mit Matriarchat in Verbindung gebracht.

Dabei wird Flut jedoch nie nur negativ gesehen. Sie beendet etwas Unvollkommenes und ermöglicht zugleich einen Neubeginn. (Man denke an die früheren Überschwemmungen des Nils, die gefürchtet und zugleich erwartet waren, da der fruchtbare Nilschlamm sichere Aussaat ermöglichte.) In der Sintflut setzt sich nur fort, was mit Set, dem dritten Sohn Evas, schon begonnen hatte und zu Noach hinführen wird. Theologisch offenbart Gott darin etwas von seinem Wesen, nämlich immer wieder neu zu beginnen. Der erste Neuanfang war bereits in Gen 2,18 geschildert, als Gott sah, daß es nicht gut war, daß der Mensch allein bliebe. Und so fing er neu an.

Zu unterscheiden ist allerdings stets die Form der Erzählung mit ihren vielen Personen und dem Nacheinander der Geschehnisse vom damit gemeinten Inhalt, der sich erst aus dem Blick auf das Gesamte ergibt. So gehört auch die Erzählung von der Sintflut zur literarischen Form des Jahwisten, durch die er theologisch etwas von Gott aussagen will. Und Gott will etwas durch ihn aussagen.

Deshalb braucht die sprachliche Form der Darstellung nicht verwirren, wenn Gott jetzt, im Gegensatz zum ersten Neuanfang, selber zwiespältig wirkt. "Es reute ihn", heißt es da, und er "leidseufzte", wie Buber übersetzt, den Menschen gemacht zu haben. Doch vergessen wir nicht: Indem er der Eva den Set einsetzte, hat er die Unrettbarkeit des Menschen erkannt und seine Rettung durch Noach vorbereitet. Sintflut ist also nicht nur Strafe und Untergang, sondern auch neuer Beginn. Es gehört zum Wesen der Gnade Gottes, durch allen selbstverschuldeten Untergang des Menschen hindurch immer wieder neu anzufangen. "Um meines heiligen Namens willen!"

Zunächst aber hören wir eine zutiefst pessimistische Erwägung Gottes über den Menschen. "All das Trachten und Sinnen seines Herzens ist immer nur böse!" Als verstände er nicht, wie das passieren konnte, steht Gott da und schüttelt den Kopf vor dem Werk seiner Hände. Konstruktionsfehler, würde mancher Abiturient heute sagen. Wenn es so einfach wäre, antworten Philosoph und Theologe! Eher müßte man überlegen, ob so etwas wie der Mensch überhaupt zu schaffen ist...

Weil der Mensch böse ist, durch und durch, überflutet Gott die Erde. Der Grund für die Sintflut ist also die nicht mehr reparierbare Bösigkeit dieses Geschöpfes Gottes. Deshalb wird alles Leben in die physische Katastrophe geführt. Als würde ein Autohersteller sein Modell ins Werk

zurückrufen, weil Reparaturen allein den Schaden nicht mehr beheben können. Der Wagen muß gänzlich auseinandergenommen und neu zusammengesetzt werden. Doch gehört diese Maßnahme, genau betrachtet, auf die Ebene der Erzählform durch den Jahwisten alias Chalil Sbeih: Dieser und seine Freunde spielen gewissermaßen ein Modell am Computer durch, ob der solcherart aus dem Ruder gelaufene Mensch durch die Methode Sintflut wieder ausgerichtet werden könnte.

Die hier geschilderte Sintflut ist beileibe nicht die einzige Form einer "Endlösung" in der Bibel. Immer wieder kommen die Schreiber auf diese Möglichkeit zurück. So etwa am Ende der jahwistischen Urgeschichte, im 11. Kapitel, beim Turmbau zu Babel und der anschließend erfolgenden Zerstreuung - wir kommen darauf zurück. Später, in der Geschichte Israels, hören wir solche gänzliche Vernichtung etwa in Jesaja 5, am Ende des Liedes vom Weinberg, wo Gott selbst seinen Weinberg völlig verwüstet - um in Kapitel 27 doch wieder alles zu versuchen, ihn wiederherzurichten. Gottes Wesen kommt im Untergang des Menschen eben nicht zur Ruhe.

Was Gott in der Sintflut tut, entspricht eigentlich der immer wieder geäußerten letzten Weisheit der Menschen. Im Gleichnis der bösen Winzer (Mt 21,33-46) antworten denn auch die religiösen Führer des Volkes auf Jesu Frage, was mit den mordenden Pächtern geschehen solle: Den Bösen ein böses Ende bereiten! Jesus antwortet darauf zunächst nichts, aber die letzte Weisheit der Menschen entspricht der Torheit der Liebe seines Vaters nicht.

Hier jedoch, in Gen 6, scheint Gott sein gesamtes Werk der Schöpfung durch die Sintflut als sinnlos hinzustellen: Der Mensch war ein einziger Mißerfolg! Gott wollte den Erdling immer wieder davor bewahren, außerhalb der Beziehung zu seinem Schöpfer zu geraten und dadurch alles zu verlieren - und genau das hat Gott trotz all seines Bemühens nicht verhindern können. Hier klingt ein Thema auf, das auch für Jesu Leben von Bedeutung sein wird: Die Ohnmacht Jesu. Was wird er nicht alles versuchen, seine Jünger in das neue Denken Gottes zu führen, aber bis unter Golgota begreifen sie es nicht. Und viele auch danach, bis heute, nicht!

Die Liebe Gottes hat eine Schwäche, und das ist: ihre Schwäche! Ihr Verzicht auf Mittel der Macht. Aber sonst wäre sie nicht Liebe.

Von der Sünde des Menschen her betrachtet, erscheint die Schöpfung als ein Mißerfolg. Darum schreibt der Jahwist so treffend: Es tat seinem Herzen weh! Je mehr der Mensch sich mit Göttlichkeitswahn umgibt und nicht mehr auf sein Herz hört, desto menschlicher wird Gott, desto mehr

geht es ihm ans Herz.⁴⁴ Tatsächlich stellt dieser kleine Abschnitt zwei Herzen gegenüber: das Herz des Menschen, dessen Trachten und Sinnen immer nur böse ist, und das Herz Gottes, das unter diesem Menschen schmerzvoll leidet. Hier beginnt eigentlich Herz-Jesu-Frömmigkeit.

Wie gegen seinen Willen sieht Gott sich genötigt, "den Menschen, den ich erschaffen habe" wieder auszulöschen. War dies nicht der Vorwurf von Adam/Eva: "...die Frau, die Schlange, die du geschaffen hast!", und jener von Kain: "...der Abel, den du angeschaut hast!" Sie wollten die Schuld auf Gott abschieben - jetzt nimmt Gott tatsächlich die Schuld auf sich: Ich habe das alles geschaffen! Es muß mein Fehler gewesen sein, ich muß da was falsch gemacht haben, daß sie so böse geworden sind. Der Mißerfolg fällt auf mich zurück. Ich muß noch einmal beginnen...

Ob Chalil Sbeih und seine Freunde damals schon begreifen konnten, was sie in sprachlich knapper Form theologisch andeuteten? Es spricht einiges dafür, daß sie die Sinnrichtung ihrer Gedanken erahnten, ohne zugleich in der Lage zu sein, sie in rationale Theologie auszuformulieren. Wir kommen gleich darauf zurück.

Weniger problematisch erscheint, daß sie, bzw. der Jahwist, vom ewigen, unbegreifbaren Gott, von dem sich Israel doch kein Bild machen durfte, derart "menschlich" sprechen wie von einem zweitklassigen Konstrukteur. Denn nachdem einmal feststand, daß Er der Ewige, der Unvorstellbare und ganz Andere ist, konnten sie ihn auf die Bühne der Erde gewissermaßen "herunterholen", ihn zum Akteur eines Dramas "verklei-

⁴⁴ Vgl. hierzu *Deissler*, "Die Grundbotschaft des Alten Testaments", S. 43-47: "Die Botschaft von Jahwe als personalem Gott." Da heißt es (S. 45): "Die Personalität Jahwes prägt sich besonders tief ein durch die Übernahme zweier signifikanter personaler 'Chiffren' in die Offenbarungssprache: Jahwe hat ein 'Angesicht' und ein 'Herz'. Da das Hebräische keinen eigenen Ausdruck für 'Person' und 'Personalität' hat, bieten die vorgenannten Termini mehr als einen Ersatz dafür. 'Angesicht' bedeutet dem Etymon nach 'das Zugewendete'. Diese personale Zuwendung Jahwes wird insbesondere im Kult erfahren. Darum wird der Besuch des Kultortes als 'Erscheinen vor Jahwes Angesicht' umschrieben (...). Wenn er dort Hilfe schenkt, bedeutet dies 'das Zeigen seines Angesichts' (...). Seine Huld und sein Segen kommen aus 'dem Aufleuchten des göttlichen Angesichts' (...).

Mit 'Herz' ist das ganze Innere des Menschen umgriffen, also Erkenntnis, Wille und Gemüt. So hat auch Jahwe ein 'Herz' (...), und er tut dies in unerhörten Gottessprüchen wie diesen kund: 'Mein Herz kehrt sich um in mir, all mein Mitleid entbrennt' (Hos 11,8). 'Thm (=Ephraim) schlägt mein Herz, ich muß mich seiner erbarmen' (Jer 31,20). Personalere Aussagen über Jahwe, als diese Eröffnung Jahwes selbst sie kundtut, sind kaum denkbar. Der Offenbarungsgott übernimmt kühn das Risiko solch menschenförmiger Zeugnisse, um seine Personalität ins Licht zu stellen."

uern" und einspannen in Zeiten und Orte, in Erfolge und Misserfolge - das alles blieb doch nur eine Skizze von Dem, der nie zu erfassen ist.⁴⁵

So verschwinden sie nun in den Fluten, die früheren Prahlhänse, die Lamechs und Göttersöhne, während sie tanzen wie auf einer riesigen Titanic. Kein Wort hören wir von ihnen. Schweg zuerst Gott, jetzt schweigen die Sünder. Nicht einmal den Namen Gottes rufen sie an. Wer es im Leben nicht gelernt hat, lernt es im Sterben kaum mehr.

Wenn es hier heißt, daß Gott die Erde überschwemmt und die böse Menschheit austilgt, so ist dies wiederum auf dem Hintergrund eines theozentrischen Weltbildes zu sehen, in dem Gott der einzig Handelnde ist, der, der alles bewirkt. Dieses Weltbild muß folglich auch mit personalen Kategorien arbeiten, Gott selbst also muß der Austilgende sein. Übersetzen wir diesen Text in unsere Philosophie und Sprache, können wir genauso gut sagen: Eine Menschheit, die außerhalb der Grund-Normen leben will, kann keinen Bestand haben. Es gibt eine Charta der Menschenrechte (oder der Zehn Gebote), die tabu sein muß, sollen die Folgen unseres Tuns uns nicht selbst wegschwemmen. Man kann ein Haus nicht außerhalb der Normen der Statik bauen. Dann muß man es wieder einreißen! Man kann nicht außerhalb bestimmter Werte die Ozonschicht belasten, ohne eine Flut über die ganze Erde heraufzubeschwören! So betrachtet, ist die "Sintflut" zwar in einer fremden Sprachform geschrieben, in der Sache aber auch für uns völlig klar und eindeutig.

Wollte man dennoch den Einwand erheben, ob Gott dann nicht alles, in der Physik wie in der Soziologie, unvollkommen geschaffen habe, so übersähe dieser Einwand wiederum, was Schöpfung bedeutet, nämlich: Grenzen haben, Normen vorfinden. Nur der Schöpfer selber ist ohne Grenzen. Normen aber sind nichts Unvollkommenes, Grenzen zu haben ist kein Defekt. Daß es Naturgesetze gibt, ist nicht irgendwo einzuklagen. Der allerdings ist unvollkommen, der diese Gesetze nicht einsehen und berücksichtigen, der sich den Normen nicht fügen will, weil er grenzenlos leben und genießen möchte. Er kann die Grenzen zwar hinauschieben

⁴⁵ *Deissler*, a.a.O., S. 31-37: "Die Botschaft vom unwelthaften Gott; Jahwe, der überregionale, übervölkische und überkosmische Gott." Deissler legt dar, "daß der tiefere Grund für das Bilderverbot die Unwelthaftigkeit Jahwes ist und damit sein 'Wesen' nicht nur nicht darstellbar, sondern nicht einmal vorstellbar ist, weil es in der Welt nichts mit Jahwe Vergleichbares gibt" (S.32). Und ebenso: "Die Heiligtümer Betel, Hebron und Beerscheba sind nicht Aufenthalts-, sondern Erscheinungsorte des Vätergottes" (S.33). Und schließlich ein Gedanke, der gerade in unseren Gedankengang hineinpaßt: "Auch darin erscheint Jahwe als der sein Volk 'transzendierende Gott', daß sein Weg mit Israel das umfassende Heil der gesamten Völkerwelt zum letzten Ziel hat" (S.35).

und sagen: Verunreinigung der Ozonschicht beginnt nicht schon bei diesem, sondern erst bei jenem Wert... Oder: Menschliches Leben beginnt nicht schon hier, sondern erst nach... Die "Statik" der Schöpfung bleibt dennoch dieselbe. Der Himmel wird über seinem Kopf zusammenbrechen und Giftfluten werden seinen Organismus lahm legen, bis er einsieht und umkehrt - wenn er es dann noch kann.

Ein derartiges Wesen Mensch zu schaffen, dieses Risiko ist Gott eingegangen. Nicht nur Blüten und Blätter, nicht nur Ameisen und Delphine wollte er schaffen, die sind kein Problem; er wollte auch den Menschen schaffen, dieses Wesen der Gegensätze, das alles weiß und alles kann, und doch nur in der klugen Liebe, die bescheiden bleiben will, zu überleben vermag.

Kehren wir zurück zum Jahwisten alias Chalil Sbeih, fast 3000 Jahre vor unserer Zeit. Er in seiner Weltsicht und Erfahrung muß das alles anders ausdrücken: Gott sichert das Überleben der Menschheit durch den einen mit dem Namen "Ruhe", Noach, der aufatmen läßt. Er fand Gnade in den Augen Gottes. Nicht, als sei er selbst so gerecht gewesen, daß Gott ihn mit der Arche und mit Fortleben belohnen wollte, nein, nur "mit Hilfe" dieses einen rettet Gott die ganze Menschheit und fängt neu an. Gott rettet, weil er will, daß alle Menschen gerettet werden! (Tit 2,11)

7.4 Von der Untauglichkeit der Methode Sintflut

Die Schilderung der Sintflut beginnt mit Gottes Anweisung an Noach, sich eine Arche zu bauen (6,9), und endet mit der Schilderung, wie Noach und schließlich auch die Tiere die Arche wieder verlassen (8,19). Auf den ersten Blick erkennt man, daß dieser lange und mit Freude am Detail erzählte Text so nicht vom Jahwisten stammen kann, dessen knappe und mit Bedacht erzählende Art wir schon kennen. Die jetzigen verschiedenen Wiederholungen und Überlappungen im Text lassen dagegen sicher annehmen, daß die Schilderung von der Sintflut so gern gehört wurde, daß in späteren Zeiten immer neue Autoren sie immer neu überarbeitet haben.

Dabei gerieten Dinge in den Vordergrund, die zwar der Sensationslust dienten, aber eigentlich nebensächlich waren. Die Hauptsache dagegen, die Frage nämlich, ob die Methode Sintflut die Erde vom bösen Menschen tatsächlich würde reinigen können, verlor sich unter der Masse der interessanten Showeffekte mehr und mehr in einen theologischen Hintergrund, bis zu dem nur wenige vordrangen.

Hat es die Sintflut geschichtlich wirklich gegeben? Ausgrabungen im Zweistromland deuten darauf hin, daß es hier tatsächlich erhebliche Flutkatastrophen gegeben hat.⁴⁶ Welche Erinnerungen auch immer vorhanden gewesen sein mögen - all dies ginge völlig an der Erzählabsicht des Jahwist vorbei, der ja keine "Geschichte" schreiben wollte. Ihm reichten Erfahrungen von verheerenden Überflutungen seiner Zeit in Israel, um sie zu einem Bild für jenes "Vertilgen" zu verdichten, mit dem, auf der theologischen Ebene, der Versuch Gottes dargestellt werden konnte, einen totalen Neuanfang zu setzen. Der Jahwist hatte dabei nicht Menschen vor Augen, die 1000 oder mehr Jahre vor ihm gelebt hätten, sondern den Menschen seiner Zeit, ja, jeden Menschen!

Übergehen wir also die insgesamt 47 Verse lange Schilderung der Sintflut und schauen sogleich, welches Ergebnis sie gebracht hat. Ist der Mensch einsichtig, gehorsam geworden?

Die Antwort wissen wir im voraus: ein Weltkrieg, zwei, drei, vier... Nicht zu zählende Unterdrückungen, Kriege, Ungerechtigkeiten, Verletzungen. Wird der Mensch je zur Einsicht kommen?

Hören wir, was der Jahwist schreibt:

8,20 "Dann baute Noach dem Herrn einen Altar, nahm von allen reinen Tieren und von allen reinen Vögeln und brachte auf dem Altar Brandopfer dar. 21 Der Herr roch den beruhigenden Duft, und der Herr sprach bei sich: Ich will die Erde wegen des Menschen nicht noch einmal verfluchen; denn das Trachten des Menschen ist böse von Jugend an. Ich will künftig nicht mehr alles Lebendige vernichten, wie ich es getan habe. 22 Solange die Erde besteht, sollen nicht aufhören Aussaat und Ernte, Kälte und Hitze, Sommer und Winter, Tag und Nacht."

Nicht alles in diesem Absatz dürfte genauso vom Jahwisten geschrieben worden sein, wie es hier steht. Die Betonung der "reinen" Tiere stammt wohl aus späterer Zeit, und der rhythmische Schlussvers könnte ebenfalls hinzugefügt worden sein. Doch eigentlich interessiert uns auch nur der mittlere Vers 21, er enthält die eigentliche und überraschende theologische Aussage.

⁴⁶ Vgl. Werner Keller, "Und die Bibel hat doch recht", rororo 6614, 1985, 3. Kapitel: Die Sintflut wird ausgegraben. - Allenthalben ist heute bewiesen, daß schon vor Jahrmillionen Ozeane z.B. weite Teile der heutigen Sahara bedeckten. Gelegentlich kann man Ränder dieser riesigen Wasserbecken vom Flugzeug aus sehen.

Schauen wir auf den Satz, den Gott bei sich, wie in einer kritischen Reflexion des ganzen Unternehmens Sintflut, spricht, so besteht er, literarisch, aus drei Teilen. Dabei fällt etwas auf: Der erste und der dritte Teil bilden eine nahtlose Einheit: Ich will die Erde wegen des Menschen nicht noch einmal verfluchen. - Ich will künftig nicht mehr alles Lebendige vernichten, wie ich es getan habe. Dies entspräche semitischer Sprachform, wie sie uns z.B. in den Psalmen laufend begegnet. Ein Gedanke wird zweifach ausgedrückt, wobei der zweite Vers ein gegenüber dem ersten leicht verändertes Bild oder Wort verwendet und ihn dadurch interpretiert. Auch bei uns sprechen wir heute noch so, in jedem spontanen Gespräch.

Teil 1 und 3 von Vers 21 stellen eine klare Aussage Gottes dar: Die Methode Sintflut werde ich nicht noch einmal anwenden! Diese Aussage ist in sich verständlich und verlangt nach keiner weiteren Erklärung - es sei denn, man stelle die Frage: Und warum nicht?

Tatsächlich antwortet der mittlere Teil 2 genau auf diese Frage, allerdings in überraschender Weise. Auf die Frage: Und warum keine weitere Sintflut? antwortet Gott: Weil sie nichts bewirkt, nichts ändert, nichts hilft! "Das Trachten des Menschen ist (und bleibt) böse von Jugend an!" Da hilft auch keine Sintflut...

Was aber bleibt dann für Gott zu tun?

Chalil Sbeih und seine Freunde müssen sich diese Frage gestellt haben, nachdem sie in endlosen Diskussionen die Einsicht gewonnen hatten: Katastrophen bringen den Menschen vielleicht für kurze Zeit zur Einsicht, aber sie ändern nicht sein Wesen. Solange es Menschen gibt, bleibt auch das Wesen des Menschen. Sollte er nicht mehr böse sein können, dürfte es dieses Wesen der Gegensätze, wie Gott es geschaffen hat, selber nicht mehr geben. Welche Möglichkeit des Handelns bleibt dann aber Gott?

7.5 "Wenn du dich nicht änderst, dann ändere ich mich!"

Chalil Sbeih und seine Freunde scheinen noch nicht in der Lage gewesen zu sein oder nicht gewagt zu haben, den einzigen Ausweg aus dieser Sackgasse in definitive theologische Formeln zu fassen. Aber vielleicht haben sie schon geahnt: Wenn der Mensch böse ist und bleibt, dann muß Gott den Weg totalen Erbarmens wählen!⁴⁷

⁴⁷ Vgl. *Erich Zenger*, "Das Erste Testament, Die jüdische Bibel und die Christen", Patmos Verlag Düsseldorf 1991, S. 76f: "Was die mesopotamische Überlieferung auf

Würde Gott nun nicht alles, was Menschen je tun und lassen können, in sein Erbarmen stellen, dann müßte die Bibel mit diesem 8. Kapitel enden! Dann hätte der Jahwist aufhören können zu schreiben! Dann hätten Chalil Sbeih und seine Freunde sich nicht mehr im Straßenkaffee von Jeruschalaim zu treffen brauchen. Aber da Gott das Risiko eingegangen war, ein solches Wesen zu schaffen, gab er nach dem Mißerfolg der einen Methode nicht auf. Er wählte eine andere, die des Erbarmens.⁴⁸

Ein Bild dafür soll die Natur sein. Gott schwört der Erde zu, daß sie wegen des Menschen nie mehr vernichtet werde. Die Ordnung der Natur wird fortan in Kontrast stehen zur Unordnung des Menschen, die Zuverlässigkeit der Natur, die jeden Frühling neu grüne Gräser sprießen läßt, gleich, welche Kriege der Mensch wieder geführt hat, gegen die Unzuverlässigkeit des Menschen. Wir mögen die Natur immer wieder verwüsten, aber sie wird treu bleiben und uns jeden Frühling neu und umsonst mit Blüten beschenken und diese Erde schön machen - auch nach Eiszeiten.

Darin ist sie ein Bild der Treue Gottes, der nun den Weg seiner Liebe beginnt, der Selbstentäußerung in seinem Sohn.

mehrere Gottheiten verteilt, das findet nach der biblischen Überlieferung im Kopf und Herz ein- und desselben Gottes statt. Und zwar so, daß dieser Gott am Ende der Sintflut ein anderer ist als vorher. Überspitzt gesagt: Am Anfang ist er Enlil, der Gott des vernichtenden Zorns, und am Ende ist er Ischtar-Nintu, die Göttin der mütterlichen Liebe. Was zu Beginn der Erzählung der Grund für seinen gewalttätigen Zorn war, ist am Ende der Grund für seine warmherzige Geduld und Liebe... nun schaut er auf die Menschen: Es sind doch seine Kinder, die er bedingungslos lieben und zu denen er halten will, nicht nur in guten, sondern vor allem in bösen Tagen. Nachdem er sich auf die Menschen eingelassen hat, will er sich *voll* auf sie einlassen - nicht mit der kalten Logik von law and order, sondern mit der großzügigen Liebe einer Mutter, die immer noch zu ihren Kindern hält und ihnen hilft, wenn niemand mehr helfen will." - Sodann kommt Zenger auf den Regenbogen und dessen Bedeutung zu sprechen. Zu Gen 9,15 sagt er abschließend: "Das ist das letzte Gotteswort der biblischen Urgeschichte. Erst danach beginnt die Zeit, in der wir leben. Das ist wichtig, damit wir die Sintflutgeschichte recht verstehen: Sie erzählt nicht von einem realen Geschehen auf der Erde. Sie erzählt nicht, daß da irgendwann in der Frühzeit ein zorniger Gott eine gigantische Katastrophe auf die Erde ausgeschüttet hat. Ihr Botschaft sagt das Gegenteil: Auch wenn der Schöpfergott wegen der Bosheit der Menschen nach menschlichen Maßstäben eine Sintflut schicken müßte, er wird es dennoch *nie* tun..." - Ich erlaube mir die beiden Abweichungen, daß 1. die Sintflutgeschichte historische Erinnerungen der Menschen verarbeitet, und daß 2. die Urgeschichte erst mit dem Turmbau zu Babel zu Ende geht.

⁴⁸ Vgl. *Deissler*, a.a.O., S. 59: "Das Zeugnis des Jahwisten für Jahwes aus dem Herzen kommende und ihn selbst gleichsam übermächtigende Zugewendetheit zum Menschen wird dabei so kühn, die Gnade, die zugleich jeder Vernichtungsflut für alle Zukunft einen Damm setzt, mit dem gleichen Motiv zu begründen wie das Gericht."

Weil der Mensch böse war, hat Gott die Erde überflutet. Weil der Mensch böse bleibt, erbarmt sich Gott des Menschen. Die gleiche Tatsache begründet einmal die Vernichtung; und als diese nichts ändert, die Rettung: Ich liebe dich, weil du böse bist! Weil du ohne mein Erbarmen gar nicht bestehen könntest! Weil du mich brauchst...

Jesus nimmt diesen Gedanken, den der Jahwist noch nicht zu schreiben wagte, auf und setzt ihn in Worte, in sein Fleisch: "Nicht die Gesunden brauchen den Arzt, sondern die Kranken!" (Mk 2,17) Oder: "Der Menschensohn ist gekommen, um zu suchen und zu retten, was verloren ist" (Lk 19,10). Oder bei Hosea, wo Gott die ganze Treulosigkeit seines Volkes, das von ihm wegläuft, sieht und dennoch sagen muß: "Wie könnte ich dich preisgeben! Mein Mitleid lodert auf..." (Hos 11,7f) Oder weiter bei Jeremia: "Ich schließe mit ihnen einen ewigen Bund, daß ich mich nicht von ihnen abwenden will, sondern ihnen Gutes erweise... Ich werde mich über sie freuen, wenn ich ihnen Gutes erweise!" (Jer 32,40f) Wollte ich warten, so könnte man ergänzen, bis ihr gut seid und mir Gutes tut, dann könnte ich alt und grau werden. Nein, umgekehrt...

Da Strafe den Menschen nicht änderte, änderte Gott sich selbst!

Aber ist Gott nicht notwendig unveränderlich?

Gewiß ist Gott unveränderlich! Es kann gar nicht anders sein, sonst wäre er Raum und Zeit unterworfen und somit ein Stück dieser Welt, nicht aber ihr Schöpfer. Gott ist unveränderlich! Doch seine Unveränderlichkeit ist nicht die eines Felsens, eines Betonbunkers. Denn Gott ist Liebe. Und Liebe ist in höchstem Maße Veränderung, denn es ist der Liebe eigen, immer mehr zu lieben. Und Gott ist die Liebe schlechthin...

Schauen wir auf die Sonne: Sie ist geradezu das Symbol für Unveränderbarkeit, für Stetigkeit und Bestand. Aber je näher man ihr kommt, desto mehr erkennt man ihre unvorstellbare Veränderung. Ja, bei all ihren gigantischen Explosionen gibt es fast nichts Unveränderbares an ihr! Und doch ist sie zugleich das tröstliche Bild für Unveränderbarkeit.

Gott ist in seiner unveränderbaren Liebe allerhöchste Veränderung. Solche Veränderung, die sich, gerade aus Liebe, immer wieder neu dem Menschen, diesem Werk seiner Hände, anpassen wird. Dem, dem sie zu Hilfe eilen will. Denn da der Mensch sich nicht ändert, ändert sich Gott und entäußert sich bis zur Gestalt des Knechtes, um den zu retten, der seinem Herzen weh tut.

Dies wird der Weg der größeren Liebe Gottes sein. An dessen Ende steht der neue Noach, der gerechte und leidende Gottesknecht, der gute Hirt, der "menachem israhel", der Heiland der ganzen Welt.

Wurde der erste Noach als einziger vor den Fluten des Verderbens gerettet, während alle anderen darin vertilgt wurden, so wird der letzte Noach als einziger vom Vater in die Fluten des Todes getaucht, eingesetzt, um alle anderen daraus zu retten.

MASSLOSIGKEIT, MACHT UND ZERSTREUUNG

8.1 Ein Weinbauer, der nicht Maß halten konnte

Die jahwistische Urgeschichte hat uns nahegelegt, den Begriff "Ersünde" zu streichen. Der erste Teil dieser theologischen Erzählung hat offengelegt, daß er das Wesen des Menschen und seiner Anlagen wie auch das Wesen Gottes und seiner Zuwendung schildern will. Nicht eigentlich "der sündige Mensch" wird dargestellt, sondern "die Sünde" (anhand menschlicher Geschichten), jene zunächst gottursprüngliche Tendenz im Menschen, nach immer mehr zu verlangen, sich dies dann allerdings selbst zu beschaffen. Dabei ist "Sündenfall" nicht auf Adam und Eva zu beschränken; vielmehr sind in dieser und allen nachfolgenden Geschichten jene Anlagen zu suchen, die das Wesen jeder Sünde ausmachen.

Auch das Wesen Gottes und seiner Gnade wird dargestellt, ebenfalls nicht nur in einer, sondern in allen Geschichten. Man könnte etwa acht Merkmale aufzählen, die der Jahwist als zum Wesen der Gnade Gottes gehörig gefunden hat:

1. Gott ist der, der sich zuerst für den Menschen müht.
2. Angedrohte Strafe führt er nicht aus.
3. Statt dessen hilft Gott dem Menschen, im enger gewordenen Lebensraum weiterzuleben.
4. Gott will den Menschen letztlich retten; die Vertreibung aus dem Paradies hat rettenden Charakter.
5. Entstehendes Unheil versucht Gott einzudämmen.
6. Gott ist bemüht, die Menschheit vor bösen Kettenreaktionen zu bewahren.
7. Im Scheitern des Menschen setzt Gott einen neuen Anfang.
8. Wo Gott den Menschen nicht ändern kann, ändert er sich selber und erbarmt sich des bösen Menschen.

Jesus wird dieses Wesen seines Vaters vollends zur Erscheinung bringen. Das geschieht vor allem in seiner Zuwendung zu den Sündern, die nicht mehr mit der Liebe Gottes, die ihnen dienen will, rechnen. Es wird sichtbar in seiner Gerechtigkeit, die die Treue Gottes ist; sichtbar in der Güte, die nicht verurteilt, sondern Vertrauen schafft; im Hochpreisen der Armen, der anscheinend von Gott Verlassenen, denen er sagt: Gerade ihr

seid bei Gott! Denn je verlorener jemand ist, desto sicherer kann er sein, daß er von Gott gefunden wird.

Jakobus und Johannes, die Söhne des Zebedäus, bitten eines Tages darum, ob sie nicht im neuen Reich Jesu die Plätze rechts und links von ihm erhalten könnten. Vielleicht haben die beiden später einmal an diese Frage gedacht und sich erinnert, wer diese Plätze wirklich erhalten hat: Auf Golgota wurden sie an die Nachfahren Kains vergeben! Darin wird das Wesen Gottes und seiner Gnade offenbar: Den Verbrechern, denen, die am meisten verloren sind, gibt er die Plätze der größten Nähe zu ihm!

Sodann hören wir in der Urgeschichte ebenfalls, was das Wesen der Sünde ausmacht. Ohne Zweifel könnte man mehr Merkmale als die hier genannten aufzählen. Wir beschränken uns aber auf acht:

1. Merkmal der Sünde ist das Misstrauen des Menschen, das ihn zu einem gänzlich verkehrten Gottesbild und Menschenbild verleitet.
2. Sünde fixiert den Menschen auf all das, was er nicht hat, und macht ihn dessen vergessen, was er hat.
3. Sünde zerbricht die Einheit mit Gott, da sich der Mensch von ihr eine Ausweitung seiner naturgegebenen Fähigkeiten und Möglichkeiten verspricht.
4. Der Sünder versucht, seine Schuld auf andere, letztlich auf Gott, abzuschieben.
5. In der Sünde bricht der Mensch die Einheit mit seinem Nächsten, weil er sich davon einen Vorteil in der sozialen Ordnung verspricht.
6. Sünde versucht, das verlorene Paradies auf eigene Faust, an Gott vorbei und ohne ihn, herzustellen.
7. Zum fortschreitenden Prozeß der Sünde gehört, daß der Mensch das Morden zum Programm erhebt, auf das er stolz ist.
8. Sünde nimmt sich, wozu sie gerade Lust hat, Dinge wie Menschen, ohne nach Ziel und Sinn von Schöpfung und Mensch zu fragen.

Jeder Leser mag noch weitere Züge der Sünde aus der jahwistischen Urgeschichte herausholen (z.B. ist in dieser Aufzählung die Wut, die Kains Problem war und sein Handeln bestimmte, nicht berücksichtigt worden). Ein gutes Bild wie das der jahwistischen Urgeschichte ist in seiner Bedeutungstiefe fast unendlich offen.

Man kann auch sagen: Das Wesen der Sünde wird in der jahwistischen Urgeschichte als ein fortschreitender Prozeß zerbrechender Beziehungen dargestellt. Ist einmal die alles tragende Beziehung zu Gott zerbrochen, zerbröseln auch die anderen Beziehungen, die der Menschen untereinander, die des Menschen zur Schöpfung, zur Natur. Beziehung-haben bedeutet aber stets, von einem gewissen Maß an Ehrfurcht gegenüber anderem bestimmt zu sein.

Je weniger Ehrfurcht ein Mensch in seinem Leben übt, desto beziehungsloser ist er. Desto weniger Werte gibt es in seinem Leben. Lamech hatte keine Ehrfurcht mehr vor irgendetwas, da wurde er zum Mörder.

So wie Sünde Verlust von Beziehung ist, so sind Glaube und Vertrauen geradezu ein Neubeschenktwerden mit Beziehung! (Zurecht wird darum der Glaube eine "göttliche Tugend" bzw. "Kraft" genannt.) Oder, um einen Satz aus dem Römerbrief abzuwandeln: Wo die Beziehungslosigkeit des Menschen groß wurde, wurde die geschenkte Beziehung, nämlich die überströmende Liebe Gottes zum Menschen, noch größer (Röm 5,20).

Dies wird in den letzten Kapiteln der jahwistischen Urgeschichte immer deutlicher: Überall, wo das Wesen der Sünde Unheil über den Menschen bringt, nutzt Gott dies, um seine Gnade noch größer zu machen.

So möchte man nun fragen, wie Chalil Sbeih und seine Freunde ihr Drama von der Sünde und der Gnade wohl weiterführen werden. Noach ist gerettet worden, mit ihm soll alles neu beginnen. Aber die Aussichten für einen besseren Fortgang der Geschichte als bisher müssen als dürftig eingestuft werden.

Der nächstfolgende, bekannte Text vom Regenbogen als Zeichen des Bundes, den Gott mit Noach schließt, gehört nicht zur jahwistischen Urgeschichte. Doch findet sich darin einiges Interessante, das später bei der Abrahamsgeschichte von Wichtigkeit sein wird. Ausdrücklich schließt Gott einen Bund mit Noach und seinen Söhnen.

Auffallenderweise bleibt Gott bei diesem Bund der allein Handelnde, nichts verlangt er vom Menschen. So wird es dann auch beim ursprünglichen Abram-Bund sein, so ebenfalls bei der Einsetzung des Neuen Bundes durch Jesus: Gott tut alles allein von sich, alles für uns alle, Vergebung aller Sünden. Gott bezahlt für uns mit. An den Menschen ergeht keine Forderung.

Schon sehr früh in der Hl. Schrift ist dieses Wesen Gottes und seiner Gnade angedeutet - was auch nicht anders zu erwarten ist, wenn es doch der gleiche Vater, der Gott der Erbarmungen und allen Trostes, ist, der

durch die Propheten gesprochen und sich in der Fülle der Zeit in seinem Sohn gezeigt hat.⁴⁹

Wie geht nun die jahwistische Urgeschichte mit Noach weiter?

9,18 "Die Söhne Noachs, die aus der Arche gekommen waren, sind Sem, Ham und Jafet. Ham ist der Vater Kanaans. 19 Diese drei sind die Söhne Noachs; von ihnen stammen alle Völker der Erde ab. 20 Noach wurde der erste Ackerbauer und pflanzte einen Weinberg. 21 Er trank von dem Wein, wurde davon betrunken und lag entblößt in seinem Zelt. 22 Ham, der Vater Kanaans, sah die Blöße seines Vaters und erzählte davon draußen seinen Brüdern. 23 Da nahmen Sem und Jafet einen Überwurf; den legten sich beide auf die Schultern, gingen rückwärts und bedeckten die Blöße ihres Vaters. Sie hatten ihr Gesicht abgewandt und konnten die Blöße des Vaters nicht sehen. 24 Als Noach aus seinem Rausch erwachte und erfuhr, was ihm sein zweiter Sohn angetan hatte, 25 sagte er: Verflucht sei Kanaan. Der niedrigste Knecht sei er seinen Brüdern. 26 Und weiter sagte er: Gepriesen sei der Herr, der Gott Sems, Kanaan aber sei sein Knecht. 27 Raum schaffe Gott für Jafet. In Sems Zelten wohne er, Kanaan aber sei sein Knecht. 28 Noach lebte nach der Flut noch dreihundertfünfzig Jahre. Die gesamte Lebenszeit Noachs betrug neunhundertfünfzig Jahre, dann starb er."

⁴⁹ Vgl. *Deissler*, a.a.O., S. 60: "Dieser Gnadenwille hält auch für den sündigen Menschen die für das Leben fundamentalen Ordnungen in der Natur aufrecht (8,22). Die Priestertheologie (P) gestaltet diese Überlieferung aus und um: Gottes Zuwendung verdichtet sich in Gen 9 zu einem 'Bund' mit der noachitischen Menschheit - und damit mit allen Völkern - , indem Gott sich selbst bindet (ohne direkte Gegenforderung!) mit der Zusage, 'daß hinfort nicht mehr alles Fleisch von den Wassern der Flut vernichtet werde...' (9,11). Zum bezeugenden Zeichen dieser heilsmächtigen Selbstbindung Gottes wird der Regenbogen gemacht, der als der niedergelegte Kriegsbogen Gottes (mythisches Motiv!) gedeutet wird. Der 'Noach-Bund' von Gen 9 ist Bürge dafür - ein Bürge im Gewand der Vorzeit, aber um so eindrucksmächtiger - , daß alle Völker vom Heilswillen umschlossen sind, dieser Heilswille also universal ist. Die Völker - und sie sind in Israels Augen 'Heiden' - sind von Gott nicht einfachhin der Nacht des Verlorenseins anheim gegeben. Von hier aus gesehen, sind auch ihre Religionen nicht durch und durch negativ zu werten, wie dies zeitweise im Christentum oft unter Berufung auf das extrem pointierte Urteil von Röm 1,22ff geschah."

Unschwer ist auch bei diesem Text wieder zu erkennen, daß er aus mehreren alten und jüngeren Erzählstoffen wie eine vielfältige Collage zusammengesetzt ist. Ganz zuunterst finden wir noch jahwistisches Erzählgut, aber gewiß stammen der Schlussvers und wohl auch der Einleitungssatz nicht vom Jahwisten. Achtet man nämlich auf Gen 5,32 "Noach zeugte im Alter von fünfhundert Jahren Sem, Ham und Jafet", so könnte der ursprüngliche Text einmal gut in 9,19b weitergegangen sein: "...von ihnen stammen alle Völker der Erde ab."

Wichtiger aber als diese und spätere Überarbeitungen und Einschübe ist in diesem Text die deutliche Erwähnung von Völkern! Bisher gebrauchte die jahwistische Urgeschichte Namen zur Kennzeichnung von Einzelpersonen; von jetzt an stehen hinter den Namen überwiegend Völker. Überhaupt scheint dieser zweite Teil der jahwistischen Urgeschichte eher auf der Ebene von Völkern denn auf der von Einzelpersonen zu spielen, wenn man dem ersten Satz sein Gewicht läßt: "Von ihnen stammen alle Völker der Erde ab."

Ham, der zweite (nach anderen Interpretationen der jüngste) Sohn Noachs, wird zweimal "der Vater Kanaans" genannt. Kanaan aber ist das Land, in das die Israeliten aus der Wüste eindringen. Später im Text (25 bis 27) ist dann nur noch von Kanaan, gar nicht mehr von Ham, die Rede.

Hinter Sem, dem "älteren Bruder Jafets" (10,21), stehen wohl die Semiten. Sem wird "der Stammvater aller Söhne Ebers" genannt (10,21), die Söhne Ebers aber sind wiederum die Hebräer (hebr.: ibrim). Jafet dagegen könnte recht gut für die Philister stehen, die westlich von Juda an der Küste zum Mittelmeer siedelten. Damit stellt der Text Hebräer und Philister (Sem und Jafet) auf der einen Seite und Kanaanäer auf der anderen Seite einander deutlich gegenüber. Man kann fragen, was damit geschichtlich erklärt werden soll. Denn deutlich sind die Kanaanäer gegenüber den Hebräern und Philistern abgewertet, gar mit einem Fluch bedacht.

Schauen wir uns nach diesen wenigen Hinweisen auf einige Hintergründe der Zusammensetzung des Textes diesen selbst an, so erleben wir eine Überraschung. Der Jahwist beginnt seinen zweiten Anlauf zur Menschheit mit einem jämmerlichen Versager: Der fromme Noach, gerade noch von Gott zum Sproß für die neue Menschheitsfamilie erkoren, dieser "Bewährte" wird zum berauschten Weinbauern und liegt nackt in seinem Zelt. Er hat einen über den Durst getrunken. Vollrausch!, wie der Bericht lapidar festhält.

Chalil Sbeih und seine Freunde mögen einen der zahlreichen Empfänger für die Vertreter der ausländischen Mächte besucht haben - als urPEN-Club wurden sie öfter von Ahilud, dem Pressesprecher König Salomos,

eingeladen - und erlebten dort, wie der Alkohol seine traurige Spur durch die Nacht zog. Macht, Alkohol und Sex treten fast immer zusammen auf. Nun, das hatte es immer schon gegeben, auch auf dem Land, wo sie herkommen, und es würde es wohl weiter bis kurz vor dem Ende der Welt geben. Bedrückend war nur, daß jene hochgestellten Exzellenzen, die von der Öffentlichkeit gern als die bewährten Vorbilder betrachtet wurden, genauso auf dem Rücken lagen wie alle anderen auch. Seine Grenzen nicht kennen, dachte Chalil Sbeih... und hatte den Gedanken für die Fortsetzung der Geschichte der Sünde.

Um allgemeingültig zu sprechen, griff er wiederum auf einen alten Erzählstoff zurück, der seinen Ursprung in Weinmythen, in orgiastischen Riten und dergleichen mehr hatte, und schrieb ihn für seine Absicht zu recht: Noach, der Weinbauer, hat beim Fest zuviel getrunken. Seiner Sinne nicht mehr mächtig, liegt er im Vollrausch nackt auf der Matratze. Herein kommt Ham, sieht das Malheur und macht sich über seinen Vater lustig. Auch seine Brüder soll dieses Bild ergötzen, aber Sem und Jafet haben noch Ehrfurcht vor dem Vater, nehmen einen Mantel und bedecken dessen Blöße.

In dieser Geschichte, die Chalil Sbeih und seine Freunde bewußt aus vielen anderen ausgewählt und zu ihrem Ziel umgestaltet haben, hören wir zunächst, daß alle Völker der Erde von den drei Söhnen Noachs abstammen. Noach wird damit zum neuen Stammvater aller Menschen bzw. Völker. Sie gehen im Ursprung alle auf ihn und seine drei Söhne zurück und damit auf den Neuanfang Gottes. Wiederum erklärt sich Gott somit für alles, was nun kommt, für zuständig, und zwar von seinem Erbarmen her, wie wir zuvor erkannt haben.

Da wir bisher in der Erfassung der Noach-Geschichte ganz von selbst auf den ersten Teil der jahwistischen Urgeschichte zurückverwiesen wurden, lohnt es sich wohl, mehr systematisch den Anfang dieser zweiten Schöpfung mit jenem der ersten, also mit Adam/Eva und Kain, zu vergleichen. Und da fallen erstaunliche Parallelen auf!

Wiederum beginnt alles mit einem Garten, diesmal mit einem Weingarten. Wieder beginnt es mit der Frucht des Gartens: Auch die Frucht der neuen Erde wird dem Menschen zum Unheil. Und wieder ist schuld daran, daß der Mensch seine Begierde nicht zu zähmen weiß. Er greift auch nach jener Frucht, die er nicht mehr vertragen kann. Er kann nicht Maß halten, will mehr haben, als ihm in seiner Begrenztheit gut täte. Nur, in Ham/Kanaan trifft diesmal der Fluch der Zügellosigkeit ein ganzes Volk. Die Folgen der Sünde fächern sich in diesem zweiten Anlauf zur Menschheit viel weiter auf als im ersten.

Wie schon bei Adam und Eva, spielt auch am Anfang dieser Menschheit die Nacktheit eine Rolle. Deutete die Nacktheit damals an, wie erbärmlich, verletzbar und begrenzt der Mensch ist, der die Einheit mit Gott verlassen hat, so ist die Nacktheit diesmal eine Folge der Sünde des Unmaßes, zugleich aber auch Ursache für eine weitere Sünde, die der Ehrfurchtslosigkeit Hams. (Dahinter soll wohl ein arg freizügiger Umgang mit Sexualität unter den Kanaanäern angeprangert werden.) Hinzu kommt, daß es ausgerechnet der bewährte Noach ist, jener, den Gott selbst ausgewählt hat, um aus ihm wie aus einem Edelreis die neue Menschheit großzuziehen. Und ausgerechnet der wird zum ersten Sünder!

Doch auch Hoffnung vermittelt der Text: Da sind immerhin die zwei anderen Brüder, die recht handeln. Und unter ihnen Sem, aus dem Israel hervorgehen wird.

Lenken wir den Blick voraus ins Neue Testament, finden wir auch in der beginnenden Kirche den einen, den der Herr aus der Schar der anderen herausgerufen hat, den bewährten Simon, Sohn des Jona, den er zum Fels, zum göttlichen Grundstein der neuen Sammlung Gottes erwählt hat. Von ihm wird zwar kein Rausch berichtet, wohl aber, daß ausgerechnet dieser Erwählte seinen Meister verrät. Doch anders als hier bei Noach, der nach seinem Vollrausch von der Bühne der Bibel verschwindet, ist es bei Petrus. Als Jesus nach seiner Auferweckung zu den Jüngern zurückkehrt, wendet er sich vor allem diesem gefallenen Erwählten zu. Kein Fluch trifft Petrus, sondern ein dreifaches Wort, das seine erste Liebe wieder erneuert. Und diesem gestrauchelten Herausgerufenen vertraut der Herr die anderen, die ganze Herde, ja alle Völker an, die ganze Erde. Dieser Liebe wird Petrus zeitlebens treu bleiben.

Ob bei Petrus oder bei Noach - so schnell kann man Gott weder enttäuschen noch entmutigen! Seit dem ersten missratenen Durchlauf der Menschheit bis zur Sintflut ist er auf alles gefaßt! Weder fällt er wegen des Noach in Resignation noch in Depression. Auch mit Panik reagiert er nicht, noch mit Aggression. Er zieht sich auch nicht in seinen himmlischen Bungalow zurück und grollt verärgert: Macht euren Dreck doch alleine! Eigentlich reagiert Gott nur mit noch größerer Nähe, mit größerer Liebe: Was kann ich noch mehr für diesen Menschen tun?

Doch zunächst hören wir gar kein Wort Gottes, wenn wir die jahwistische Tradition recht herausgefiltert haben. Das letzte Wort, das Gott mit einem Menschen sprach, war jenes mit Kain, dem Mörder. Es ist, als warte Gott erst einmal ab, wie der Mensch nun weitermache. Weisende Worte hat er genug bekommen, wie später Micha festhalten wird: "Es ist dir gesagt worden, Mensch, was gut ist und was der Herr von dir erwartet:

Nichts anderes als dies: Recht tun, Güte und Treue lieben, in Ehrfurcht den Weg gehen mit deinem Gott" (Mich 6,8). So schaut Gott zunächst zu, was der Mensch tun wird.

Das erste, was Noach tut, ist verfluchen! Erinnern wir uns: Das erste, was Gott nach einer Übertretung des Menschen tat, war, diesen zur Rede zu stellen. Er gab ihm die Möglichkeit, sich zu rechtfertigen. Nichts davon beim Menschen Noach! Der Fluch trifft Kanaan voll und er bewirkt Herrschaft von Menschen über Menschen: "Der niedrigste Knecht sei er seinen Brüdern!" Wohlgedenkt, hier geht es nicht mehr um Einzelpersonen, sondern um die Herrschaft von Völkern über Völker. Nicht Gott spricht den Fluch aus, sondern der Mensch. Aber während Gott stets bemüht war, die Folgen des Fluches einzudämmen, weil er den Menschen doch liebte, hören wir nichts dergleichen zwischen Noach und Kanaan. Unsere strafenden, verfluchenden Gedanken projizieren wir auf Gott zurück.

Anschließend hören wir den ersten Lobpreis der Bibel: "Gepriesen sei der Herr, der Gott Sems", doch wie rauchender Zorn kommt es hinterher: "...Kanaan aber sei sein Knecht." Mit dem gleichen Fluch im Wort für Jafet verabschiedet sich Noach, als könne er seinem Sohn Ham dessen Tun nicht verzeihen. Wie anders reagierte Gott!

Wenn es dem Jahwisten um das Wesen der Sünde geht, dann müssen wir nun fragen, welcher Wesenszug von Sünde in der Geschichte von Noach und seinen Söhnen ausgedrückt ist, die ansonsten ein bißchen bäuerlich-deftig aussieht.

Um das zu finden, braucht man sich bloß das Bildhafte der Erzählung vor Augen zu führen. Sünde läßt sich dann sehen als das Ausnützen der Blöße eines anderen. Bis in unsere Sprache wirkt dieses Bild nach, wenn wir sagen: Die Blöße eines anderen schamlos (oder unbarmherzig) ausnützen! Fragt man weiter, wie es kam, daß Noach sich eine Blöße gab, findet man eine weitere Eigenart der Sünde: Noach hat nicht Maß halten können! Er hat seine Grenzen nicht beachtet, sich übernommen und übertrieben - und sich dadurch eine Blöße gegeben. Auch das also gehört zum Wesen der Sünde: Nicht Maß halten können, übertreiben und angeben, "über seine Verhältnisse" leben. Schnell sind dann andere zur Stelle, die aus dieser Schwäche ihren Nutzen ziehen.

Doch gilt diese Gesetzmäßigkeit der Sünde nach der Sintflut nicht nur zwischen Einzelpersonen, vielmehr zeichnet der Jahwist durch sie das Unheilverhalten ganzer Völker. Nehmen wir ein Beispiel: Ein Volk erlebt durch Erdölfunde einen enormen Aufschwung, ungeahnter Reichtum stellt sich ein, man lebt wie im Rausch - ohne vorauszusehen, wie schnell

der vorbei sein und man zur billigen Beute neidischer Nachbarn werden wird. Schwieriger noch als für den einzelnen Menschen ist es für das ganze Volk, im Wohlstand Klugheit zu bewahren und nicht über seine Verhältnisse zu leben.

Unter Salomo fiel das Volk genau in diese Versuchung - und wurde bitter bestraft. Chalil Sbeih und seine Freunde sahen es voraus und schrieben ihre Geschichte vom berauschten Weinbauern Noach...

Wie Monsignor Columbo und Father John Paul an der Hochzeit zu Kana teilnahmen

"Und wo ist jetzt Kana?"

"Dort vorne, das Hügelchen mit der weißen Kappe, das ist der alte Hügel von Kana, wo Jesus zur Hochzeit war!"

Monsignor Columbo hielt einen Augenblick inne und genoss den wunderbaren Blick über die alte Ebene Sebulon.

"Ja, dort war er!"

"Und Maria auch! Und ebenso einige seiner Jünger", fügte John Paul hinzu.

"Richtig." Monsignor nickte. "Es scheint, als habe es zwischen der Familie von Nazaret und Leuten in Kana verwandtschaftliche Bande gegeben. Aber welche, wissen wir nicht. Mir will nur scheinen, daß Jesus häufiger dort war, als wir im allgemeinen annehmen."

"Hat ihn dort nicht der Hauptmann von Kafarnaum aufgesucht, als sein Sohn schwer krank war?"

"Genau, John Paul. Bei Johannes im 4. Kapitel steht das. Übrigens mochte dieser Hauptmann den Dorfhügel von Kana durchaus kennen, denn an seinem Fuß führte eine römische Hauptstraße entlang, sie kam vom Mittelmeer und ging schnurstracks nach Magdala. Sodann vermuten Archäologen, daß sich auf dem Bergabhang westlich von Kana eine römische Garnison befunden habe. Vielleicht herrschte sogar eine freundliche Beziehung zwischen Römern und den Bürgern von Kana. Sie waren sich gewiß nicht alle spinnefeind."

"Vielleicht kann uns P. Bargil gleich einiges mehr davon berichten", fügte John Paul an.

"Kana wird sogar in einer Städteliste des Pharao Thutmosis III., etwa um 1500 v. Chr., erwähnt."

Sie stapften weiter durch diese weite Landschaft. Nach dem gestrigen Regen war die Luft angenehm frisch und überaus klar. Ihr Weg führte am neuen Kanal entlang, aber in früheren Zeiten war diese Battoff-Ebene, wie sie auch hieß, stark verwildert und voller Schlangen und Hyänen. Dagegen marschierten sie jetzt wie in einem Park, doch weit abseits aller Touristen. Zum Glück sind die faul, dachte John Paul, seit Jahrhunderten schon, und begnügen sich mit Kafr Kenna, das ihnen die verdienten Franziskaner als Kana anbieten. So liegt der wirkliche Ort der Hochzeit noch fast gänzlich unberührt im Abseits.

"Meinen Sie, daß Jesus wirklich Wasser in Wein verwandelt hat, Columbo?"

"Ja, John Paul, ich persönlich bin da sicher, aber zu beweisen ist es nicht leicht. Wissen Sie, diese Notiz bei Johannes, von der Sie gerade sprachen, die klingt mir eher nach Wirklichkeit als nach irgendeinem Symbol. Etwas später bei Johannes heißt es: Jesus kam wieder nach Kana in Galiläa, wo er das Wasser in Wein verwandelt hat... Außerdem nennt Johannes gleich anschließend die Heilung des Sohnes des Hauptmannes das zweite Zeichen, wenn ich mich nicht irre, das Jesus gewirkt habe, und das ist gewiß nicht symbolisch gemeint. Das erste geschah da vorne in Kana... Unglaublich!"

Monsignor blieb stehen. Jedes Mal prickelte sein Herz, wenn er zu diesem Ort ging. Kein anderer im Hl. Land zog ihn so an wie Kana.

"Wissen Sie, Monsignor, wenn man mal in diesem Land geht, wenn man die Luft riecht, diesen Hügel da vorne sieht, dann fragt man nicht, ob das Evangelium symbolhaft zu verstehen sei, dann steht man einfach in der Wirklichkeit. Ich denke mir manchmal, zunächst muß eine Erzählung, ein Wort, doch mit genügend Wirklichkeit angefüllt sein, damit sie dann auch zu einer Symbolik werden kann, die mir etwas gibt."

"Ja, so sehe ich es auch. Das Kreuz z.B., es ist ein Symbol. Aber seinen Gehalt hat dieses Symbol von einer blutvollen Wirklichkeit erhalten... Da vorne müssen wir über die Brücke. Und etwas später geht dann ein Weg quer durchs Feld direkt auf Kana zu. Schauen Sie mal zurück, John Paul!"

Ihr Blick ging nach Süden, nach Zippori, der alten Provinzhauptstadt Sepphoris, die man gerade wieder ausgrub. Am Weg entlang hatten sie allerhand Steine aus römischer Zeit gesehen. Ob der hl. Josef einen von ihnen behauen hatte? Er war ja Baumeister, wie das griechische Wort "tekton" noch anklingen ließ, und hatte von Nazaret nur etwa eine Stunde zu gehen, um zur Arbeit in Sepphoris zu gelangen.

"Wo liegt jetzt Nazaret?" wollte John Paul wissen.

"Dort hinter der Kuppe, kaum zu sehen. Aber von Nazaret aus könnte man uns hier sehen, und sogar gerade noch Kana. Kommen Sie, wir wollen Bargil nicht zu lange warten lassen."

P. Bargil hatte ihnen die Ehre gegeben, mit ihm zusammen an diesem Mittag auf dem Hügelchen von Kana herumzustapfen und dies und jenes zu entdecken. Doch ihr Weg dorthin zog sich länger hin als erwartet.

"Was bedeutet, daß die Hochzeit am dritten Tag stattfand, wie Johannes sagt?"

"Tja", sagte Columbo, "P. Bargil meint, damit sei der dritte Tag gemeint, gezählt von jener ersten Begegnung des Andreas und des anderen Jüngers bei Jesus. Aber ich bin da anderer Meinung. Der dritte Tag meint den dritten Wochentag, also unseren Dienstag, und erinnert an die Schöpfung, Genesis 1. Kapitel; da heißt es nur am dritten Tag gleich zweimal, daß Gott sah, daß alles gut war. Also, dachten sich Brautleute, dann wollen wir auch an diesem Tag heiraten..."

"Heute heiraten sie meistens am sechsten Tag. Was geschah an dem?"

"Am sechsten schuf Gott den Menschen, nach seinem Bild, ihm ähnlich. Als Mann und Frau schuf er sie..."

"Der wäre also auch geeignet zur Hochzeit, nicht wahr? Nur für uns Priester ist wohl kein Tag vorgesehen. Wir werden meistens am Sonntag geweiht..."

"Am siebten Tag ruhte Gott von allem aus...!"

Beide lachten. "Am ersten Tag der Woche, unserem Sonntag, waren sie eigentlich alle am Laufen: Die Frauen, Petrus und Johannes, die Emmaus-Jünger - ha, der Auferstandene hielt sie in Trapp!"

"Wie uns beide!"

P. Bargil wartete schon an der ersten von vielen Zisternen, noch unten am Hügelchen. Sie kraxelten querfeldein hoch. Immer wieder stießen sie auf Zisternen, auf alte Grundmauern, sogar eine Straße war noch auszumachen, und Fundamente von Häusern! Scherben aus allen Epochen lagen herum. Man mochte gar nicht viel reden, nur empfinden und begreifen...

Zu dritt tauschten sie einige Hypothesen aus, was wohl oben auf dem Hügel gestanden haben könnte. Ob man noch Fundamente einer Basilika finden würde? P. Bargil war davon überzeugt. Vor einiger Zeit hatten er und ein Freund farbige Mosaiksteinchen gefunden.

Aber John Paul interessierte sich nicht für archäologische Hypothesen; in dieser Stunde wollte er am liebsten allein sein, einfach begreifen, daß er in Kana war. Irgendwo hier hatte das Hochzeitspaar gelebt, gefeiert. Jesus war irgendwo hier entlanggegangen, hatte getanzt, gesungen, und Maria auch, und die Jünger...

Er gab Columbo ein Zeichen und ging den Hügel wieder etwas bergab. Da, das mußte eine Straße, oder eine Gasse gewesen sein. Sie schlängelte sich etwas den Hügel herunter. Höhlen gab es, und dort, das waren Fundamente wie von alten Häusern. Aus welcher Zeit sie wohl stammten?

John Paul suchte sich eines dieser alten Quadrate und setzte sich zwischen die Steine, sozusagen mitten in die Stube.

"Hier also war es", dachte er. "Hier!"

Er blieb lange sitzen und versuchte, sich die Hochzeit vorzustellen. Die Worte des Evangeliums waren so überaus real, wenn man erst einmal hier saß. Kein Wunder, daß der Wein ausging, wenn ein paar römische Soldaten z.B. von dort drüben kurz herüberkamen und Glück wünschten, dachte er. "Posterius Primus möchte der Braut seine Aufwartung machen!" Ob er das in Griechisch sprach oder ein paar Brocken Aramäisch versuchte? Solch eine Hochzeit konnte 8 Tage oder gar länger dauern. Und daß der Speisemeister dann den Überblick verlor, ist nur zu verständlich bei dem Gewimmel, das hier geherrscht haben muß. Ja, an Wasser dürfte kein Mangel gewesen sein, wenn die 17 Zisternen, die er gezählt hatte, damals alle auch schon vorhanden waren. Aber was war die Bedeutung dieses Wunders? Sollte man es ausschließlich auf die Eucharistie hin verstehen, wie heute allgemein gesagt wurde? Er wollte Columbo fragen, was der meinte.

Es dauerte aber noch eine Weile, bis P. Bargil mit Columbo kam. Immer wieder spähten sie nach rechts und links, um Strukturen zu entdecken.

"Ich möchte noch einmal auf die Westseite", sagte P. Bargil, "ich vermute da eine Begrenzungsmauer."

"Und ich würde mich gern auf der Ostseite umschaun, um das Grab zu finden, von dem der gute Erich Wilken schreibt. Aber, ich habe das Gefühl, wir bleiben hier sitzen..."

Monsignor ahnte ein wenig, was in Father John Paul voring. Ihm selbst war ebenfalls mehr nach Ruhe und innerem Begreifen zumute als nach weiterem Herumforschen.

Sie schwiegen einfach und genossen die Stille, die so gefüllt war.

"Warum hat Jesus gerade dieses Wunder gewirkt? Warum dieses als erstes?" fragte John Paul.

"Ich weiß es nicht." Monsignor schüttelte den Kopf. "Einmal, bei einer Predigt über die Hochzeit zu Kana, mußte ich an Noach denken..."

"An wen?"

"An den guten alten Noach von der Arche, John Paul."

"Was hat der denn mit Kana zu tun?"

"Es ist wohl nicht sehr wissenschaftlich, was ich mir dachte, aber mir gefielen die Zusammenhänge dennoch. Schauen Sie, der Noach war ein Weinbauer, wie es in Genesis 9 heißt, der erste Berufsstand der neuen Generation. Mit ihm begann Gott sozusagen die Menschheit im zweiten

Versuch. Und dann war der Noach eines Abends sternhagelblau. Ziemlich peinlich für Gott, der ihn doch ausgesucht hatte..."

"Also Monsignor, ich habe gelernt, etwas ehrfürchtiger von Gott zu reden!"

"Ach, John Paul, die Sünden der Bewährten sind auch nicht viel besser als unsere. Hm... Noach hatte also nicht Maß gehalten, er war maßlos, der gute Mann, maßlos in der Sünde, wie es die Schrift wohl sagen will. Und seine Sünde am Beginn dieser neuen Menschheit geschah mit Wein..."

"...und hier in Kana begann auch eine neue Menschheit! Und auch hier ging es um Wein!" John Paul horchte innerlich auf.

"Noch mehr, noch mehr! Schauen Sie, Jesus ließ die Diener sechs steinerne Wasserkrüge füllen. Das waren an die 600 Liter! Nicht schlecht, nicht wahr? Eigentlich maßlos..."

"Oh, Sie meinen, Jesus stellte der Maßlosigkeit der Sünde des Noach am Beginn der neuen Menschheit die Maßlosigkeit der Liebe Gottes gegenüber...!"

"Ich weiß natürlich nicht, ob Jesus diesen Gedanken bewußt gefaßt hatte, aber die Bilder, hm, die Bilder stimmen für mich überein. Man kann sogar noch einen Schritt weiter gehen, John Paul: Der Noach lag ja nackt in seinem Zelt, und dieser Zustand war eine Folge seiner Sünde - Jesus wird auch seiner Kleider beraubt werden und nackt am Kreuz hängen. Aber das ist dann eine Folge seines Gehorsams, wie wir sagen, die Konsequenz einer Liebe und eines Vertrauens, möchte ich meinen..."

Monsignor schloß die Augen. Nach einer Weile fuhr er fort:

"Man kann auch noch folgendes sagen: Das junge Paar hier gab sich eine Blöße - wie Noach, nur, unsere beiden Verliebten merkten gar nicht, wie ihnen der Wein ausging. Das wäre allerdings eine schöne Bescherung gewesen, hätten sie ihr Leben lang hören müssen: Und denen ging bei der Hochzeit der Wein aus! Maria und Jesus decken diese Blöße in aller Stille zu. Das Brautpaar merkte von dem drohenden Eklat anscheinend gar nichts."

John Paul schaute vor sich hin. Da zwischen den Steinen lag eine Scherbe, ein abgebrochener Henkel. Er hob ihn auf.

"Sechs Krüge, sagt Johannes, nicht wahr?"

"Ja, Wasserkrüge, wie die Juden sie für ihre Reinigungen benötigten."

"Da kommt mir noch ein anderer Gedanke, Columbo. Wenn Johannes so ausdrücklich die Reinigungsvorschriften erwähnt, für die diese Krüge

vorgesehen waren - hier, schauen Sie mal! - und wenn Jesus genau diese Krüge für das Zeichen der maßlosen Liebe Gottes nutzt, liegt darin nicht noch ein anderes Zeichen?"

"Ja, welches?"

"Nun, die Krüge stehen für Gesetz, Torah. Aber Jesus wandelt sie in die maßlos schenkende Liebe Gottes... Nicht Eucharistie wäre dann im Blick, sondern Torah, Werke des Gesetzes, auf der einen Seite, und die neue Zeit der Liebe auf der anderen Seite. Eine Liebe, die alles Gesetz, das Menschen je zu erfüllen haben, in die Liebe Gottes ohne Maß wandelt, die er selber allein füllen wird..."

"Der Gedanke gefällt mir, John Paul: Jesus ist berauscht von der Maßlosigkeit seiner schenkenden Liebe. Er schenkt nicht nur ein paar Flaschen Wein, sondern gleich ganze Gesetzeskrüge voll. Er will, daß wir uns freuen und nichts dafür bezahlen müssen..."

"Hey, Columbo, dann konnten die Leute auf der Hochzeit, mit dem tollen Wein in den Krügen, gar nicht mehr die Reinigungsvorschriften erfüllen!"

"Sie haben recht! Die waren nun überflüssig...!"

8.2 Von Lamech zu Nimrod

Mit der Angabe über Noachs Lebenszeit geht das neunte Kapitel der Genesis zu Ende. Was in dessen letztem Satz begann, setzt sich durch das gesamte 10. Kapitel fort: Wir hören von den Nachkommen Noachs bzw. seiner drei Söhne Sem, Ham und Jafet, allerdings in Form von Völkernamen. Alle damals irgendwie bekannten Völker werden in ihrer Abstammung auf die drei Söhne zurückgeführt, sodaß die Bibel eine Verwandtschaft aller Menschen in ihrem Ursprung aussagt.

Unter den erwähnten Stammvätern, Sippenverbänden und Völkern befindet sich auch, wie schon erwähnt, Eber, ein Hinweis auf die "chapiru" (oder "ibrim"), die Hebräer. Auch die Israeliten gehörten dann in die umfassende Bruderschaft aller Völker. Allerdings heißt einer der Söhne Ebers Peleg, was soviel wie "Teilung" (läse man Paleg, hieße es "Zerstörung") bedeutet. So sehr diese Völker ursprünglich Brüder waren, so sehr scheinen sie nun auseinander zu gehen. Sie tragen den Bazillus der "Teilung" in sich. Sie werden einander fremd.

"Par-oikía" bedeutet im Griechischen so viel wie "außerhalb des Hauses", in der Fremde. Von paroikía leitet sich unsere "Pfarrei" ab, sodaß man sagen kann: Von Jerusalem aus betrachtet sind die anderen Gemeinden "außerhalb des Hauses". Indem Jesus die Jünger aussendet bis an die Grenzen der Erde, sammelt er alle "in der Fremde" in das eine Haus des himmlischen Vaters. "Ihr alle aber seid Brüder", sagt der Herr. Wo die Menschen nicht mehr von selber in das Haus Gottes zurückkehren, da macht sich Gott selber auf den Weg in seinen Aposteln, um alle aus der Ferne und Fremde wieder in die Nähe zu holen (Eph 2, 15ff) und jede Feindschaft und Trennung niederzureißen. Alle sollen Zugang haben.

Die Vielfalt der Völker ergibt sich aus dem Auseinandergehen in die Fremde. Jeder Stamm, jedes Volk geht seinen Weg. Was als eine Folge der Sünde gedeutet werden kann, wird Gott letztlich - andeutungsweise geschieht es bereits am ersten Pfingstfest - zur Gnade wandeln: In Christus soll alles vereint werden, alles was im Himmel und auf Erden ist (Eph 1,10). Gott nutzt gewissermaßen die Vielfalt der auseinandergehenden, sich fremd werdenden Völker, weil er die Fülle seines Wesens, seiner Wahrheit und Schönheit gar nicht in einem Volk (in einer Kirche?) allein zur Erscheinung bringen kann. Die zersprungene und zersplitterte Einheit formt er zur vielgestaltigen Darstellung seiner Herrlichkeit.

Was hier von den Völkern gilt, gilt in unserer Kirche wohl auch von den Orden: Ein einzelner kann die Tiefe der Weisheit Gottes gar nicht darstellen. Ja, vielleicht gilt Ähnliches von den Kirchen insgesamt.

Was jedoch in diesem 10. Kapitel der Genesis vom Jahwisten stammt und was von späteren Schreibern eingefügt oder überarbeitet worden ist,

läßt sich nur schwer ausmachen. Deswegen muß man mit weitergehenden Deutungen, wie etwa der "Völkerschwemme", in Analogie zur Sintflut-Schwemme, vorsichtig sein. Vielleicht liegen unter den heutigen Versen 8 bis 10 tatsächlich jahwistische Sätze, vielleicht auch unter Vers 21 und nachfolgenden.

In dem Bemühen, den jahwistischen Urtext herauszufinden, kommen wir möglicherweise dann weiter, wenn wir seinem theologischen Ansatz nachspüren, nämlich die dramatische Fortentwicklung der Sünde, hier auf der Völkerebene, zu schildern.

Dann würde im gesamten Text mit seinen für uns verwirrenden Namen einer auffallen: Nimrod! Während von allen anderen nämlich nur der Name erwähnt wird, wird allein über Nimrod etwas ausgesagt, was ihn andeutungsweise charakterisiert und aus allen anderen heraushebt.

10,8 "Kusch zeugte Nimrod; dieser wurde der erste Held auf der Erde. ⁹ Er war ein tüchtiger Jäger vor dem Herrn. Deshalb pflegt man zu sagen: Ein tüchtiger Jäger vor dem Herrn wie Nimrod. ¹⁰ Kerngebiet seines Reiches war Babel, Erech, Akkad und Kalne im Land Schinar."

Kusch - der Name steht wahrscheinlich für Äthiopien - wird in Vers 6 als Sohn Hams eingeführt, jenes Ham/Kanaan, den Noach verfluchte. So geht der Fluch auf Nimrod über, den Sohn des Kusch. Allerdings wird Nimrod in Vers 9 recht positiv dargestellt: Ein tüchtiger Jäger, und dies sogar "vor dem Herrn", so tüchtig, daß sein Name zum Maßstab und geflügelten Wort wird. Andererseits könnte dieser Vers 9 auch aus einer späteren Quelle eingefügt worden sein; denn es paßt schlecht zusammen, daß jemand "Jäger" ist, zugleich aber Riesenreiche, in denen Babel nur das Kerngebiet darstellt, befehligt. In Mich 5,5 wird dieser Nimrod außerdem König von Assur genannt, der Israel feindlich gegenübersteht. Damit gehörte er wieder in die Nachfolge Hams/Kanaans.

Der Hinweis, daß Nimrod der erste "Held" auf der Erde war ("auf der Erde" ergab sich bisher als eine Wortwendung, die für den Jahwisten spricht), weist uns auf den kleinen Abschnitt Gen 6,1-4 zurück, wo von der "heiligen Hochzeit" und den berühmten "Helden" die Rede war. Wagen wir einmal, ohne letzte Sicherheiten zu haben, ob dieser Text Gen 10,8-10 wirklich vom Jahwisten stammt, eine theologische Deutung dieser Verse in der theologischen Linie des Jahwisten.

Nimrod wäre dann ein gewalttätiger Herrscher, dem Charakter nach einer von Lamechs Art, der sich nimmt, was ihm gefällt, und umbringt,

wer ihn stört, der sein berühmtes Heldentum seinen Morden verdankt. Morden jedoch nicht nur an Einzelpersonen, sondern - nach der Sintflut geht ja alles auf der Ebene von Völkern weiter - im sozial-ethnischen Bereich ganzer Stämme. Wir nennen das heute "Genozid", Ausrottung ganzer Völker. Nimrod hätte dann Gewalt, die nichts mehr respektiert, als politische Methode eingeführt; er wäre eine Art "Gottkönig" (denken wir an die "Göttersöhne"), der Krieg führt.⁵⁰

Krieg führen kann man aber nicht nur militärisch, sondern ebenso gut wirtschaftlich im Verein mit Hightech. Auch auf diese Weise kann man Völker unterdrücken, abhängig machen und ausrotten, ob Indianer oder kroatisch-bosnische Städte.

Tatsächlich ergäbe sich aus dieser Interpretation eine Fortsetzung der bisherigen Linie: In Nimrod verdichten sich Kain und Lamech auf der Ebene der Völker, die Sünde greift weiter aus und weitet sich zum Völkermord. Der Maßlosigkeit im sexuellen und gewalttätigen Bereich folgt jene im politisch-internationalen der Weltherrschaft.

Jesus tritt einem Nachfahren Nimrods gegenüber, dem Statthalter des gottgleichen Augustus. Welch ein Unterschied! "Mein Reich ist nicht von der Art der Reiche dieser Welt, wo die Mächtigen ihre Macht über die Menschen missbrauchen..." (Mk 10,42) Pilatus hält diesen "König der Wahrheit" für einen Spinner. Er kann sich nur vorstellen, möglichst weit nach oben zu kommen, koste es auch unzählige Menschenleben.

Jesu Königtum ist nicht das der Selbstvergöttlichung, sondern das der Selbsterniedrigung. Nicht Menschen opfert er, sondern sich selbst gibt er hin. Jesus erhebt sich nicht bis zum Himmel wie die Nimrods, er erniedrigt sich bis in die Erde der Toten. Sein Reich ist nicht das des Raffens und Raubens, sondern das des Hergebens und Schenkens. Seine Gewalt beruht nicht auf Militär und Hightech, sondern auf der Bereitschaft der Liebe, die fragt: Was kann ich noch mehr für dich tun?

⁵⁰ Vgl *Verena Kast*, a.a.O., S. 160 "...Im gleichen Zusammenhang sehe ich das Entwerten, sei es das Entwerten seiner selbst oder das Entwerten der Welt, des Lebens überhaupt. Es erscheint mir als die regressive Form des Versuchs, Macht über den andern oder auch Macht über die Welt und das Leben zu gewinnen, indem ich den andern entwerte und die Welt entwerte. Ich bin dann mächtig. Es ist nicht die rivalisierende, tätige Form der Machtanhäufung, es ist eine Form der Macht, die über sich und die andern den Schleier des 'Unwerts' legt. Dahinter steht auch eine Identifikation mit dem Tod als dem Zerstörer; umgekehrt verbirgt sich dahinter aber auch das Problem, daß das Leben nicht angenommen werden kann auf neue Möglichkeiten hin, die als Konsequenz der Sterblichkeit des Menschen ergriffen werden müssen."

Der wahre Gottkönig ist sanftmütig und demütig. Er hat mit seinem eigenen Blut schon alles für alle im voraus bezahlt.

Diese Gedanken konnte der Jahwist noch nicht äußern. Chalil Sbeih und seine Freunde standen noch zu sehr am Anfang einer Geschichte, die vor allem durch die Propheten fortgeführt wurde, um die Offenbarung Gottes, wie er in Wahrheit ist, vorauszuahnen. Aber die Geschichte der Sünde sahen sie schon gut voraus, sie spielte sich gewissermaßen vor ihren Augen ab, lag offen in den Kriegen vergangener Jahrhunderte und würde gewiß so weitergehen, mal mit Lamechs, mal mit Nimrods.

Kein Wunder, wenn der Jahwist Gott immer noch schweigen läßt. Das letzte Wort Gottes, mit dem er den Menschen direkt angesprochen hatte, richtete er an Kain! Seitdem hat Gott nur geschwiegen, gehandelt, zugehört. (Mit Noach sprach er nur in der anderen Quellschrift, die den Bericht mit dem Regenbogen als Bundeszeichen einfügte.) Es ist, als wolle Gott abwarten, wohin sich die Sünde im Menschen letztlich hinentwickeln werde.

8.3 Der Turmbau zu Babel

Chalil Sbeih und seine Freunde haben den zweiten Durchgang in der Darstellung der Geschichte der Sünde kurz gehalten, wie es ihre Art ist: Die Methode Sintflut hatte den Menschen nicht geändert, so blieb Gott nur übrig, sich selbst zu ändern. Aber vorerst wartete er ab, wie der Mensch weitergehen würde. Doch Noach begann sogleich mit dem nicht-Maßhalten-Können. Dieser Fluch ging an Ham/Kanaan weiter, in dessen Nachkommenschaft Nimrod auftauchte. Auch ihn kennzeichnete das Unmaß des Völkermordens, wenn unsere Interpretation nicht allzu sehr danebenliegt.

Nun entstand von neuem die Frage, wie eine weitere, womöglich die letzte Eskalation der Sünde aussehen könnte? Und wie würde Gott dieses Mal handeln? Denn daß er noch mit dem Menschen sprechen wird oder überhaupt kann, ist nach der bisherigen Entwicklung des Menschen, die ihn immer weiter von seinem Schöpfer und dessen Ordnung wegführte, nicht mehr zu erwarten.

So kommen wir zu der bekannten Erzählung vom Turmbau zu Babel. Sie wird ziemlich einheitlich dem Jahwisten zugeschrieben.

11,1 "Alle Menschen hatten die gleiche Sprache und gebrauchten die gleichen Worte. ² Als sie von Osten aufbrachen, fanden sie eine Ebene im Land Schinar und siedelten sich dort

an. ³ Sie sagten zueinander: Auf, formen wir Lehmziegel, und brennen wir sie zu Backsteinen. So dienten ihnen gebrannte Ziegel als Steine und Erdpech als Mörtel. ⁴ Dann sagten sie: Auf, bauen wir uns eine Stadt und einen Turm mit einer Spitze bis zum Himmel, und machen wir uns damit einen Namen, dann werden wir uns nicht über die ganze Erde zerstreuen. ⁵ Da stieg der Herr herab, um sich Stadt und Turm anzusehen, die die Menschenkinder bauten. ⁶ Er sprach: Seht nur, ein Volk sind sie, und eine Sprache haben sie alle. Und das ist erst der Anfang ihres Tuns. Jetzt wird ihnen nichts mehr unerreichbar sein, was sie sich auch vornehmen. ⁷ Auf, steigen wir hinab, und verwirren wir dort ihre Sprache, so daß keiner mehr die Sprache des anderen versteht. ⁸ Der Herr zerstreute sie von dort aus über die ganze Erde, und sie hörten auf, an der Stadt zu bauen. ⁹ Darum nannte man die Stadt Babel (Wirrsal), denn dort hat der Herr die Sprache aller Welt verwirrt, und von dort aus hat er die Menschen über die ganze Erde zerstreut."

Der Text ist ein Meisterwerk des Jahwisten, wobei die Einheitsübersetzung es leider versäumt, alle sprachlichen Feinheiten wiederzugeben, die diese Schlussdarstellung der jahwistischen Urgeschichte auszeichnen. Immerhin spürt man z.B. noch, wie mehrere "Leitworte", von denen die meisten dreimal gesetzt sind, dem Text eine Struktur verleihen. So das Wörtchen "Auf!", "alle Erde" (statt "alle Menschen" müßte es in V. 1 nämlich genauer heißen: "Alle Erde"), "Sprache", "zerstreuen" und wohl noch weitere, die man erst im hebräischen Urtext fände.

Auch andere Mythen der Erde leiten die Sprachverschiedenheit - man ahnt wohl, daß einer der ursprünglichen Erzählstoffe zu erklären versuchte, woher die vielen Sprachen der Menschen kämen - von einer Schuld der Menschen ab; manchmal wird sie durch Habsucht, dann eher durch Streitsucht begründet. Ebenso verbreitet ist das Thema der "Urwanderung", z.B. bei Indianern Nordamerikas. Dabei darf man die Frage stellen, ob die Menschen "von" oder "nach" Osten aufbrachen.⁵¹ Nach Osten wäre die gleiche Richtung, in die sie bei ihrem Auszug aus dem Garten Eden gegangen sind, in immer größere Gottesferne. Auf diesem Weg befinden sie sich auch jetzt noch. Erst Abram wird von Osten her berufen, von Ur in Chaldäa, ins Land Kanaan zu ziehen.

⁵¹ Vgl. Drewermann, Strukturen Bd I, S. 279ff.

Das Motiv für die Urwanderung der Völker ist meist Weltangst, Suche nach dem Ursprung, nach Halt und Bleibe.⁵² Dies erinnert an Kain, als käme er zurück, seinen Gott zu suchen, an den Verlorenen Sohn, der sich wieder aufmacht zum Haus des Vaters. An Jugendliche unserer Städte, die zu ihren Adoptiveltern sagen: Ich gehe, meinen Vater zu suchen, ich möchte einmal meine Mutter sehen. Das Wesen des Menschen und seiner Sünde kommt fern von Gott nicht zur Ruhe.

Allerdings fällt auf, daß die Menschen bei ihrem Turmbau gar nicht mehr von Gott sprechen, nur mehr vom "Himmel". Als sei Gott ihnen bereits so fremd geworden, daß sie schon das Wort nicht mehr kennen: Gott? Nein, was ist das? Ihr Motiv, eine Stadt mit einem Turm bis in den Himmel zu bauen, liegt, so sagt der Text, einmal darin, sich einen Namen zu machen, also berühmt zu werden; zum anderen in einer Art Angst, sich sonst zu verstreuen und zu verlieren.

Zugleich setzt sich im Bau eines Turmes aus Stein jenes erste Opfer der Menschen, Kain's und Abel's, fort: „Opfer“ hat religionssoziologisch die Bedeutung der Überbrückung des Abstandes zum in die Ferne gerückten Gott. Der Rauch, der sich zum Himmel kräuselt, stellt diese „Brücke“ dar. Hier aber ist Gott endgültig so weit entfernt, dass er nur noch unter der Chiffre „Himmel“, „Universum“, „Kosmos“ gekannt ist - und an die Stelle des Opfers mit seinem Rauch tritt nun das menschliche Können, das einen Turm fabriziert, dessen Spitze die Unterkante des Himmels erreichen soll.

Einen großen literarischen und theologischen, auch anthropologischen Bogen hat somit der Jahwist um seine ganze Urgeschichte geschlagen, die hier zum Ende kommt. Einen noch größeren Bogen schlägt das Neue Testament, wenn es Priester und Opfer im Reich Gottes, das Jesus verkündet, abgeschafft hat: Gott wandelt wieder unter den Menschen, wie im Paradies, er ist nicht mehr fern, wir sind „in Christus“. An die Stelle des Rauches und des Turmes tritt nun das Kreuz als Verbindung zwischen Himmel und Erde - aber das Kreuz ist Christus als der gegenwärtige Bräutigam. Wenn aber der Bräutigam da ist, wenn Gott nicht mehr in Fernen verborgen ist, sind Opfer ohne Sinn! Oder gar Ausdruck von Unglauben, der nicht begreift, was der Schöpfer uns neu geschenkt hat.

Im Buch Daniel, Kapitel 4, hören wir von einem Traum König Nebukadnezars, in dem ein Baum mitten auf der Erde immer mehr wächst, bis seine Höhe an den Himmel reicht und er bis ans Ende der ganzen Erde zu sehen ist. Daniel deutet diesen Traum auf den König selbst und seine

⁵² Vgl. *Drewermann*, a.a.O., S. 285.

Herrschaft hin. "Dann hat der König gesehen, wie ein Wächter, ein Heiliger, vom Himmel herabstieg und befahl: Fällt den Baum, und vernichtet ihn!" (4,20) In der weiteren Deutung des Traumes räumt Daniel dem König aber eine Chance ein: "Lösch deine Sünden aus durch rechtes Tun, tilge deine Vergehen, indem du Erbarmen hast mit den Armen" (V. 24). Ein Jahr später, als Nebukadnezzar auf der Dachterrasse seines Palastes in Babel spazieren ging, traf dies alles ein. Er sollte erkennen, "daß der Höchste über die Herrschaft bei den Menschen gebietet und sie verleiht, wem er will" (V. 29).

Ein Spottlied gar auf den König von Babel findet sich bei Jesaja; dort heißt es (14,13ff): "Du aber hattest in deinem Herzen gedacht: Ich ersteige den Himmel; dort oben stelle ich meinen Thron auf, über den Sternen Gottes; auf den Berg der (Götter)versammlung setze ich mich, im äußersten Norden. Ich steige weit über die Wolken hinauf, um dem Höchsten zu gleichen. Doch in die Unterwelt wirst du hinabgeworfen, in die äußerste Tiefe."

Die letzten Worte gebraucht Jesus über Kafarnaum, das stolz meint, es würde bis zum Himmel erhoben, das sich aber trotz der Wohnung Jesu in seiner Mitte nicht ändert (Mt 11,23). Babel oder Kafarnaum, Nebukadnezzar oder der Mensch der Sünde schlechthin - das Thema kehrt überall wieder, auch in unserer Zeit. Heute baut der Mensch allerdings nicht mehr Türme, sondern Raketen, die bis zum Himmel fliegen sollen...

Das allgemeine Thema ist damit vorgegeben und leicht zu erkennen: Die ebenso stolze wie dumme Selbstüberheblichkeit des Menschen in allen Generationen, hinter der jedoch ein unbewusstes Suchen nach Gott stecken kann, dessen unendliche Größe der Mensch ja in sich trägt!

Es bleibt die Frage, ob der Jahwist nur dies oder nicht noch etwas Besonderes aussagen will? Denn er hat das Handeln Gottes in der ganzen Urgeschichte nie als von dessen Zorn bestimmt dargestellt. Vielmehr ging es Gott immer darum, unheilvolle Folgen der Sünde des Menschen einzudämmen, und wo Vernichtung nötig war, geschah sie in der Absicht, einen besseren Neuanfang zu versuchen. Eigentlich müßte sich diese theologische Linie in der Erzählung vom Turmbau fortsetzen; eigentlich müßte auch hier das Wesen Gottes und seiner Gnade am Ende stehen, nämlich sein Wille, den Menschen zu retten.

Die "Stadt" weist uns zurück auf die erste Stadtgründung durch Kain; das Motiv, sich einen Namen zu machen, läßt an jene "berühmten Männer" denken, die über die Menschen verfügten, wie sie sie brauchten. All dies setzt das Thema vom Wesen der Sünde fort. Neu kommen dagegen ins Spiel das Thema von der "einen Sprache" und ihrer Verwirrung und

als zweites, durch die dreifache Erwähnung besonders hervorgehoben, die "Zerstreuung" der Menschen über die ganze Erde. Was bedeutet dies?

8.4 Eine "Sprache" sprechen...

Wenn wir von "Sprache" sprechen, meinen wir damit im allgemeinen den Austausch von Mitteilungen in der werthaftern Form der Kommunikation. Doch gibt es auch Situationen, in denen wir unter Sprache viel mehr verstehen als nur Informationsaustausch. Da sagt z.B. ein Vater zu seinem Sohn: Ich verstehe nicht, was du meinst! Natürlich hat er die einzelnen Worte verstanden, aber die Gedankenwelt hinter den Worten ist ihm fremd. Oder in der Familientherapie sagt die Psychologin: Sie und ihre Kinder, sie sprechen verschiedene Sprachen! Sie sprechen zwar alle Deutsch, aber das Weltverständnis dahinter ist ein gänzlich anderes: Was für den einen wertvoll ist, gilt den anderen als Mist.

Hinter "Sprache" steht Sich-Verstehen, und Sich-Verstehen bedeutet Einheit, Einheit eines Volkes, einer Familie, einer Mannschaft, der Menschheit. Wenn diese Einheit zerbricht, wiewohl man noch die gleiche Sprache spricht, aber eigentlich etwas anderes meint, dann sagen wir: Wir verstehen uns nicht mehr! Wir sprechen verschiedene Sprachen...

Genauer betrachtet, steht hinter solch einer Sprachverschiedenheit eine unterschiedliche "Lebensphilosophie": Dir ist etwas wert, was mir kaum etwas bedeutet. Ich lebe nach Prinzipien, die für dich wertlos sind. Du hast bestimmte Werte, die ich nicht verstehe... Wir können nicht mehr zusammen leben!

In der Tat: Wenn in ein und derselben Gesellschaft derart gegensätzliche Lebensphilosophien bestehen, versteht und vertraut am Ende keiner mehr den anderen. Man kann nicht mehr sicher miteinander leben. Ohne ein Mindestmaß an fundamentalen Prinzipien, die von allen gleichermaßen akzeptiert und beachtet werden, bricht eine Gesellschaft auseinander oder reibt sich gegenseitig auf. Sie "atomisiert" sich auf Individuen, jeder lebt nur noch für sich. Am Ende "verstehe ich mich selbst nicht mehr..."

Wenn Leben z.B. nicht mehr unantastbar ist, wäre bald niemand mehr im Straßenverkehr sicher. Wenn Lügen eine normale Form der Kommunikation wären, könnten wir nicht mehr miteinander umgehen. Wenn Nichts-Tun genauso viel gälte wie Arbeiten, würden wir schnell verhungern. Wenn einer zwar Ja sagt, aber anders handelt, nimmt er dem Team dessen Kraft. Wenn eine Reklame für den supermodernen Mann mit dem

Slogan daherkommt: Er kennt keine Tabus!, dann tritt uns, versteckt, eine Weltanschauung entgegen, der nichts mehr "heilig" ist, bei der man nicht mehr weiß, woran man ist, da nichts mehr gilt. Dann "bestimmt die Stärke, was Gerechtigkeit ist" (Weish 2,11). Es gelten nur noch „Werte für mich“, nicht mehr „Werte an sich“.

Viele weitere Beispiele ließen sich anführen, die allesamt belegen: Wo Menschen nicht mehr eine "Sprache" sprechen, verlieren sie nicht nur ihre Einheit, sondern auch ihre Chance, zu überleben. In je größerer Not Menschen sich befinden, desto mehr sind sie darauf angewiesen, eine "Sprache" zu sprechen.

Die "Sprache" erinnert den Menschen somit an seine Geschöpflichkeit: Wer sich nicht mehr verständigen kann, ist allein und hilflos, er erfährt seine Grenzen geradezu total. Und trifft er auf Menschen, die in einer anderen "Sprache" sprechen, in einer Welt anderer Werte leben, ist er nicht nur allein und hilflos, sondern auch noch in Gefahr. Umgekehrt ist die Sprache auch Kommunikation des Geschöpfes über seine Grenzen hinaus. Sie ist die Möglichkeit, die Gott uns eingehaucht hat, mit ihm zu sprechen, ihn zu verstehen, seine Sprache, Werte anzunehmen, durch die sich unser Menschsein vollendet.

Jetzt wird vielleicht verständlich, warum die Menschen von Genesis 11 so sehr darauf bedacht sind, eine Sprache zu sprechen: Wenn sie, die schon "die Völker der Erde" (10,32) sind, nun auch noch, nachdem sie die Einheit der Brüderlichkeit verloren haben, die gemeinsame Sprache, das gemeinsame Wertsystem, verlören, dann könnten sie nicht mehr bestehen, dann wäre jeder für sich, jeder gegen jeden.

Wir sprechen heute gern positiv von Pluralismus und Toleranz. Und natürlich haben die Vielgestaltigkeit menschlichen Denkens und Lebens, das Zulassen anderer Anschauungen einen unaufgebbaren kulturellen Wert, den Gott selbst seiner Schöpfung mitgegeben hat. Es kommt nur auf das Maßhalten an. Dort heben Pluralismus und Toleranz sich selbst auf, wo in ihrem Gefolge der Mensch seiner selbst nicht mehr sicher ist, wenn nämlich auch das toleriert würde, was die Toleranz wieder aufhebt und Pluralität so weit reichte, daß auch ein Mindestmaß an Identität verloren ginge. Toleranz und Pluralität bereiten dann ihrem genauen Gegenteil den Boden.

Da die Menschen von Genesis 11, am Ende der Geschichte der Sünde, ihre gemeinsame "Sprache", ihre ursprüngliche Ordnung und Norm in Gott vollends verloren haben, müssen sie nun selber für eine "Sprache", für eine Weltanschauung sorgen, nach deren Prinzipien sich alle zu richten haben. Sonst drohen Auseinanderfall und gegenseitige Vernichtung.

Wie nun wollen die Menschen von Babel dem drohenden Problem der Zerstreuung entgegenwirken? Wie wollen sie die eine Sprache sichern?

Sie wollen einen Turm bauen mit einer Spitze bis zum Himmel. "Bis zum Himmel" bedeutet hier auch: etwas Absolutes, Umfassendes, für alle Gültiges. Da dies der wahre Gott nicht ist, den sie nicht mehr kennen, müssen sie selber etwas erfinden, dem sie sich unterwerfen und das sie leitet. Und sie kommen auf den alles beherrschenden Turm!

Dazu benötigten sie allerdings ein Material, das es im Zweistromland damals nicht gab. Der Text spricht von "Ziegel als Steinen und Erdpech als Mörtel". Erdpech ist oxydiertes Erdöl, Asphalt. Von "Erdpechgruben" hören wir in der Abram-Geschichte (Gen 14,10). Es gab sie im Siddim-Tal, südlich des Toten Meeres. Möglicherweise hängen diese Gruben mit dem Grabenbruch, dem tiefsten und längsten unserer Erde, zusammen, zu dem die ganze Jordansenke gehört.

Von dort bestellten sie das Material, das sie brauchten, gewissermaßen einen neuen Werkstoff, der ihnen ihr anspruchsvolles Projekt realisieren helfen sollte. Außerdem ist die beabsichtigte Konstruktion derart kompliziert, daß sozusagen ein "internationales Konsortium" nötig ist: "Alle Menschen" müssen mitmachen.

Vielleicht kann man unsere Weltraumfahrt einen späten Nachkommen des Turmes von Babel nennen. Die Weltraumfahrt ist ein Mammutprojekt, an dem ganze "Industrie-Riesen" und halbe Völker hängen. Die Entwicklung der Technik "auf der ganzen Erde" wird von ihr bestimmt und vor-angetrieben. Die ganze Menschheit wird unter der einen Sprache der Technik, die ja zugleich Wirtschaft bedeutet, vereint. Oder anders gesagt: Hightech von A bis Z bestimmt unser Leben, Forschung und Wissen sind die Werte, jene "Sprache", die Wohlstand und Reichtum bringen. Ein Auseinanderfallen in kleine bürgerliche Welten, in Nationalstaaten und immer kleinere Sprachbereiche, würde den Menschen nicht groß werden lassen. Wirtschaftsimperien beherrschen heute die Welt. Sie sind inter-national und regieren bis in die Familien hinein. Das ist mit "Sprache" gemeint.

Um solch gigantische Projekte zu verwirklichen, muß eine Ideologie her, die den alten Glauben ans Jenseits ersetzen kann. Nicht jenseits des Himmels, sondern diesseits ist der Mensch groß! Er muß nur Macht einsetzen, sich nehmen, was ihm gefällt, herrschen unter dem einem Prinzip des ICH und Andersdenkende notfalls ausschalten - dann gibt es keine Grenzen mehr, dann ist ihm nichts unmöglich...

Eines allerdings tut die Menschheit von Babel nicht: ihre Beziehung zu Gott überprüfen. Genau die aber hat sie verloren! Deshalb ist ihr nichts

mehr unantastbar. Und so weit ist sie schon von Gott weg, daß sie gar nicht mehr weiß, daß sie ihn verloren hat. Und mit ihm die alles tragende und ausrichtende Beziehung. Man streiche aus dem Dekalog die ersten drei Gebote - dann entbehren die folgenden ihrer Energie und ihres Zusammenhaltens.

Alle Normen und Ideologien, die die Menschen jetzt aufstellen, um ihren Zusammenhalt, ihr Überleben und ihren Wohlstand zu sichern, entbehren des tragenden Fundamentes: Der Liebe! Das Unternehmen des Turmbaus scheitert nicht an mangelnden Fähigkeiten des Menschen, sondern an seinem Mangel an Liebe. Am Fehlen Gottes. So wie ein Rad scheitert, das seine Achse verloren hat.

Jesus wird genau aus diesem Grund sagen: Suchet zuerst das Reich Gottes, die Beziehung zu mir, dann kommt alles andere wie von selbst! Oder, wie er an anderer Stelle sagt: Liebt einander wie ich euch! Paulus führt diesen Gedanken seines Herrn fort: Und wenn ihr alles besitzen und können würdet, einen Turm bis zum Himmel zu bauen verstehtet - habt ihr die Liebe nicht, er nützt euch nichts!

Wo nicht die Beziehung der Liebe, des DU, des Für-den-anderen-Dasein, über allem steht und alles durchformt, hat nichts auf dieser Erde Bestand. Genau diese Liebe aber fehlt "allen Menschen". Der Jahwist drückt dies dadurch aus, daß er sie als gottvergessen darstellt: Von Gott, der sie geschaffen, der ihnen die Ordnung des Lebens mitgegeben, der mit ihnen gesprochen und für sie gesorgt hat, wissen sie nichts mehr. Gott aber ist die Liebe. Den Menschen ist davon nur eine Chiffre geblieben, "Himmel", Weltraum,... Mit Gott sprechen, ihn hören, auf ihn hören, der doch ihr Leben will, das haben die Menschen verloren.

Dann allerdings müssen sie den Turm bauen! Wie jedes Rad eine Achse verlangt, jede religiöse Bewegung von einer Idee getrieben wird, jedes Großprojekt unter einem Zielgedanken steht - den Turm mußten sie bauen, er würde sie zusammenhalten, ihre Einheit garantieren. Der Mensch braucht etwas Absolutes in seinem Leben, einen Sinn, der alles umfängt und jedem Kleinsten seine Bedeutung gibt, der Fragen beantwortet und freudige Sehnsucht verleiht - der Erdling trägt nun einmal einen Tropfen von Gottes Unendlichkeit und Sinn in sich! Und wo der blaue Himmel nur mehr ein gähnendes, schwarzes Loch ist und kein Antlitz zeigt, keine Augen freigibt, die ihn lachend anschauen, da muß der Mensch sich das Absolute, das alles Einfordernde, selber schaffen.

Vielleicht steckt in jeder Sünde des Menschen ein lautloser Hilfeschrei nach Glück, nach der verlorenen Einheit mit dem Angesicht, das ihn anschaut und alles klar machen wird. Da nur Gott über "alle Erde" herrscht,

kommt auch nur durch ihn alle Klarheit, alle Einheit, aller Sinn. Wo die Menschen den Namen Gottes nicht mehr kennen, nicht mehr anrufen können, überfordern sie den eigenen Namen. So viel kann der Turm von Babel gar nicht tragen, wie von ihm erwartet wird.

Es gibt allerdings, das ist wohl klar, nicht nur die großen Türme bis zum Himmel. Jeder Mensch steht unter der Versuchung, selbstüberheblich zu werden, sich zu übernehmen, den realistischen Blick zu verlieren, auf echte Kritik nicht mehr zu hören. Dann sollen stets "Außenmaßnahmen" das ersetzen, was eigentlich innerlich ist, sonderliche Lebenskonstruktionen das, was nur die Liebe kann, die natürliche Bescheidenheit. Liebe muß nicht bis zum Himmel hinauf, sie kann einfach sein und auf vieles verzichten, denn sie trägt Gott und seinen Himmel schon in sich.

8.5 Die rettende Zerstreung

Das zweite Wort, das neu in diesem Text ist, lautet "Zerstreung". Davor haben die Menschen die größte Angst, wie der Text sagt, daß sie sich zerstreuen könnten - und genau dies wird das Ergebnis ihres Tuns werden. Diese Struktur der Sünde hat der Jahwist schon mehrfach beschrieben.

Zerstreuen hat hier die Bedeutung von vernichten. Man nehme ein Papier, zerschneide es in viele Teile und verstreue sie in alle Winde - das Papier ist vernichtet. Da ist ein Mensch gestorben, die Leiche wird verbrannt, die Asche aufs Meer gefahren und über die Wellen zerstreut - ein Bild für absolute Vernichtung. Da ist ein Fußballclub mit guten Spielern, sie werden abgeworben, zerstreut in alle Länder - der Club ist vernichtet. Zerstreut werden bedeutet auch, seine Kraft verlieren, die nur in der Einheit bestände. So zerstreut zu werden, kann den Menschen auch traurig machen, denn niemand ist mehr da von den Alten...

Für einen Nomadenstamm, einen Sippenverband der Beduinen bedeutet Zusammenhalt genauso viel wie Leben. Zerstreuen sich seine Mitglieder, ist der Verband tödlich bedroht. Ähnliches gilt für heutige Betriebe: Ein gewisses Maß an Zerstreung werden sie verkraften, aber wenn zuviel weggehen, sinkt nicht nur die Arbeitskraft, sondern auch die Moral, die "Stimmung", und der Untergang droht. Nicht zerstreut zu werden, war für die damaligen Völker, die gewöhnlich unter viel härteren Lebensbedingungen lebten als wir Heutige, ein oberstes Prinzip ihres Lebens.

Der Mensch der Sünde wollte also nicht zerstreut werden, das wäre sein Tod gewesen. Aber was hielt ihn zusammen, wenn nicht mehr Gott?

Zugleich wollte er alles: alles erkennen und alles können. Nun denn, sagte Gott, dann erkennt alles! Dann könnt und tut, erfindet und verkauft alles! Etwas finden und erfinden, etwas schaffen und konstruieren hängt gewiß eng mit der schöpferischen Fähigkeit zusammen, die Gott diesem Wesen Mensch mitgegeben hat. Er sollte ja selber schöpferisch tätig werden - doch nicht ohne Gott und nicht an ihm vorbei! Sonst würde dem Menschen die Liebe fehlen, die alles ordnet und zusammenhält, die allem Maß gibt und alles berücksichtigt, die auch verzichten und verzeihen kann.

Ein schöpferisches Wesen nun, das alles kann und baut, das aber ohne das Prinzip Liebe lebt, ist ein (selbst)mörderisches Wesen in der Linie der Lamechs und Nimrods. Die Riesenstadt Babel mit all ihren EXPO's mag zwar den Menschen blenden, nicht aber Gott.

Kaum zufällig taucht im Text vom Turmbau wieder das Wort vom "Anfang" auf: Und das ist (erst) der Anfang ihres Tuns, sagt Gott. Müßte man nicht auch hier hören: Das ist das Wesen, das Prinzip ihres Handelns!? An Gott vorbei, alles selber schaffen! Und an solcher Selbstüberstiegenheit elend zugrunde gehen...

Chalil Sbeih und seine Freunde schauten sich das Jeruschalaim ihrer Tage an, wie das Volk von Juda und Israel zahlreich war wie der Sand am Meer, wie es zu essen und zu trinken hatte und glücklich war (1 Kön 4,20), aber auch, wie der König im eigenen Land 30.000 für den Frondienst aushob, dazu zigtausend Lastträger und Steinhauer im Gebirge (1 Kön 5,27ff), alles für die "Gotteswohnung", den Tempel, an dem sieben Jahre gebaut wurde; und dann dreizehn Jahre am Palast des Königs, mit wertvollen Steinen und Zedernbalken (1 Kön 7). Sie schauten das ägyptische Treiben am Hof - denn die erste Frau Salomos war eine Tochter des Pharao; später kamen Hunderte weitere dazu. Dann die Flotte, die er bauen ließ! Und überhaupt sein Reichtum! Silber galt in diesen Tagen als wertlos, alle Geräte des Libanonwaldhauses waren aus bestem Gold, einmal in drei Jahren kam die Tarschischflotte und brachte Gold, Silber, Elfenbein, Affen und Perlhühner; man brachte dem König Gewänder, Waffen, Balsam; ein Wagen aus Ägypten kostete sechshundert, ein Pferd hundertfünfzig Silberschekel (1 Kön 10)... Wohin sollte das noch führen?!

Chalil Sbeih und seine Freunde schüttelten den Kopf: Salomo, das ganze Reich übernahm sich! "Wenn es dem Menschen gut geht, wird sein Herz schlecht", sagten sie. Und als Salomo auf dem Ölberg eine Kulthöhe für Kemosch, den Götzen der Moabiter, baute und ebensolche für die Götter seiner Frauen (1 Kön 11,7ff), da kamen sie zusammen und schrieben die Geschichte vom Turmbau zu Babel. Ja, Gott mußte herabsteigen und dieser Überheblichkeit des Menschen Einhalt gebieten. Besser, er

würde ihr Volk verwirren und zerstreuen, als daß es immer weiter fern von seinem Gott lebte, in Saus und Braus...

Aber die Zerstreung durfte nicht das Ende sein! Das entspräche nicht dem Wesen Gottes und seiner Gnade. Er konnte dies Volk, das er sich selbst erwählt hatte, doch gar nicht preisgeben! Wie aber sollten sie das darstellen?

Eines Tages kam ihnen die Idee; es war in den Tagen, als die Königin von Saba mit großem Gefolge und Prunk zum Staatsbesuch nach Jeruschalaim kam (1 Kön 10). Die Zeitungen kamen extra mit Farbdruck heraus, um den Glanz ihrer Geschenke zeigen zu können. Da saßen unsere Freunde wieder im Straßenkaffee der Fußgängerzone ihrer Stadt, und ihre Gedanken gingen zurück zum ältesten ihrer Patriarchen. Aus alten Archiven hatten sie Berichte über ihn aufgestöbert. Abram war viel einfacher gekommen, ohne Glanz und Gloria, aber im Vertrauen auf seinen Gott...

8.6 Gottes Wesen ist sein Name: Jesus

Gott beschließt, die unheilvolle Entwicklung der Menschen von Babel zu bremsen, damit sie nicht weiter in ihren eigenen Untergang laufen: Er verwirrt ihre Sprache, so daß die Menschen sich nicht mehr verstehen und Streit ausbricht über Prioritäten und Zielsetzungen, zwischen Arbeitgebern und Gewerkschaften, über Wohlstand und Armut, Soziales und Unsoziales. Eines Tages gehen die ersten davon, sie haben die Nase voll. Was nützt es denn, sich alles leisten zu können, aber nicht mehr sein Herz schenken zu können, weil man nicht mal mehr weiß, was das ist! Lieber in der Wüste leben! Lieber mit den Ziegen von Brunnen zu Brunnen wandern als in dieser verrückten Stadt mit dem idiotischen Unternehmen T.U.R.M. den Geist und die Gemeinschaft verlieren!

Salomo, der berühmte Gottkönig, übertrieb. Er schuf sich Gegner. Und nach seinem Tod fielen die zehn Nordstämme ab. Israel begann sich zu zerstreuen. Der Jahwist sah's und schrieb... Nicht zur Strafe verwirrte Gott die Sprache, sondern um zu retten. Wie schon die Vertreibung aus dem Paradies, so geschieht auch die Vertreibung aus Babel und die Zerstreung "über die ganze Erde", um die Menschheit zu retten.

Auch nicht deshalb verjagte Gott die Menschen aus Babel, weil er um sein Privileg des Himmels fürchtete oder weil er den Menschen das bißchen Blau, an das sie kratzten, nicht gönnte. Wie lächerlich klein ist doch das Türmchen da unten! Gott muß hinuntersteigen und mit der Lupe nachschauen, was das wohl sei, das den Unterschied zu ihm "aufheben"

sollte. Nein, nicht weil er dem Menschen etwas vorenthalten wollte, unterbricht Gott ihr Bauen, im Gegenteil: Gott hält für den Menschen viel mehr bereit, als der je erträumen könnte! Doch das Tor zu dieser Fülle ist nicht das ICH, sondern das DU, nicht das Haben-Wollen, sondern Hergeben-Können.

Weil Gott den Menschen retten will, verwirrt er dessen Sprache und damit dessen Einheit, die einem falschen Ziel dient, und zerstreut ihn.

Diesmal jedoch vertilgt er ihn nicht durch die Sintflut, wie er versprochen hat. Diesmal zerstreut er die Menschheit, und zwar aus jener Sorge, die wir im ganzen Verlauf der jahwistischen Urgeschichte kennengelernt haben: Wo der Mensch dem Trieb der Sünde folgte und in sein Unheil lief, gab Gott nie auf, sondern überlegte, sah zu, wie er doch noch alles zum Guten wenden könnte.⁵³

Stand am Anfang der Urgeschichte jenes Bild Gottes, der für den Menschen den Garten bereit gemacht hatte, so steht ein gleiches Bild auch am Ende: Gott wird für den Menschen neu anfangen! Sein unendlicher Geist wirkt im Menschen wie eine übermächtige Energie, die in der Sünde außer Kontrolle geriete, würde er selbst nicht wissen: "Ohne mich könnt ihr nichts tun!" Ich muß mich dir zuwenden.

Das Wesen Gottes, sein uns zugewandtes Erbarmen, beginnt neu in Abraham.

Abram kommt von Osten, und er kommt mit der Verheißung Gottes. Mit ihm beginnt eigentlich die Geschichte des erwählten Volkes. Was die Bibel davor schildert, ist die Geschichte der Sünde bis zur Zerstreung. In Abram beginnt Gott seine Sammlung.

"...dann wird der Herr, dein Gott, dein Schicksal wenden, er wird sich deiner erbarmen, sich dir zukehren und dich aus allen Völkern zusammenführen, unter die der Herr, dein Gott, dich verstreut hat. Und wenn einige von dir bis ans Ende des Himmels versprengt sind, wird dich der Herr, dein Gott, von dort zusammenführen, von dort wird er dich holen" (Dtn 30,3f).

⁵³ *Deissler*, a.a.O., S. 60: "Fassen wir das Zeugnis der biblischen 'Urgeschichte' zusammen, so ist jene von manchen Sichtweisen kirchlicher Verkündigung beförderte Vorstellung zu revidieren, als habe das Nein des 'Sündenfalles' - die Bibel kennt jedoch viele 'Sündenfälle' der Vorzeit! - ein 'Nein' Gottes zur Menschheit zur Folge gehabt. Jahwe war zu keiner Zeit nur ein 'Gott der Sterne und der Blumen'. Seine die Schöpfung ins Dasein und Sosein rufende Selbstbindung an Welt und Mensch ist nie von ihm zerrissen worden, auch nicht in seinen Gerichten. Noch sie testieren auf ihre Weise (vgl. Gen 6,5) Gottes Engagement."

In der Tat bekommt der Schluß der jahwistischen Urgeschichte mit dem Turmbau zu Babel eine andere Richtung, wenn man den jahwistischen Text der Abramgeschichte sofort anschließt:

11,9 Darum nannte man die Stadt Babel (Wirrsal), denn dort hat der Herr die Sprache aller Welt verwirrt, und von dort aus hat er die Menschen über die ganze Erde zerstreut.... 12,1 Der Herr sprach zu Abraham: Zieh weg aus deinem Land... in das Land, das ich dir zeigen werde. 2 Ich werde dich zu einem großen Volk machen... Ein Segen sollst du sein... 3... Durch dich sollen alle Geschlechter der Erde Segen erhalten."

Der Herr sprach zu Abram! Gott spricht wieder mit dem Menschen! Er führt ihn heraus aus seinem Land, um ihn zum Segen zu machen für alle Länder der Erde, für alle Völker, die er wegen ihrer Sünde zerstreut hat, um sie zu retten!

Schilderte die Urgeschichte das Wesen des Menschen und seiner Anlagen, die ihn in die Sünde führen konnten, wie auch das Wesen Gottes und seiner alles, auch die Sünde umfangenden Zuwendung, so beginnt die Geschichte Israels mit dieser sich persönlich zuwendenden Gnade Gottes, die alle Menschen in seinen Segen einschließen will.

In Ewigkeit wird Gott nicht aufhören, den Menschen zu retten, weil das sein Wesen, sein Name ist: Jesus!

Weitere Bücher von Christoph Wrembek SJ:

„Quirinius, die Steuer und der Stern - Warum Weihnachten wirklich in Betlehem war“. Innsbruck 2006. Topos plus 612.

„Die so genannte Magdalenerin. Maria von Magdala - die namenlose Sünderin und die Schwester der Marta und des Lazarus.“ Leipzig 2008, St. BENNO Verlag.

„Weihnachten“. In: Grundkurs Christentum. Leipzig 2009. St. BENNO Verlag.